Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger – Brühler Stadtanzeiger – Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg. im Textteil 20 Pfg. Ziffergebühr und Auskunftserteilung 20 Pfg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. 30 Pfg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postscheckkonto Köln 12742

Nr. 151 | Samstag-Sonntag, 1.-2. Juli 1939 | 42. Jahrgang

Der deutsche Finanz- und Wirtschaftskurs

Hauptversammlung der wieder der Hoheit des Reiches unterstellten Deutschen Reichsbank – Neuer Finanzplan bringt steuerliche Erleichterungen

Berlin, 30. Juni.

In der Hauptversammlung der Anteilseigner der Deutschen Reichsbank, in der ein Kapital von 36 565 400 Reichsmark vertreten war, wies Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Walther Funk zunächst darauf hin, daß diese Hauptversammlung bereits unter der Geltung des neuen Gesetzes über die Deutsche Reichsbank vom 15. Juni 1939 stattfinde. Durch dieses Gesetz sei den Notwendigkeiten der nationalsozialistischen Staats- und Wirtschaftspolitik Rechnung getragen worden und gemäß dem vom Führer erteilten Auftrag die bereits früher eingeleitete Umgestaltung der durch den Dawes-Plan der Hoheit des Reiches entzogenen damaligen Reichsbank zu einer der Souveränität des Staates bedingungslos unterstellten deutschen Notenbank zum Abschluß gebracht worden. Nach dem Gesetz habe die Hauptversammlung den Jahresbericht der Reichsbank zur Kenntnis zu nehmen, ferner sei der Gewinnanteil auf höchstens 5 Prozent beschränkt worden, und zwar für das abgelaufene Geschäftsjahr. Die Hauptversammlung nahm darauf den bekannten Abschluß nebst Verwaltungsbericht für 1938 zur Kenntnis und genehmigte einstimmig das Abfindungsangebot an die Anteilseigner.

Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Funk machte anschließend noch einige Ausführungen, die die Tätigkeit der neugestalteten Reichsbank als auch allgemeine Finanz- und Wirtschaftsfragen betrafen. Nach dem neuen Reichsbankgesetz sei der bisherige Zentralausschuß außer Funktion getreten und durch einen Beirat ersetzt worden. Minister Funk teilte mit, daß der neue Beirat, der in den nächsten Tagen berufen werden wird, aus einer kleinen Anzahl von Sachverständigen aus den verschiedensten Gebieten bestehen wird, die für die Reichsbank von besonderer Wichtigkeit sind. Diese Mitglieder des Beirats werden Ausschüssen vorstehen, in die eine weitere größere Anzahl von sachverständigen Mitgliedern aus allen Sparten der deutschen Wirtschaft berufen werden sollen. Im ganzen werde man auf diese Weise auf eine Zahl von vielleicht 60 bis 70 Beirats- und Ausschußmitglieder kommen. Diese Ausschüsse sollen jeder auf seinem besonderen Gebiet mitarbeiten, was dadurch am besten erreicht werde, daß die einzelnen Ausschüsse nicht zu groß gehalten und daß nur wirklich sachverständige Persönlichkeiten berufen werden.

Unter den vom Führer gestellten Aufgaben, so fuhr Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Funk fort, befindet sich der Auftrag, den Kapitalmarkt für den privaten Geldbedarf in erhöhtem Umfange zu erschließen und zur Verfügung zu stellen, denn durch die vollkommene Inanspruchnahme des Kapitalmarktes durch das Reich in den vergangenen Jahren sei eine Ausnutzungskraft für private Bedürfnisse in erheblichem Umfange geschmälert worden. Der Kapitalmarkt müsse also auf eine kräftigere und breitere Grundlage gestellt werden. Es werde darauf ankommen, die Wirkungen der Steuerpolitik auf den Kapitalmarkt richtig abzustimmen. Minister Funk führte dabei aus, daß die künftige Entwicklung ausschlaggebend davon abhängen werde, wie die Steuerpolitik in der Zukunft gestaltet wird, denn der Kapitalmarkt könne nicht funktionieren, wenn nicht gewisse Erleichterungen und Entlastungen für die produktive Wirtschaft und den Kapitalverkehr auf steuerlichem Gebiet eintreten. Aus diesem Grunde, sagte Minister Funk, habe er den Neuen Finanzplan lebhaft begrüßt, weil hierin die ersten umfassenden Möglichkeiten für steuerliche Erleichterungen enthalten sind. Auf diesem Wege müsse weitergegangen werden.

Die Börse sei auch heute noch für die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik ein wertvolles Instrument, wenn sie auch nicht mehr das ist, was sie früher war. Wir hätten aber die Pflicht, die Börse zu einem gut funktionierenden Instrument zu machen. Unter diesen geschilderten Umständen liege das tatsächliche Schwergewicht auf der Steuerpolitik. Anderseits liege es auf der allgemeinen Wirtschaftspolitik, bei der wir nach wie vor darauf bedacht sein müssen, eine richtige Ordnung in den Ansprüchen der einzelnen Wirtschaftsgebiete durchzuhalten.

Hierbei stehe in vorderste Linie der Export. Die Reichsbank habe alles nur Erdenkliche getan, um den Export zu fördern, und wie nun aus den Ausweisen der Handelsbilanz ergebe, sei es gelungen, immer wieder Vorteile herauszuholen und den Export auf einem Stand zu halten, der durchaus nicht als ungünstig bezeichnet werden könne. Deshalb werde auch im Exportausschuß des neuen Beirates eine besonders nachdrückliche und wichtige Arbeit zu lösen sein.

Es bestehen, schloß der Minister seine Ausführungen, auch für die weitere Entwicklung der deutschen Wirtschaft durchaus stärkere Aufwärtsmöglichkeiten unter der Voraussetzung, daß der Staat durch Reglementierung und Organisation der Wirtschaft die Führung und Lenkung in der Hand behält, was ja auch ohne weiteres der Fall sei. Im Sinne dieses wirtschaftlichen Geschehens maßgeblich weiterzuarbeiten, werde gerade die Aufgabe des neuen Beirates bei der Reichsbank sein, und aus dem neuen Gesetz über die Deutsche Reichsbank werde sich alsbald ergeben, daß die Reichsbank stärker als bisher den großen Aufgaben genügen kann, die der Führer ihr und der ganzen deutschen Wirtschaft gestellt hat.

Keinen Schritt zurückweichen!

Feste Haltung der japanischen Presse angesichts der bevorstehenden Verhandlungen – Japans Armee fordert Neuorientierung der englischen Chinapolitik

Tokio, 30. Juni.

Die gesamte japanische Presse bespricht am Freitag die bevorstehenden diplomatischen Verhandlungen, die auf Wunsch Englands in Tokio zwischen Außenminister Arita und Botschafter Craigie unter Hinzuziehung der Vertreter der örtlichen Tientsiner Behörden stattfinden sollen. Die Blätter wenden sich dabei einmütig gegen die Erklärung Chamberlains, daß die Tokioter Besprechungen auf die Erörterung lokaler Probleme beschränkt werden müßten, und fragen übereinstimmend, welchen Zweck dann die Verhandlungen in Tokio überhaupt noch haben sollten.

Asahi Schimbun erklärt, entscheidend für den Beschluß Tokios, den britischen Vorschlag anzunehmen, sei gewesen, daß die Initiative für die Besprechungen von England ausgegangen sei. Das Blatt meldet ferner, daß die Armee auf einer vollkommenen Neuorientierung der englischen Chinapolitik bestehe und daß grundsätzliche Erörterungen auf weiterer breiter Grundlage durchgeführt werden müßten, die sich aus der bisherigen Chinapolitik Englands ohne weiteres ergäben. Die Armee werde von ihrer Forderung keinen Schritt zurückweichen und, falls die britische Seite sich ablehnend verhalte, einen Abbruch der Verhandlungen vorziehen. Die Hauptfrage sei, ob England seine gegenwärtige Fernostpolitik aufgeben werde. Im weiteren Zusammenhang erklärt Jomiuri Schimbun, daß das britische Memorandum an Deutschland anscheinend nur darauf berechnet sei, Deutschland gegen Sowjetrußland auszuspielen, da die Verhandlungen in Moskau nicht vorwärtskämen.

Vernebelte Politik

London über nichts unterrichtet

London, 30. Juni. Von unterrichteter Seite wird mitgeteilt, daß vorläufig eine neue Zusammenkunft zwischen den Botschaftern Großbritanniens und Frankreichs und Molotow noch nicht festgesetzt ist. Es wird jedoch angenommen, daß die Unterredung in den nächsten Tagen stattfinden wird. Ebensowenig ist bisher ein Zeitpunkt für den Beginn der britisch-japanischen Verhandlungen in Tokio festgesetzt worden.

Zu dem gestrigen sensationellen „Prawda"-Artikel wird von Seiten des Foreign-Office die Vermutung geäußert, daß der Artikel „in Unkenntnis der bisher noch nicht überreichten neuen britisch-französischen Vorschläge" geschrieben worden sei.

Kläglicher Propagandamanöver

Die italienische Presse zur Halifax-Rede – „Die Kriegstreiber sind mit allen Mitteln am Werk!"

Rom, 30. Juni.

„Verstärkte polnische Anmaßung" — „Verbrecherische Absichten der Demokratien auch von Moskau durchschaut" — „Provokatorische Sprache des englischen Außenministers", so lauten die Ueberschriften der römischen Morgenblätter, die in ihren Berichten aus den europäischen Hauptstädten übereinstimmend feststellen, daß die Kriegstreiber mit allen Mitteln am Werke seien, um die internationale Lage zu verschärfen und eine Hochspannungsperiode herbeizuführen.

Neben der Warnung, die den Londoner und Pariser Einkreisungspolitikern von der Moskauer Prawda erteilt worden ist, steht die Rede von Lord Halifax im Mittelpunkt des Interesses. „Messaggero", der dies alles als ein Propagandamanöver charakterisiert, sieht darin vor allem einen kläglichen Versuch, die angeblich „irregeleitete öffentliche Meinung" in Deutschland und Italien zu beeinflussen, und betont, daß man sich im demokratischen Lager umsonst derartigen Illusionen hingebe, da Redensarten und Geschwätz wahrscheinlich nichts an dem für jedermann klaren Sachverhalt ändern können. Popolo di Roma erklärt, es handele sich um alles andere als um eine Friedensbotschaft. Die Ausführungen von Lord Halifax seien scharf und drohend und entbehrten, ebenso wie die jüngste Rede Churchills, der üblichen diplomatischen Formen. Was man vom englischen Friedenswillen zu halten habe, erkenne man am besten aus dem englischen Memorandum an Deutschland. Während sich die englische Regierung an Berlin wende und glauben machen wolle, daß sie aufrichtig die Herstellung vertrauensvoller Beziehungen zu Deutschland wünsche, gebe sie gleichzeitig neue Weisungen an ihre Unterhändler in Moskau. In England habe man, wie das Blatt abschließend betont, eine recht eigenartige Auffassung vom Frieden, denn offensichtlich merke man immer noch nicht, daß die Welt es satt habe, sich vor den englischen Wagen spannen zu lassen.

Die Rede des englischen Außenministers wird vom halbamtlichen „Giornale d'Italia" als das klarste Dementi eines angeblichen Friedenswillens der Demokraten und als eine provokatorische Kampfansage an die Achse gebrandmarkt. Die Einkreisungspolitik habe eine unsichere Atmosphäre geschaffen, die jeden versöhnlichen Geist und einen Frieden durch Verhandlungen ausschließe. Mit seiner Intransigenz mache England, so heißt es weiter, einen Frieden unmöglich. Italien und Deutschland hätten das gegnerische Spiel schon längst durchschaut und sichere Vorkehrungen getroffen und hielten es heute für notwendig, die Tatsachen noch einmal vor ganz Europa klarzustellen.

Leere Worte

London, 30. Juni. Die wenig realistischen verständnislosen Ausführungen, die der englische Außenminister Lord Halifax am Donnerstagabend an die Adresse Deutschlands gerichtet hat, bildeten für die gesamte englische Presse das Stichwort, auf das sich die Blätter wie die Kettenhunde stürzten. Dabei werden die naiven Drohungen, die abgebrauchten Argumente und die heuchlerischen Redensarten, mit denen Deutschland in den Augen des britischen Volkes ins Unrecht gesetzt werden soll, in vergröberter Form wiederholt und in endlosen Kommentaren dick unterstrichen. So wird die Frage des deutschen Lebensraumes in der üblichen oberflächlichen Weise abgetan und Deutschland kaltblütig alle Schuld an den bestehenden Schwierigkeiten und Spannungen zugeschoben. Insgesamt ergibt sich aus dem heutigen Londoner Pressebild mit seltener Deutlichkeit die große Rückständigkeit der britischen Politik. Trotz erheblichen Stimmenaufwands und „drohender" Hinweise auf die „militärische Härte Großbritanniens" wirkt diese neue englische Pressekampagne eindruckslos.

Fragezeichen

(!) 1. Juli 1939

Selten verlief ein Sommermonat so angefüllt mit dramatischer Spannung wie der Juni dieses Jahres. Wird es der englische Unterhändler Mr. Strang in Moskau schaffen oder wird er scheitern und mit einem mageren Kompromiß nach Hause reisen müssen? Wird Großbritannien endlich Japans Führungsanspruch in Ostasien anerkennen und die vier chinesischen Terroristen in Tientsin ausliefern? Diese Fragen, die eine Welt im vergangenen Monat in Atem hielten, bewegten alle Völker auch in dieser letzten Juniwoche. Wie ihnen die politische Entwicklung während des ganzen Monats hierauf die Antwort schuldig blieb, so schloß auch die letzte Woche dieses Sommermonats mit einem Fragezeichen. Gewitterschwül ging der Juni zu Ende und verwies die Völker auf den Weg des Vertrauens zur eigenen Stärke und eigenen Staatsführung.

Dieses Vertrauen war und ist nirgends stärker ausgeprägt als bei der deutschen, italienischen und japanischen Nation. Bewundernswert war die Haltung und Energie der Japaner, die vor britischen Sanktionsdrohungen nicht zurückschreckten und England zu einer Verhandlungsgrundlage zwangen, die die Anerkennung des japanischen Führungsanspruches in Ostasien einschließt. Nicht minder eindrucksvoll muteten die zahllosen Bekundungen der deutsch-italienischen Freundschaft und Zusammenarbeit an. Der Besuch der italienischen Flieger unter General Valle, der eingehende Abmachungen über die Zusammenarbeit der deutschen und italienischen Luftwaffe zur Folge hatte, schloß auf diese Weise mit einer Demonstration der Entschlossenheit und Stärke, die beide Nationen der Achse in die Waagschale der weltpolitischen Auseinandersetzungen dieses Sommers werfen.

Wie sehr dieser realen Friedenspolitik gegenüber die Demokratien sich auf die üblichen Reklamemanöver und leeren Demonstrationen beschränken, das zeigte das englische Memorandum zur Außerkraftsetzung des deutsch-englischen Flottenpaktes. England entblödete sich nicht, in lahmen Spiegelfechtereien den deutschen Standpunkt zu bestreiten und verstieg sich in wortreichen Ausführungen sogar zu der Behauptung, es wolle Deutschland garnicht einkreisen und an der Geltendmachung seines natürlichen Einflusses im Osten und Südosten Europas hindern. Die Reaktion der deutschen Oeffentlichkeit auf diese Heuchelei war demgemäß eindeutig. Der zu propagandistischen Zwecken vom Stapel gelassene englische Rechtfertigungsversuch konnte das deutsche Volk nicht darüber hinwegtäuschen, daß England in seinen politischen Ueberlegungen die unbedingte Gegnerschaft zu Deutschland an erste Stelle gesetzt hat und

Ministerbesuche in Berlin

Berlin, 30. Juni. Der Gesundheitsminister von Neu-Südwales Simons traf zu einem mehrtägigen Aufenthalt in Deutschland ein, um die Einrichtungen des deutschen Gesundheitswesens kennenzulernen.

Zu Ehren des neuseeländischen Ministers für Forstsiedlung, Reiseverkehr und Propaganda, Langstone, der sich auf der Durchreise in Berlin aufhält, gab der Staatssekretär im Auswärtigen Amt von Weizsäcker ein Frühstück im Hotel Eden, an dem der britische Botschafter in Berlin, Henderson, mit Herren der Botschaft und von deutscher Seite u. a. Ministerialdirektor Wiehl teilnahmen.

demgemäß für Deutschland die Voraussetzungen null und nichtig waren, die beim Abschluß des gekündigten Flottenvertrages zugrunde lagen.

Wie wenig die englische Politik im übrigen auch in dieser Woche daran dachte, durch Taten ihre friedlichen Worte an Deutschland zu belegen, das ergab sich aus dem Fortgang der Moskauer Besprechungen. Groß-Britannien machte eine abermalige Verbeugung vor Stalin und Molotow und steckte selbst die schärfsten Rüffel und Demütigungen ein, um doch noch und endlich das englisch-französisch-russische Militärbündnis unter Dach und Fach zu bringen, von dem die ganze Welt weiß und schreibt, daß es sich gegen Deutschland und Italien und die Politik der autoritären Staaten in Mitteleuropa richten soll. Dabei setzt sich London ebenso großzügig wie unverfroren über die Bedenken und Einwände kleinerer neutraler Staaten hinweg, die nichts mit der Londoner Bündnis- und Garantiepolitik zu tun haben wollen.

Zu diesen Staaten zählen in erster Linie die drei Baltenmächte Estland, Finnland und Lettland. Sie, die wiederholt ausgesprochen hatten, daß sie den Schutz durch einen fremden Staat auf Grund einer aufgezwungenen Garantie als Angriff betrachten, wurden nach dem Eingeständnis Chamberlains im Unterhaus nicht einmal gefragt, ob man über ihr politisches Schicksal und ihre politische Zukunft in Moskau verhandeln dürfe. England hielt solche Anfragen garnicht für nötig. Sie hätten die Verbeugung vor Moskau nur erschwert und gehindert. Folglich entschloß sich Groß-Britannien, die Baltenstaaten ohne vorherige Anfragen an Moskau zu verschachern. Daß aber zwei jener Staaten, Estland und Finnland, nicht daran denken, ihre politische Unabhängigkeit zu verkaufen, das zeigte der ehrenvolle Empfang, den sie dem deutschen Generalstabschef General Halder bei seinen Besuchen in Reval und Helsinki zuteil werden ließen.

Deutliche Worte Fords

Ford brandmarkt erneut die Kriegshetzer der internationalen Hochfinanz.

Detroit, 30. Juni. Der sonst so schweigsame Autokönig Henry Ford griff am Freitag in einem Zeitungsinterview zum zweiten Male innerhalb weniger Tage die internationale Finanzwelt wegen ihrer Kriegshetze an. Sie sei, so erklärte Ford, in erster Linie für die Wirren in der Welt verantwortlich und schüre die Panikstimmung, da ihr kein anderer Weg zum Geldverdienen bekannt sei. Nur die internationalen Finanzinteressen profitieren an Kriegen. Könnten sie keinen Krieg zustandebringen, so ergingen sie sich in Kriegsdrohungen, um wenigstens an den Investierungen in der Rüstungsindustrie zu verdienen.

Diese Aeußerungen machte Ford bei der Besichtigung einer Farm, die nach Fords Plänen angelegt wurde und der Landflucht der amerikanischen Jugend entgegenwirken bezw. der von ihm begünstigten Bewegung „Zurück zum Lande" Auftrieb geben soll. Wenn die internationale Bankwelt wirklich der Arbeitslosigkeit zu Leibe rücken wollte, so erklärte Ford, so könnte sie in dieser Bewegung eine große Aufgabe lösen. Am Schluß seiner Ausführungen gab Ford seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß es zu einem neuen Weltkrieg nicht kommen werde, denn die Menschheit wisse, daß ein Krieg nicht nur fruchtlos, sondern auch unnötig sei.

Gedenken der deutschen Waffenhilfe

Helsinki, 30. Juni. Nach Abstattung der offiziellen Besuche legte Generalstabschef General Halder am finnischen und deutschen Heldengrab vormittags Kränze nieder. Eine finnische Militärkapelle spielte das Lied vom guten Kameraden und die Hymnen der beiden Länder. Anschließend an ein Frühstück, das der finnische Generalstabschef General Oesch gab, besichtigte General Halder die alte historische Seefestung von Helsinki, Suomenlinna, die finnischen Olympia-Schuten und die Kasernen des Autobataillons. Abends gab der Außenminister in seiner Eigenschaft als stellvertretender Kriegsminister gemeinsam mit dem finnischen Armeebefehlshaber dem deutschen Gast ein Festessen, bei dem man den deutschen Gesandten, die deutschen Militär- und Marineattachés sowie zahlreiche Vertreter der hohen und höchsten finnischen Generalität unter den Gästen bemerkte.

Außenminister Erkko begrüßte den deutschen Gast mit herzlichen Worten und gedachte dabei besonders der deutschen Waffenhilfe in den schwersten Schicksalsstunden Finnlands und gab dem Willen seines Landes Ausdruck, die Neutralität um jeden Preis zu erhalten.

In seiner Antwortrede führte General Halder unter anderem aus, daß er sich freue, daß seine erste Auslandsfahrt ihn nach Finnland geführt habe, mit dessen Armee die deutschen Soldaten durch besondere Bande der Kameradschaft und Tradition verbunden seien. Diese Kameradschaft zu vertiefen und diese Tradition zu pflegen, sei ein wesentlicher Zweck seines Besuches. Seine Ueberzeugung sei bestärkt worden, daß Finnland auf den starken Willen seiner Staatsführung und auf die hohe Wehrbereitschaft gestützt, der Zukunft ebenso ruhig entgegensehen könne, wie es das deutsche Volk tue.

Der Führer hat dem Reichsarbeitsminister Seldte zu seinem gestrigen 57. Geburtstag telegraphisch seine Glückwünsche übersandt.

Konrad Henlein in Prag

Kundgebung des Prager Deutschtums

Prag, 29. Juni. Zum ersten Male seit der Rückgliederung der alten Reichslande Böhmen und Mähren stattete Gauleiter und Reichsstatthalter Henlein am Donnerstag Prag, der Hauptstadt des Protektorats Böhmen und Mähren, einen offiziellen Besuch ab. Henlein begab sich zuerst auf die Prager Burg, wo er dem Reichsprotektor Freiherrn von Neurath einen Besuch machte. Dann besuchte er das altehrwürdige Rathaus. Hier hießen ihn der Oberbürgermeister von Prag, Dr. Klapka, und sein Stellvertreter, Prof. Pfitzner, willkommen. Hierauf wurden dem Gauleiter die Mitglieder der Prager Stadtverwaltung im Primatorsaal vorgestellt. Anschließend begab sich Henlein in die Amtsräume der Kreisleitung, von dort in Begleitung des Kreisleiters und seines Stabes in das Deutsche Haus, wo ein Appell der Politischen Leiter und deren Vereidigung stattfand.

Um 20 Uhr fand in der festlich geschmückten und im Lichte der Scheinwerfer erstrahlenden riesigen Maschinenhalle auf dem alten Prager Meßgelände eine Großkundgebung des Prager Deutschtums statt. Die Halle, die 20 000 Personen faßt, war bis auf den letzten Platz gefüllt. Mehr als 10 000 Menschen konnten keinen Einlaß finden. Unter den Ehrengästen sah man die Spitzen von Partei, Staat und Wehrmacht. Henlein hatte neben dem Reichsprotektor Freiherrn von Neurath Platz genommen.

Nach der Eröffnung und der Begrüßungsansprache des Kreisleiters Höß ergriff unter stürmischem Jubel Gauleiter und Reichsstatthalter Henlein das Wort. Er gab eingangs seiner Freude darüber Ausdruck, daß Böhmen und Mähren, ehemals Länder des Reiches, ihre natürlichen Beziehungen zum deutschen Raum wiedergefunden haben. Wir Deutschen betrachten den Zustand von heute, sofern er die äußere Ordnung in den Beziehungen Böhmens und Mährens zum Reich betrifft, als endgültig und unabänderlich. Bei aller Achtung vor dem Volkstum der Tschechen und bei aller Bereitschaft, mitzuhelfen, das Eigenleben des tschechischen Volkes zu sichern, werden wir niemals wieder zulassen, daß Böhmen und Mähren oder auch nur der Siedlungsraum des tschechischen Volkes mißbraucht werden für eine planmäßige Gefährdung der deutschen Lebensrechte oder für die Durchsetzung machtpolitischer Absichten gewisser imperialistischer Großmächte. Die Frage nach der Gestaltung der Zukunft lautet: Es geht darum, die besten und fruchtbarsten Formen eines freundschaftlichen und achtungsvollen Nebeneinanders der beiden Nationen zu finden. Jeder Gedanke an totale Gewalt und zynische Willkür dem tschechischen Volke gegenüber liegt uns fern.

Henlein betonte dann, die Tschechen sollten aus der Geschichte lernen und müßten den Mut haben, Konsequenzen zu ziehen. Es sei notwendig, nun auch geistig abzurüsten. Das Deutschtum sei bereit, alle Feindseligkeiten zu vergessen, aber die Aera Benesch müsse restlos liquidiert werden.

Nach Schlußworten des Kreispresseamtsleiters fand die bisher gewaltigste Kundgebung des Prager Deutschtums, die eine wirkliche Heerschau der Soldaten des Führers in der Hauptstadt des Protektorats war, mit den Liedern der Nation ihr Ende.

Warschau ist sehr besorgt

Wachsende Unruhe der polnischen Presse über die endlosen Verhandlungen in Moskau – Es geht um den Fernen Osten!

Warschau, 30. Juni.

Mit unverhohlener Besorgnis verfolgt man in Warschau die Entwicklung der Moskauer Verhandlungen. Besonders beachtet wird der gestrige Aufsatz, den der Vorsitzende der Außenkommission des Obersten Rates der Sowjetunion Schdanow in der „Prawda" veröffentlicht hat. Kurier Warszawski schreibt, daß der Aufsatz Schdanows die Ansicht des Polit-Büros zum Ausdruck bringe; er besage besonders viel, da er am Vortage der erneuten Begegnung Molotows mit den Vertretern Englands und Frankreichs erscheine. Man könne aus dieser Tatsache den Schluß ziehen, daß die Sowjetregierung beizeiten die eigene öffentliche Meinung auf verschiedene Eventualitäten vorbereiten wolle. Es habe den Anschein, als ob alles im Zusammenhang mit dem Fernen Osten und heute zum Teil mit den englisch-japanischen Verhandlungen steht, die jetzt in Tokio beginnen, und die man in Moskau von vornherein ablehnt.

In der Beurteilung der einzelnen Argumente des Prowda-Artikels machen sich die meisten Blätter natürlich den englischen Standpunkt zu eigen. Expreß Poranny meint z. B., wenn Schdanow behaupte, daß England und Frankreich überhaupt keine Abkommen mit der Sowjetunion schließen wollen, dann habe er mit seinem Aufsatz das beabsichtigte Ziel nicht erreicht, denn die Argumente, die er anführt, überzeugten nicht. Im übrigen sei allgemein bekannt, daß die Seite, die immer neue Schwierigkeiten mache, die Sowjets sind. Sie wollen jetzt die Verantwortung für den Mißerfolg der Verhandlungen nur abwälzen.

„Bescheidene" polnische Ansprüche

auf dem „Fest des Meeres" in Kattowitz.

Kattowitz, 30. Juni. Wie in allen Teilen Polens, so wurde auch in Kattowitz das sogenannte „Fest des Meeres" in sehr geräuschvoller Weise begangen. Aus den zahlreichen Ansprachen sei nur die Hetzrede des Kapitäns Klossowski aus Thorn verzeichnet, der u. a. erklärte, „daß Polen den ihm aufgezwungenen Krieg in Stettin, Königsberg, Breslau gewinnen werde" (!) Anscheinend ist man sich in Polen selbst noch nicht klar, welche deutschen Reichsgebiete als „urpolnisch" anzusehen sind, denn einmal verläuft die neue polnische Grenze bei Berlin und Leipzig, nun wiederum ist man bescheidenerweise anscheinend auch mit Ostpreußen, Pommern und Schlesien „zufrieden".

Neue polnische Uebergriffe

Posen, 30. Juni. Am 22. Juni erschienen in Mechnatsch Kr. Birnbaum der Polizeigemeindevorsteher mit einem Oberstwachtmeister der Staatspolizei in der deutschen Privatschule. Sie verlangten die sofortige Herausgabe der Schlüssel zum Schulgebäude und verschlossen dann die Schule, ohne ihre Maßnahme zu begründen. Den deutschen Eltern, die das Schulland in der Größe von 32 Morgen erworben hatten, wurde mitgeteilt, daß das Schulland bereits am 1. Juli, d. h. also in wenigen Tagen und noch vor der Ernte „neu verpachtet" würde.

Auch in Neu-Kattum, Kr. Birnbaum, wurde die deutsche Schule ohne nähere Begründung geschlossen. In das Schulgebäude wurde die Postagentur verlegt.

Chronik des Tages

Scotland Yard ist ratlos

Wieder zwei Brände „mit unbekannter Ursache"

London, 30. Juni. Gestern brachen in London wieder zwei Brände aus; die Ursachen sind bisher unbekannt. Das Feuer, das in einem vierstöckigen Warenhaus im Osten Londons und in dem Haus eines Fischhändlers ausbrach, konnte rechtzeitig von Polizeibeamten bemerkt und von der Feuerwehr gelöscht werden.

Da in den vorausgegangenen Tagen drei Großbrände sich ereignet haben, die man in Zusammenhang mit der Aktivität der irischen Nationalisten bringt, wird angenommen, daß auch diese zwei weiteren Brände auf die Attentate irischer Nationalisten zurückzuführen sind. Es ist jedoch bisher noch kein Beweis dafür vorhanden.

40 Milliarden Dollar Staatsschuld

der USA.

Washington, 30. Juni. Das mit dem 30. Juni ablaufende Haushaltsjahr schloß mit Mehrausgaben in Höhe von 3,85 Milliarden Dollar ab. Damit überschreitet die Staatsschuld der USA die 40 Milliarden-Dollar-Grenze.

Holländische Regierung zurückgetreten

Der bisherige Ministerpräsident Colijn erneut betraut

Den Haag, 30. Juni. Amtlich wird mitgeteilt, daß die holländische Regierung ihren Rücktritt erklärt hat. Die Königin hat am Freitagmorgen den bisherigen Ministerpräsidenten Colijn mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt.

Der Anlaß dieses Regierungsrücktritts ist in finanzpolitischen Gegensätzen innerhalb des Kabinetts zu suchen. Es wird angenommen, daß Ministerpräsident Coltin den Versuch unternehmen wird, die neue Regierung auf breiterer Grundlage zu bilden.

Jüdischer Bombenanschlag

auf ein arabisches Café in Jerusalem

Jerusalem, 30. Juni. Freitagmorgen wurde im Judenviertel Meashearim von Jerusalem ein Araber ermordet. Bei der militärischen Durchsuchung der Judenkolonie Rehovo im Südbezirk der Stadt wurden 74 illegale jüdische Einwanderer verhaftet.

Auf ein arabisches Café in Jerusalem wurde ein Bombenanschlag verübt, bei dem ein Araber getötet und elf Araber schwer verletzt wurden. Das Café wurde schwer beschädigt. Daraufhin ordnete der Militärkommandant die Schließung aller jüdischen Cafés in Jerusalem ab 20 Uhr, sowie das Verbot des jüdischen Verkehrs von und nach Jerusalem auf der Straße nach Jaffa an. Aus dem amtlichen Bericht geht hervor, daß es sich bei der explodierten Bombe um eine solche jüdischen Ursprungs handelt. Der amtliche Bericht erklärt die bereits angekündigten Maßnahmen ausdrücklich als Strafmaßnahmen, die auf die Dauer von drei Tagen in Kraft bleiben sollen.

In Tel Aviv wurde der jüdische Rechtsanwalt Max Seligman, der die britische Staatsangehörigkeit besitzt, wegen Einschmuggelns illegaler Einwanderer zu sechs Monaten verschärfter Gefängnishaft verurteilt.

„Gautag am Westwall"

Kaiserslautern, 30. Juni. In Kaiserslautern, der Gaustadt der Saarpfalz, wurde laut NSK Freitagabend auf dem Schillerplatz feierlich der diesjährige Gautag der NSDAP als „Gautag am Westwall" durch den stellv. Gauleiter mit Flaggenhissung eröffnet. Das Stadttheater gab als Festvorstellung Beethovens Fidelio. Den Höhepunkt des Gautages wird der Sonntagnachmittag mit einer Volkskundgebung auf dem Stiftsplatz bringen. Dabei wird auch der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, vor Hunderttausenden sprechen.

Am Freitag fanden als Auftakt zum Gautag mehrere Presseveranstaltungen statt. Auf einer dieser Kundgebungen sprach der Stabsleiter des Reichsleiters für die Presse der NSDAP., Hauptamtsleiter Rienhardt, über „die Presse im nationalsozialistischen Staat".

Ueberführung und Aufbahrung

der sterblichen Ueberreste des Generals Knochenhauer

Hamburg, 1. Juni. In den Nachmittagsstunden des Freitag wurden die sterblichen Ueberreste des Generals der Kavallerie Knochenhauer vom Sterbehaus zum Dienstgebäude des Generalkommandos des X. Armeekorps überführt. In feierlichem Zuge trugen Unteroffiziere des Stabes den mit der Reichskriegsflagge geschmückten Sarg den Weg, den der General täglich zu seinem Dienstzimmer ging. Das gesamte Offizierskorps des Generalkommandos und die Beamten der Wehrkreisverwaltung geleiteten ihren Kommandierenden auf diesem letzten Wege durch das Spalier seiner Gefolgschaft.

Die italienischen Frontkämpfer

im Rheingau

Frankfurt a. M., 30 Juni. Die 500 italienischen Frontkämpfer, die auf Einladung des Präsidenten der Vereinigung Deutscher Frontkämpferverbände, NSKK-Obergruppenführers General der Infanterie Herzog von Koburg, eine Deutschlandfahrt unternehmen, sind am Freitagnachmittag in Frankfurt a. M. eingetroffen. Von Koblenz aus waren die italienischen Gäste mit dem Dampfer „Ostmark" bis Rüdesheim und von dort mit dem Sonderzug nach Frankfurt gefahren. Ueberall wurden die Abgesandten der großen befreundeten Nation mit Jubel begrüßt.

Landungsfahrten des Graf „Zeppelin"

Frankfurt a. M., 30. Juni. Zu den bereits gemeldeten bevorstehenden Landungsfahrten des Luftschiffes LZ 130 „Graf Zeppelin" teilt die Deutsche Zeppelin-Reederei mit, daß das Luftschiff voraussichtlich im Juli folgende Landungsfahrten durchführt: 2. Juli nach Meiningen, 9. Juli nach Leipzig, 16. Juli nach Görlitz, 25. Juli nach Bielefeld und Münster in Westf., 30. Juli nach Kassel. Der Start zur ersten Fahrt am Sonntag, dem 2. Juli erfolgt voraussichtlich um 14 Uhr. Das Luftschiff wird an diesem Tage auch dem Gautag der NSDAP. am Westwall in Kaiserslautern einen Besuch abstatten.

Nach britischem Muster?

Deutschland soll das Germanin mit dem M.G. vertauschen

London, 30. Juni. Heutige Ausführungen des Manchester Guardian über das Kolonialproblem beweisen in selten eindrucksvoller Form englische Ueberheblichkeit und Verranntheit. Das Blatt schreibt: Wie könne England Deutschland Kolonien geben, solange Deutschland die Grundsätze des Genfer Vereins, des Mandatssystems und der britischen Kolonialverwaltung nicht nur ablehne, sondern offen schmähe? Wie könne es eine Vereinigung der kolonialen Fragen geben, solange man nicht zumindest über gemeinsame Methoden und Ziele der kolonialen Entwicklung einig sei?

Das Blatt fordert also, wie es scheint, daß die Deutschen beispielsweise nicht mit ihrem berühmten Mittel gegen die Schlafkrankheit, sondern nach britischem Muster, mit Bombenfliegern, Maschinengewehren und Panzerautos — siehe Indien und Palästina — kolonisieren sollen!

Neues italienisches Personen- und Familienrecht

Rom, 30. Juni. Die große, von Mussolini angeordnete Reform des italienischen Rechtes ist soweit gediehen, daß am 1. Juli das erste Buch des neuen faschistischen bürgerlichen Gesetzbuches über das Personen- und Familienrecht in Kraft tritt. Die einschneidende Bedeutung dieses Datums für die italienische Rechtsprechung wurde vom Präsidenten des Kassationsgerichtshofes, Senator d'Amelio, am Freitag in Anwesenheit zahlreicher Richter und Rechtsanwälte in einer feierlichen Sitzung gewürdigt. Der Präsident unterstrich in diesem Zusammenhang vor allem den ausgesprochen faschistischen Charakter der italienischen Rechtsreform. Die Familie stehe als die stärkste Grundlage des Staates im Mittelpunkt der Volksgemeinschaft. Das erste Buch der Rechtsreform trage dieser Tatsache vor allem Rechnung. Weiter hob der Präsident die Verdienste des Justizministers Solmi, in dem der Duce einen treuen und weisen Gesetzgeber gefunden habe, hervor.

Der Reichsarbeitsführer Reichsleiter Hierl hat sich am Freitag zur Besichtigung des Reichsarbeitsdienstes in die Arbeitsgaue XXXVIII und XII nach Sudetenland und Oberschlesien begeben.

1939 / 27. Woche

Sonntagsfeier

Sonntag, 2. Juli

Begegnung unterwegs

Von Harro Heinz Jakobsen

Nun fahren wir schon drei Stunden durch diese Nacht. Kilometer um Kilometer frißt sich der Zug in die endlose Finsternis hinein, rattern die Räder über die Schienenstränge . . .

Sie macht müde diese Nacht im fahrenden Zuge. Um mich sitzen die Männer mit bleichen Gesichtern; hin und wieder reißt einer seinen Kopf in die Höhe, der herabgesunken ist vom schweren Schlaf, aber er bettet ihn anders, auf die Schulter des Nebenmannes und schläft dann weiter. Nur die alte Frau mir gegenüber starrt vor sich hin und kämpft mit dieser Nacht; ich sehe es ihr an, wie sie mühsam ihre Augen aufreißt, wenn sie sich schließen wollen.

Ich werde plötzlich ganz wach und muß mich mit dieser Frau beschäftigen, die da durch die Nacht fährt. Ach, alte Leute lieben den Schlaf, kriechen ins Bett, wenn es dunkel wird. Nun sitzt sie im rollenden Zuge, fern von allem Gewohnten und hält ihre kleine Tasche krampfhaft mit beiden Händen umschlossen, als könnte sie ihr gestohlen werden. Von Zeit zu Zeit streicht sie über das matte Leder, wischt sie mit ihren Fingern über den Metallbügel; dann geht ein leiser Ruck durch ihren müden Körper, sie wirft einen scheuen Blick um sich und senkt ihn gleich wieder auf ihren Schoß. Das Spiel wiederholt sich immer wieder . . .

Mit einem Male merke ich, wie hilflos diese Frau ist, sie ist nicht glücklich, daß sie hier sitzen muß. Sie hat nicht gerne diese Fahrt unternommen, hat vorher mit Angst daran gedacht wie an ein gefährliches Abenteuer. Aber die Kinder haben an sie geschrieben, viel Briefe sind in ihr kleines Haus gekommen, sie hat die Brille genommen und gelesen, daß die Kinder die Mutter erwarten; ihre Hände haben leicht gezittert, wie sie es entziffert hatte.

Ob die Frau spürt, daß ich mich so mit ihr beschäftigte? Sie sieht, daß ich auf ihre Tasche starre. Sie hebt sie auf, unglücklich, daß ich entdeckt habe, wie hilflos sie ist. Ich wende mich von ihr ab und blicke aus dem Fenster. Stille Dörfer fliegen an uns vorbei, namenlos in der Nacht.

Die Frau stammt sicherlich aus einem Dorfe; immer wieder muß ich an sie denken, als gäbe es kein anderes Erlebnis in dieser Stunde. Wie muß diese Frau ihre Kinder lieben! O, es ist unsagbar herrlich zu denken, wie groß eine Liebe ist!

Noch immer liegt die Tasche auf dem Schoße. Ein Schlüssel wird drin sein, mit dem sie ihr Haus verschlossen hat, und ein abgegriffenes Portemonnaie, aus dem sie dem Milchmann die Pfennige hinzählt für ein kleines, immer wiederkehrendes Maß. Das hat sie nun alles verlassen, gewaltsam sich losgerissen, weil die Briefe nicht aufhörten zu kommen. Nun sinnt sie immer darüber nach, denkt an ihr Haus und ihre Kammer, in der sie jede Nacht schläft in ihrem glattgestrichenen Bett. Sie weiß nicht, daß es möglich war, davonzugehen. Aber sie hat in einem weichen Augenblicke zugesagt, obwohl sie es hernach zwanzigmal bereut hat und vierzigmal widerrufen will.

Welche Gedanken gibt diese Nacht und welches Glück!

Die Frau wird aufgeregter, sie steht auf und holt ihr Gepäck aus dem Netz herunter. In der nächsten Stadt will sie aussteigen; sie reibt fortgesetzt an die Scheiben, als könne sie aus der Finsternis etwas herauslesen. Gleichmäßig rollt der Zug durch die Nacht. Lange steht die Frau vor der Tür; ich sehe ihr Kopftuch leise zittern, als noch immer kein Licht erscheinen will. Sie wendet sich um, eine große Angst breitet sich über ihr Gesicht, ihre Finger nesteln an der Tasche, sie reißt am Bügel, er will sich nicht öffnen. Um mich sitzen die Männer mit bleichen Gesichtern, sie ahnen nichts davon, welche Not über einen alten Menschen gekommen ist.

Ihre Bewegungen werden immer hastiger; ich wage kaum, mich zu rühren, um sie nicht zu erschrecken. Plötzlich öffnet sich ihr Mund, sie murmelt unaufhörlich vor sich hin. Es ergreift mich, daß ich mich aufrichte und frage, ob ich ihr helfen kann. Sie versucht ein hilfloses Lächeln zu zeigen, als bitte sie um Vergebung, daß sie mich gestört. Wortlos reicht sie mir die Tasche, sie ist glatt vom vielen Greifen ihrer Hände. Irgendwie steigt ein weiches Gefühl in mich, als ich die Tasche anfasse. Ob wohl einer eine solche Tasche stehlen könnte?

„Soll ich sie öffnen?"

„Ja, bitte!" sagt sie und fügt hinzu: „Sie hat manchmal ihre Nücken." Ein leichter Druck meiner Hände öffnet den Bügel. Die alte Frau blickt mich dankbar an, ihre Augen strahlen von rührender Freude, daß ich ihr diesen winzigen Dienst erwies.

Sie scheint sich mir erklären zu müssen. „Der Lehrer hat mir alles aufgeschrieben", erzählt sie, „und ich vergesse die Namen so leicht." Aus der Tasche zieht sie einen gefalteten Zettel hervor und sieht darauf, wobei ihre Lippen mechanisch sich bewegen. Es handelt sich um eine lange Liste, ihr Finger verfolgt Zeile um Zeile. Mit einem Male erhellt sich ihr Gesicht: „Ach ja, so heißt das Dings", sagt sie erleichtert.

Dann spricht sie davon, daß sie zu ihrem Sohn will. „Er hat mir stets Freude gemacht", sagt sie, „ich hatte auch nur den einen."

Der Zug rollt durch die Nacht, ich höre die Worte der alten Frau durch das ratternde Lied der Räder. Es ist, als sollte sie alles, was sie erfüllt, bei mir loswerden, einem Fremden in dieser langen dunklen Nacht.

„Alle drei Jahre fahre ich zu ihm. Als ich das letzte Mal bei ihm war, versprach ich, nach drei Jahren wiederzukommen." Sie schwieg plötzlich, als hätte sie mit einer Empfindung zu kämpfen, ihre Hände strichen von neuem über das matte Leder der Tasche. „Eigentlich müßte er es merken, daß ich zu ihm komme", sprach sie langsam weiter und beugte sich vor zu mir. „Meinen Sie nicht auch?"

Ich wußte nichts auf ihre merkwürdige Frage zu antworten, ihre müden Augen hingen an meinem Munde, als warte sie auf ein erlösendes Wort.

„Sicher wird er es merken", sagte ich schließlich, ein wenig unbehaglich bei ihrem gequälten Blick.

„Sie meinen es auch", drückt sie mir die Hand. „Ich danke Ihnen." Die alte Frau wurde mir plötzlich unheimlich. Sie fuhr mit den Fingerspitzen über ihren welken Mund. „Er ist tot", sagte sie, auf ihre Tasche starrend, „seit einem Jahr."

Unbeweglich saß sie so, mit den Händen die Tasche umklammernd und sie langsam reibend.

Die Räder ratterten unabänderlich weiter, die alte Frau schwieg. Sie hatte alles gesagt, was sie sagen mußte. Nun war sie wieder die stille, müde, fremde Frau, die sie immer Stunde um Stunde vor mir gesessen hatte. Von Zeit zu Zeit rieb sie mit den Fingerspitzen über das matte Leder und den Metallbügel . . .

Die Fahrt wird ruhiger, die Räder hören auf, so rasend schnell über die Schienen zu springen; in der Ferne erhebt sich ein Licht und greift mit langen Armen über den Himmel.

Leben kommt in die bleichen Gesichter der Männer, sie recken sich hoch von ihren Plätzen. Die alte Frau steht längst wieder am Fenster, in ihre Augen fällt ein leiser Abglanz des Lichtes. Ich reiche ihr die kleinen Pappkartons hinaus. Sie nickt mir zu. Ich sehe sie über den Bahnsteig trippeln, mit dem schwarzen Tuch über den Kopf, dann verschwindet sie wie verschluckt von der Nacht in einem Tunnel.

Die letzte Furche / *Von Rudolf Ahlers*

Der Hof lag abseits vom Dorfe. Er war nicht eben groß, aber seine schwere Erde war gut und nährte den Mann, der ihr redlich diente. Der Bauer, der über diese seine Aecker ging, das Saattuch um den Hals, die Sense in der Faust, die Hand am Pflug, wenn der Wind über die Stoppeln ging, blickte geradeaus, tat in Ruhe und Gelassenheit das seine und tat es schon über siebenzig Jahre. Das gehörte zu ihm, das war sein Wesen, er konnte nicht anders. Arbeit bedeutete die Luft seines Atems, den Gang seiner Schritte über seine Felder, in denen alle Wurzeln seines Daseins sich tief vergraben hatten. —

Der Bauer wurde nicht alt.

Aber der Sohn war stark wie ein Baum, den die gleiche Erde trug. Er hatte ein Weib und gesunde Kinder, und sein Weib war gesund und kräftig wie er in der Fülle ihrer jungen Jahre. Gingen sie mit dem fallenden Abend über die Felder, so schliefen die wenigen Worte ein, die sie über die Arbeit des Tages wechselten. Sie schwiegen und — warteten. Sie warteten Jahr um Jahr, das war ihre Not. Der Hof war klein und der Bauer wer und — blieb der Bauer. Und der Sohn war der Knecht und sein Weib die Magd. Das war der Lauf der Dinge, die niemand ändern konnte. Der Bauer wurde nicht alt. Da aber jedes Leben Wachstum ist und das seine fordert in der Unbarmherzigkeit der Not, wurde der Raum zu klein für sie. Der Bauer aber ging mit seinen Pferden über die Aecker.

Die Mahlzeiten in der niedrigen Stube waren stumm. Es kam vor, daß der Sohn mit harter Handbewegung die gefüllte Kumme von sich stieß und wortlos den Raum verließ. Die Frau senkte langsam den Kopf, so daß das Licht voll über ihren Scheitel fiel. Der Alte aber saß da mit unbeweglichem Gesicht und schaute über die Felder.

Als der Sohn aus dem Kriege heimkehrte und mit dem Vater Schulter an Schulter die dunklen Jahre der Bedrohung unter sich zwang, um den Hof zu halten, forderte er sein Recht.

„Setz dich zur Ruhe. Deine Hände zittern am Abend. Ich brauche Platz für mich, mein Weib und meine Kinder!" Der Alte sah ihn an, hieb mit der Hand durch die Luft und zog die Pferde vor den Wagen.

Die Fremde? Zuweilen wohl hatte sie gelockt, wenn die Frau ihr Farbe und Hintergrund verlieh mit bittenden Worten. Das geschah zuweilen, wenn sie an Sonntagen über die Felder gingen und an den Sätzen ihrer Rede würgten. Aber der Mann ballte nur die Faust. Das Land hielt ihn fest, weil er kein anderes kannte und nur seine Aecker Jahr um Jahr vor sich gesehen hatte, als er in den Gräben stand.

Die Jahre schlichen gebückt durch die träge Zeit. Sie zerfraßen langsam der Gewohnheit ruhiges Maß, die natürliche Gemeinschaft und gebaren Feindschaft. Der Worte wurden weniger am Tage und das Schweigen lastete im Raum. Die Jungen warteten und der Alte wußte darum. Er sah sie an, dann aber glitt sein Blick auf seine Hände nieder. Er hob sie ins Licht, als prüfe er ihre Kraft, und, schlossen sie sich langsam zur Faust, so zog ein schmales Lächeln über seinen zahnlosen Mund.

Als der Bauer an einem kalten Tag, der mit Sturm das Wasser in die Wiesen getrieben hatte, am Abend in die Stube trat und den durchnäßten Rock an den Ofen hängte, war sein Gesicht verändert. Seine Hände zitterten mehr als sonst, als er nach dem Löffel griff. Die Pferde standen am nächsten Morgen allein auf dem Hof, die der Sohn angeschirrt hatte, bevor er ins Nachbardorf gegangen war. Der Bauer war krank. Fieber. Sein Atem rasselte und die alte Standuhr zerteilte träge die Stunden des Tages. Die Frau sah den Alten an und blickte zur Uhr, die die Zeit, die Stunden maß, wie sie die Jahre des Wartens gemessen hatte. Als sie aber zum Arzt schicken wollte, stieß der Alte den Stock hart auf den Boden und verbot es ihr. Am Abend saß der Sohn am Lager. Der Kranke schien zu schlafen. Der Sohn sah ihn an, ruhig, kalte Frage im Blick. Als der Bauer die Augen öffnete, fand er diesen Blick. Er verstand ihn ohne Worte.

„Nein" — nur dieses Wort fiel in die Stille. Die Kerze knisterte. Der Alte löschte sie mit der Hand.

Acht Tage später ging er hinter seinen Pferden am Pflug. Der große Weizenschlag sollte in seinem letzten Stück bis zum Abend umgebrochen werden. Der Sohn sah von der Scheune aus, deren undicht gewordenes Dach er ausbesserte, die Pferde zuweilen halten, aber immer erkannte er hinter ihnen die aufrechte Gestalt des Alten.

Als die Dämmerung fiel und das Klappern der heimkehrenden Pferdehufe ausblieb, stieg er die Leiter nochmals hinan, um Ausschau zu halten. Er sah am Rande des Feldes die Tiere mit hängenden Köpfen im Abend stehen. Der Pflüger war nicht zu sehen. Er fand, als er den Schlag betrat, den Alten gebückt am Grabenrand hocken. Fragend sah er ihn an.

„Die letzte Furche noch, dann ist — Feierabend. Was willst du? Geh heim", sagte der Alte hart. Sein Atem ging schwer. Und als der Sohn zögerte, stand er mühsam auf, ließ die Leine über die Rücken der Pferde klatschen und stemmte sich ächzend in die Gabel des Pfluges. Schwarz quollen die Schollen auf. Der Sohn, eine Falte zwischen den Brauen, sah ihm nach. Eine Weile ging es, dann aber begann der Alte zu taumeln und die Griffe des Pfluges entglitten seinen Händen, dann aber standen sie still und wandten den Kopf.

„Genug, Vater." Der Sohn wagte es. Es klang wie ein Befehl. Er legte den Arm um die Schulter des schwer Atmenden und sah mit groß geöffneten Augen dem Sohne nach, der nun mit heller Stimme die Pferde anrief, fest die Pflugschar in den Boden drückte und mit wiegendem Schritt langsam die letzte Furche durch die Stoppeln schnitt.

Als sie am Abend das Mahl beendet hatten, legte der Alte die Hände übereinander und sah lange schweigend ins Licht. Dann sagte er:

„Genug. Von morgen bist du Bauer auf dem Hof."

In seinem Blick lag eine große Ruhe, und er trug ein anderes Gesicht.

Die Gipsmaske

Von Karl Brandmeier

Es war in Dinks Atelier. Der Bildhauer hatte da eine gemütliche „blaue Ecke", in der die kleine Gesellschaft beim Steinwein saß; die liebenswürdige Gattin des Künstlers musizierte und zeigte sich als treffliche Hausfrau.

Ich will euch eine Geschichte erzählen!" sagte Dink. Er ging an seinen Werktisch und brachte einige weiße Stücke, die sich bei näherem Zusehen als die Scherben einer Gipsmaske erwiesen.

„Eine mißlungene Maske?" fragten die Freunde.

„Ja, eine mißlungene Maske", sagte Dink. „Und eine Erinnerung!"

„Erzählen!" rief man und wurde neugierig.

„Es ist ein außergewöhnliches Erlebnis aus meiner Knabenzeit", begann der Bildhauer. „Schon als Dorfschüler — ich stamme vom Land — hatte ich große Neigung zum Schnitzen und Modellieren. Eines Tages erzählte uns der Lehrer, wie von berühmten Männern eine Gipsmaske abgenommen wird. Meine Kunstbeflissenheit stieg. Eine Maske abnehmen! Das war fortan mein Sinnen und Trachten.

Als ich einen meiner Kameraden als Modell gewinnen wollte, hatte ich jedoch kein Glück. Pitt, sonst so willig, lehnte ungewöhnlich entschieden ab. Ebenso zeigte Hein wenig Vertrauen zu meiner Kunstfertigkeit.

Da begannen die Ferien. Seit einigen Jahren kam eine Dame mit ihrem Töchterchen zur Erholung ins Dorf. Ich muß gestehen, daß ich zu dem Mädchen scheue Liebe empfand; die Kleine schien auch mir und meiner ‚Kunst' Interesse entgegenzubringen, sie war viel bei uns auf dem Hof. Geschickt half sie mir beim Modellieren, legte mit viel Verständnis feuchte Tücher um meine aus Ton geformten ‚Werke' und — erbot sich eines Tages freiwillig zum Abnehmen einer Maske.

Am nächsten Morgen trafen wir uns zur verabredeten Zeit. Im Obstgarten warteten meine beiden Kameraden, die ich als Helfer bestellt hatte. Mariechen — so hieß mein Modell — nahm in einem flachen Lehnstuhl Platz und dann ging es an die Ausführung meines Planes.

Aber gleich zeigte sich eine Schwierigkeit. Wie sollte das Mädchen atmen können, wenn Mund und Nase mit einer Gipsschicht bedeckt waren? Nach längerer Beratung kamen wir überein, zwei starke Strohröhrchen in die Nase zu geben und rundum mit Watte abzudichten.

Der Gipsbrei wurde angerührt und vorsichtig auf das Gesicht gebracht. Ueber Augen, Wangen, Kinn und Mund breitete sich die rasch erhärtende Masse. Schon verschwand die Nasenspitze, ich goß immer weiter — und nun war Mariechens Gesicht von der Stirn bis über das Kinn, vom linken bis zum rechten Ohr mit einer genügend dicken Gipsschale bedeckt, aus der nur zwei gelbe Röhrchen herausragten. Der Abguß zu meiner ersten Maske war vollbracht."

Der Bildhauer schwieg und nahm eine Zigarette.

„Bitte weiter!" drängten die Zuhörer.

Dink fuhr fort: „Plötzlich begann das Mädchen unruhig zu werden. „Liegen bleiben!" rief ich ihm zu, als wir sahen, daß es sich erheben wollte. Die Form sollte erst völlig erhärten, ehe wir sie abnahmen.

Aber das Mädchen wurde immer unruhiger; es gestikulierte mit den Händen, als ob es nicht mehr genügend Luft bekäme, und versuchte, die Maske vom Gesicht zu heben. Erschrocken starrten wir auf die weiße Masse; da sahen wir, wie sich die offenbar doch zu schwachen Röhrchen beim Einatmen immer wieder glatt zusammenpreßten.

Mariechen bekam keine Luft mehr!

Und nun ging alles blitzschnell vor sich. Die Erstickende fing an, zu strampeln und schlagen, wobei die Strohröhrchen vollends geknickt wurden.

Ich zitterte wie Espenlaub. Herrgott, was konnte man tun?

Wir riefen aufgeregt durcheinander und versuchten, der Armen den ganzen Plunder mit Gewalt vom Gesicht zu reißen. Vergeblich! Die harte Masse hatte sich auf dem flaumigen Gesicht festgebacken. Wir hätten zuvor die Haut gründlich einfetten sollen. Zitternd arbeiteten wir herum, bis — Mariechen plötzlich sehr ruhig wurde. Es sackte zusammen, glitt ins Gras und blieb still liegen . . .

Das war das Ende!

Ihr könnt euch vorstellen, wie mir zumute war. Eben wollte ich nach Hilfe laufen, als ein Nachbar herbeikam, der durch unser Geschrei aufmerksam geworden war. Er übersah die Situation, rannte nach der Scheune, und kam mit einem Hämmerchen wieder zurück. Rasch und vorsichtig klopfte er von der Masse Stück um Stück ab, bis Mund und Nase notdürftig befreit waren.

Mariechen lag noch immer regungslos im Gras.

„Erstickt!" sagte der Nachbar und sah mich an.

Eine irrsinnige Verzweiflung überkam mich. Bis an mein Lebensende werde ich diese Minuten nicht vergessen.

Jetzt kamen auch noch der Pastor und der Lehrer herbeigelaufen. Man begann mit den Wiederbelebungsversuchen, während Pitt zum Brunnen lief und frisches Wasser holte. Umringt vom halben Dorf, denn es ging gegen Mittag und das Begebnis hatte sich schnell herumgesprochen, setzte man die künstliche Atmung unermüdlich fort. Endlich — es schien mir eine Ewigkeit — kam die Kleine langsam wieder zum Bewußtsein. Man tröstete sie und legte sie behutsam auf eine Bank, um sie mit Mühe und Not und unter ländlich drastischen Bemerkungen gegen mich vom Rest der Maske zu befreien. Daß dabei trotz aller Vorsicht manche Wimper und manches Brauenhaar mitging, kann man sich wohl vorstellen. Und ebenso die handgreiflichen Folgen für mich . . .

Das Schöne aber: Die Kleine ist mir trotz allem nicht eine Minute lang gram gewesen." —

Dink hob sein Glas: „Prosit, meine Lieben! Das Mariechen von damals soll leben!"

Die Freunde fragten: „Was ist aus dem tapferen Mädchen später geworden?"

„Wir haben uns noch lange Briefe geschrieben", antwortete der Bildhauer, „vor einem Jahr hat es geheiratet."

„Und ist es glücklich geworden?" wollte die kleine Milla noch wissen.

Dink sah verschmitzt drein und sagte lachend: „Tja, da müßt ihr am besten ‚Mariechen' selbst fragen! Es schenkt euch allen soeben frischen Steinwein ein . . .!"

Ehe aber die überraschten Freunde dieser Aufforderung nachkommen konnten, stellte Frau Maria, Dinks junge Gattin, lachend den Weinkrug beiseite und begann auf der Gitarre ein fröhliches Lied.

Bauernbitte

Von Wolfram Brockmeier

Staub wölkt unterm Huf der Pferde
Jeder Halm ward welk und blaß;
Dürr und bricklig gilbt die Erde.
Daß dies Jahr uns fruchtbar werde
Spende, Himmel, uns dein Naß!

Sieh, die Bütten, sieh, die Tonnen
Stehn am Hofe leer zu Hauf.
Wolke, dräng dich vor die Sonnen
Wolke, öffne du den Bronnen,
Laß dem Regen freien Lauf!

An den Trögen dürsten Rinder,
Schwalben segeln hochbeschwingt.
Wolke, denk der kleinen Kinder!
Wolke, sorge, daß ein linder
Regen Kraft den Keimen bringt!

Welt der Frau

Schmuck – der Frauen Zierde

Die deutsche Schmuckmode: natürlich und gediegen — Klare Bezeichnungen für Schmucksteine

Unsere heutige Schmuckmode hat die peinliche Zeit des ausgesprochenen Talmi-Schmuckes überstanden. Freilich wird auch heute noch Schmuck aus billigerem Material hergestellt, und das ist gut, aber man versucht nicht, mit diesem Schmuck Echtes vorzutäuschen. Wir kaufen vielleicht zu einem leichten Sommerkleid ein Glaskettchen, hübsch geschliffene Glasperlen von entzückender Farbe, dennoch will diese Halskette durchaus nichts anderes sein als was sie ist, ein Glaskettchen.

Das ist aber das Wesentliche für den augenblicklichen Stand der deutschen Schmuckmode: man greift auf gediegenes Material zurück. Der Schmuck der deutschen Frau soll erschwinglich sein, doch die einfachste Kette, jedes Armband, jeder Ring soll aus einem Material sein, das der Kritik standhält. Deshalb wird viel Silber verarbeitet, in Verbindung mit der Fülle der Halbedelsteine, wie sie im deutschen Edelsteinzentrum, in Idar-Oberstein, bearbeitet werden, nicht zuletzt der Bernstein, das Gold der Ostsee.

Die gemeinsame Verarbeitung von Halbedelsteinen, die in fast verwirrender Fülle auf den Markt kommen, und gediegenen Metallen hat der heutigen Schmuckmode die Wege gewiesen und der Gold- und Silberschmiedekunst starke Anregungen gegeben. Das Ornament tritt wieder betonter in den Vordergrund und das Gesicht des neuen Schmuckes trägt ausgesprochen barocke Züge. Urgroßmutterschmuck, lange als „unmodern" unbeachtet in Schubladen verwahrt, wird plötzlich mit einem Freudenschrei wieder entdeckt. Auf einmal ist er letzte Mode! Und Ururgroßvaters Uhrkette läßt sich zu einem herrlichen Halsschmuck verarbeiten! Breite Armreife tragen heute oft reiche Ziselierung, Auflagen von Email auf Silber wirken besonders interessant.

Die heute in fast unübersehbarer Nüanzierung verwendeten Halbedelsteine machen es dem Nichtfachmann schwer, sich zurecht zu finden. Man muß vor allen Dingen zwischen zwei großen Gruppen genau unterscheiden: neben die natürlichen, „gewachsenen" Edel- und Schmucksteine sind künstliche Nachbildungen getreten, die nur so tun, „als ob", und die gar nicht den Ehrgeiz besitzen, chemisch oder physikalisch mit den eigentlichen Natursteinen überein zu stimmen, also Imitationen sind. War es doch nicht einzusehen — bei dem geringen Vorkommen der Edelsteine und dem knappen Geldbeutel der meisten— weshalb man der Natur nicht ein wenig unter die Arme greifen und den engen Bereich ihres Aufkommens erweitern sollte. Bei verschiedenen Edelsteinarten hat man sich auch damit geholfen, gleichartige Bruchstücke aus natürlichen Steinen zu sintern oder zusammen zu schmelzen, rekonstruierte Steine genannt. Durch besondere chemisch-technische Verfahren hat man weiterhin Erzeugnisse hervorgebracht, deren wesentliche chemische und physikalische Eigenschaften mit denen der in der Natur entstandenen Steine übereinstimmen — synthetische Steine. Fügt man Teile von natürlichen und künstlichen Steinen zusammen, so sprechen die Fachleute von Doubletten.

Auch auf dem Gebiete der Perlen hat man sich nicht auf das beschränkt, was die Natur in Perlmuscheln hat entstehen lassen. Durch Einführung von kleinen Fremdkörpern in die lebenden Muscheln werden die Zuchtperlen oder Japanperlen hervorgebracht. Ebenso sind auch bei den Korallen Verfahren in Anwendung gekommen, um über die natürlichen roten und schwarzen Korallen hinaus zu neuen Gebilden zu gelangen. Schließlich hat man anstelle von kostbaren Steinen überhaupt oft minderwertige Steine einer ganz anderen Mineralart von ähnlichem Aussehen benutzt und eine ganze Unzahl von Unterschiebungen geschaffen, die man durch geschickte Falschbenennungen verschleiert hat. Ein Beispiel hierfür ist der „Caprubin", der überhaupt kein Rubin, sondern ein Granat ist, fernerhin der deutsche „Lapis", der durchaus nichts mit Lapislazuli zu tun hat, sondern lediglich ein blau gefärbter Jaspis ist.

Die Schwierigkeiten in der Unterscheidung aller dieser oft sehr weit entfernten Verwandten haben auf der ganzen Welt eine Verwirrung der Schmuckbedürftigen hervorgerufen und auch im Handel zu großen Unzuträglichkeiten geführt. Mit Unterstützung der deutschen Wissenschaft sind nunmehr vom deutschen Schmucksteingewerbe in Verbindung mit dem Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit Begriffsbestimmungen und Bezeichnungsvorschriften für Edelsteine, Schmucksteine, Perlen, Korallen, sowie deren Synthesen, Doubletten usw. festgelegt. Bei Angebot und Kauf kann der Käufer jetzt sicher sein, daß für die Steine tatsächlich die zutreffenden Bezeichnungen angegeben sind, und das neben Phantasienamen, fremdsprachlichen Bezeichnungen, Wort- und Bildzeichen stets die festgelegten eindeutigen Kennzeichen anzutreffen sind, wie zum Beispiel Rubin, Rubin rec., Synth. Rubin, Perle, Kultur-Perle und so fort und daß man sich somit jetzt genauere Vorstellungen von dem, was man kaufen will, machen kann, als dies bisher möglich war.

E. B.

„Wenn die Kinder helfen würden!"

Es ist wirklich arg: nun hat man drei Töchter im Hause und doch keine Hilfe! Immer heißt es, Mutter, ich hab' keine Zeit, — Mutter, nun wollt' ich eben wegradeln, — ach Mutter, die langweilige Spülerei, die Jungen brauchen das doch auch nicht, — jedesmal wissen sie was anderes. Bitte, das sind die Mädel von heutzutage, die zukünftigen Hausfrauen! Sie drücken sich, wo sie können, — und ich — kann laufen und arbeiten den ganzen Tag . . .!

Ja, Sie haben recht, liebe Mutter, wenn Sie sich beklagen, — es geht nicht, daß die Mädel der Arbeit zu Hause aus dem Wege gehen. Es ist auch durchaus nicht im Sinn der heutigen Zeit! Aber sagen Sie, — wie kommt das eigentlich, warum macht die Arbeit ihnen denn so gar keinen Spaß? Sind Sie selbst vielleicht immer zu abgehetzt, zu müde gewesen, um sie den Kindern von Anfang an als etwas Fröhliches, Anziehendes erscheinen zu lassen? Sehen Sie, liebe Mutter, Ihre Kinder kennen ja noch keine Not die sie zur Arbeit zwänge; sie fühlen sich außerhalb ihrer Schule und ihres BDM. für keinerlei andere Pflichten verantwortlich. Da müssen schon wir Mütter sie sachte dahin zu bringen wissen, daß sie anpacken, und zwar gern anpacken . . .

Die Kartoffeln zum Beispiel sind gar und schon etwas abgekühlt, — ein großer Topf voll für all' die vielen Mäuler. „Kinder, kommt doch schnell zum Kartoffelschälen, ich erzähle Euch heute auch die feine Geschichte von den Heinzelmännchen!" Da sitzen die Kleinen, Käte und Evi und Suse, mit den stumpfen Obstmessern, — es kann also nichts passieren —, und die Mutter erzählt, schön ausführlich und liebevoll, derweil sie das Gemüse für das Abendessen zurichtet. Und wie sie mit dem Märchen fertig ist, fügt sie unwillkürlich hinzu: „Ist das nicht herrlich, daß die Mutter auch kleine Heinzelmännchen zur Hilfe hat? Sagt mal selbst, was täte ich eigentlich ohne meine Kinder?" — Wie da die Kleinen stolz sind!

Ein andermal gibt es längere Arbeit; die Aepfel in der Speisekammer müssen nachgesehen und ausgelesen werden. Jeder, der einen angestoßenen Apfel findet, legt ihn der Mutter in die große Schüssel auf dem Küchentisch. Natürlich gibt es dabei viel zu lachen und zu plaudern, Mutti ist ja heut' so komisch, — „Mutti, du mußt den schönen Witz nochmal erzählen." Und Rätsel weiß sie auch, eine ganze Menge. Und dabei lenkt sie doch die Kinder immer wieder auf die Arbeit hin: sie erzählt zwischendurch auch von dem kleinen Schmetterling, der an all' den wurmigen Aepfeln schuld ist, und von den fleißigen Meisen, wie sie den ganzen Tag an den Obstbäumen das Ungeziefer wegpicken und es dann ihren Jungen bringen. Und von den Bienchen . . . und den dicken Brummhummeln, — nein, Aepfel auslesen ist ganz gewiß keine langweilige Arbeit!

Dann und wann ist das Silberzeug zu putzen. Das ist eine Sache für die Größeren. „Mutter, wir müssen wieder einmal singen", schlägt Else vor. Sie hat recht, die Mutter sollte viel, viel öfters mit ihren Kindern singen! Niemand singt mit solcher Herzenslust, solcher Hingabe wie die Kinder. Das Plaudern kommt natürlich auch nicht zu kurz bei der Arbeit. Und mitten hinein heißt es wieder: „Mutter erzähl'!" Sie weiß schon, was nun kommen muß. Sie muß erzählen von damals, wie sie noch klein war; von den Großeltern, vom Haus daheim; von der Schule und von ihren Freundinnen. Und davon, wie ihr das eine schwer und das andere leicht fiel; was sie bedrückte und was wunderschön war damals . . . Oder die Geschichte, wie sie den Vater kennen lernte . . .

Aber auch, wenn die Mutter einmal nicht erzählt, — das Helfen ist immer eine fröhliche Sache. Die Töchter fühlen sich einbezogen in eine frohe Kameradschaftsarbeit, ob es nun Spülen heißt oder Strümpfestopfen oder sonst etwas. Das Geheimnis ist dies: wir müssen das Helfen von Anfang an mit der Freude verbinden, — dann werden wir auch nicht vergebens nach unseren Kindern rufen, wenn wir sie zur Hilfe brauchen.

Kleider und Hemdchen zu kurz

Wir ändern um für unsere Kleinen

Immer wieder stellt die Mutter fest, daß ihre Kinder zu schnell aus Kleidern und Wäsche herauswachsen! Und ein Anstückeln allein hilft da oft nicht, denn meist werden auch die Armlöcher zu eng. Ganz so schnell geht das Herauswachsen nicht, wenn bei der Neuanfertigung des Kleidchens genügend Zugabe in den Seitennähten und in der Saumbreite gegeben ist; überhaupt soll ein Kleidchen von vornherein weit und bequem gearbeitet werden, d. h. auf Zuwachs. Dann ist es später eine Kleinigkeit, eine Aenderung vorzunehmen.

Aber eine tüchtige Mutter weiß auch Rat, steht sie vor dem zu klein gewordenen Stück Zeug, wo schwer eine Aenderung möglich ist. Was macht sie da?

Sind z. B. die Armlöcher zu eng und das Kleidchen zu kurz, dann verarbeitet man es am besten als Trägerröckchen und macht aus einem Rest Stoff eine neue kleine Bluse dazu.

Ist es nur zu kurz — man hat aber keinen Saum zum Auslassen, setzt man einfach eine Frisur unten daran, die sich noch einmal am Halsausschnitt oder an den Aermelchen wiederholt. Bei unseren Kleinen kommt es ja nicht so sehr darauf an, wenn die Ausschmückung des Kleidchens ein bissl reichlich ist; im Gegenteil — — so was lieben die Kinderchen und es schmeichelt ihnen auch.

Ist das Kleidchen zu eng, dann setzt man in die Mitte oder in die Seite ein neues Faltenteil hinein oder man erneuert das ganze Vorderteil durch ein Plisséeteilchen; auch hier läßt man den neuen Stoff irgendwo wiedererscheinen.

Sehr oft ist der Rücken zu eng — da wissen wir uns auch zu helfen. Man setzt getrost einen ganz neuen Rücken aus fremden Stoff ein — nur muß es im Farbton passen, sonst kann er das Kleidchen verderben. Es sieht bestimmt nicht schlecht aus!

Aermelchen, die entzwei sind, lassen sich leicht durch ganz neue ersetzen.

Und wie ist es mit den zu kurzen Hemdchen?

Statt der Knöpfe auf der Schulter erhält der Achselschluß Knopflöcher, und die beiden hinteren Löcher werden durch Spangen mit den vorderen verbunden. Man nimmt dazu einfaches Leinenband, probiert die Länge aus und näht Knöpfe an. Beim Waschen können die Spangen abgeknöpft werden. Durch diese einfache Idee kann man die Hemdchen und auch die Unterröckchen verlängern.

Die lieben Mütter müssen nur etwas geschickt sein und bei einer Aenderung nachdenken und immer den alten und den neuen Stoff miteinander zu verbinden wissen.

Trude Glantz-Ruperti

Verpflegung im Wochenende

Das schmeckt und macht keine Umstände!

Wochenende — das heißt auch Sonntag. Und Sonntag — das heißt auch gutes Essen. Sich mit dieser Logik auseinanderzusetzen ist für manche Hausfrau nicht ganz einfach. Wir wollen ihr heute mit einigen bescheidenen Ratschlägen zu helfen suchen.

Ein Spirituskocher mit zwei Flammen genügt vollauf für das Wochenendhäuschen. Darauf können wir für mehrere Personen ausreichende Mahlzeiten bereiten. Ständige Vorräte sollten vorhanden sein an: Kondensmilch, Zucker, Gewürzen, Salatzutaten, Zwieback, Dörrbrot, Haferflocken, Haselnüssen, Rosinen, Tee, einer Flasche Oel usw. Am Sonnabend Vormittag überlegt die Hausfrau den Kostplan für drei Mahlzeiten, packt dem Gatten alles in den Rucksack und kann sicher sein, Ehre mit ihren Gerichten einzulegen.

Samstagabendgerichte: Warm oder kalt kann der Gries- und der Reisberg gegessen werden, zu dem man entweder eine kräftige Brühe oder Obst gibt. Man kocht den Gries oder Reis mit einer Prise Salz zu einem festen Brei, gibt ihn in eine gefettete Puddingform und stürzt ihn. Ebenfalls einfach zu bereiten sind Mohnspielen; dazu schneidet man altbackenes Weißbrot oder Einback in dünne Scheiben, übergießt sie mit Milch, zuckert nach Geschmack und schichtet sie lagenweise mit geriebenem Mohn; das Gericht muß eine Stunde durchziehen. Anstatt mit Mohn kann man ein ähnliches Gericht auch mit geriebenen Nüssen herstellen. Noch leckerer wird dies Essen, wenn man Rosinen ausquellen läßt und dazwischen gibt. Haben wir im Garten Kirschen, dann machen wir Kirschenmännle: Altes Brot weichen wir dazu in kaltem Wasser ein, drücken es dann aus, bröseln es in eine Schüssel, geben ein bis zwei Eier, Zucker und Zimt dazu und recht viele entsteinte Kirschen. Dann geben wir Fett in die Bratpfanne und backen alles unter kräftigem Durcheinanderschaufeln recht braun. Anstatt mit Kirschen kann man das Gericht auch mit fein geschnittenen Aepfeln bereiten. Fanden die Kinder eine Schüssel Blaubeeren, dann gibt es Blaubeerküchle: Hierzu werden die gewaschenen Beeren in einer großen Schüssel zerdrückt, einige Löffel Mehl, 1—3 Eier und Zucker dazu getan und verrührt; von dieser Masse backt man in der Pfanne Küchlein auf beiden Seiten knusprig, die dann mit Zucker und Zimt gereicht werden. Damit uns nun nicht zu süß zumute wird, geben wir als Nebengang Quarkspeise mit Schwarzbrot. Der Quark wird mit frischen Kräutern, die wir von zu Hause mitbrachten, gewürzig gemacht.

Sonntagmittaggerichte: Selbstgesammelte Pilze sind das schönste Wochenendgericht. Man gibt sie mit neuen Kartoffeln oder geröstetem Brot, dazu eine Gurke. Als Fett verwendet man dazu ausgebratenen Speck. Eine mitgebrachte Fischkonserve gibt eine ausgezeichnete Vorspeise. Wenn wir ein paar Scheiben Schinken mitbringen, können wir eine Platte mit gebackenem Schinken herrichten, wobei wir die Scheiben in etwas Eierkuchenteig wälzen und in der Pfanne abbacken. Dazu pflücken wir einen Salat, wie er auf dem Felde wächst. Vielleicht sammeln wir auch etwa einen Strauß Sauerampfer zu einer sauersüßen Suppe? Ist es etwas kühl, dann schmeckt uns eine Grünkernsuppe mit Speck darin und eine Portion gerösteter Brotwürfel darauf. Eine Spaghettischüssel mit Tomatenpüree, Fleischresten und geriebenem Käse ist auch nicht zu verachten. Wer aber ganz wenig Mühe haben will, der nehme Fleischkonserven mit samt einer frischen Gurke und einem Päckchen Nudeln, die auch durch Reis ersetzt werden können.

Das Abendessen: War das Mittagessen sättigend genug, dann stellen wir zum Abendbrot eine Rohkostplatte her: Haferflocken mit Obst, Gurke gesalzen, ein geraspelter Rettig, geschnittene Tomaten. Dazu eine Tunke von Kondensmilch, der etwas Zitronensaft, eine Prise Zucker und ein Löffel Senf beigemischt wurde. Eine Schüssel mit Götterspeise (geriebenes Schwarzbrot, geriebene Nüsse, geriebene Schokolade, dazwischen lagenweise rohes Obst gezuckert) bildet den Schluß, wenn wir nicht eine Käseplatte vorziehen. Praktisch ist es, sich einen Haufen von Mürbeteig in Schiffchenform abzubacken und in einer Blechbüchse zum Wochenendhaus mitzunehmen. Dieser Teig darf nicht gezuckert werden, denn er dient nicht nur zur Aufnahme von süßen Sachen (Obst, Krems usw.), sondern man richtet darin auch allerlei Salate und Ragouts aus Fleischresten sehr appetitreizend und sättigend an.

Blumen im Garten – auch Blumen im Hause

Jetzt haben wir Blumen in Hülle und Fülle in unserem Garten! Wir holen uns den Staudenmohn herein und füllen damit große Kübel, die ja bekanntlich in keinem Landhaus fehlen; Tongefäße eignen sich ganz besonders gut für Mohn. Die weißen Marguriten, mit den großen Köpfen, sind ungeheuer haltbar im Zimmer und sehen zugleich so hübsch aus; besonders in großen Mengen. Man kann auch Schalen mit ihnen füllen, indem man allerdings nur die Köpfe nimmt. Das ist eine gefällige Tischdekoration und Schalen sind so wenig störend auf einem Eßtisch. Iris und Lilien stehen auch sehr dekorativ in den Vasen. Wer Rittersporn in seinem Garten hat, der hole sich einige Stengel ins Haus und stelle sie in eine große, runde Glaskugel; tiefblaue und hellblaue zusammen und dazwischen Gladiolen in ihrer rötlichen Farbe. Sehr hübsch sieht das aus.

Edelkornblumen, Edellupinen, Sonnenblumen und Kapuziner-Kresse sind auch bald da. Man glaubt gar nicht, wie dankbar die Kapuziner-Kresse ist. Vor allen Dingen ihre herrlichen Farben bezaubern: orange, gelb, rosa, viele, viele schöne Töne kommen da zusammen. In den Wandvasen hängen sie so zierlich an der Wand herunter. Man muß sie dazu natürlich mit Ranken abschneiden. Allerliebst sehen sie auch in kleinen Vasen aus und in Glasschalen. Aber auch große, runde Tonvasen, mit Kresse gefüllt, zieren den Raum. Für festliche Tischdekorationen nimmt man sie sehr gern. Sonnenblumen gehören auch ins Haus: hohe, feste Vasen eignen sich hierzu am besten. oft genügen schon zwei Stück dieser schönen Blumen dazu, um eine gute Wirkung zu erzielen. Die jungen Sonnenblumen mit den dünnen Stengelchen lassen sich gut stellen und die hübsche gelbe Farbe erheitert das Zimmer. Ueberhaupt stimmen gelbe Blumen den Raum fröhlich. Schleierkraut sollte in keinem Garten fehlen! Zwischen fast alle Blumen kann man es nehmen, es füllt die Leere in den Vasen aus, hat man zu wenig Blumen. Außerdem wirkt es auch allein sehr sehr hübsch — es ist eine sehr zarte Wirkung so ein Gefäß voll Schleierkraut. Man kann es auch aus Ampeln heraus hängen lassen.

Blumen im Zimmer erfreuen unendlich! Kann man sie sich nicht in Mengen erlauben, so genügen auch kleine Vasen mit einem bescheidenen Sträußchen. Für ein paar Blümchen muß jede Frau ein nettes Plätzchen in ihrem Heim haben.

Minnelied von Tegernsee

Urheberrecht: Verlag Fritz Lange, Glauchau i. Sa.

Original-Roman von Friedrich Lange

Sie hielt seinem Blick stand. „Ja, denn mir ist jedes Mittel recht, wenn es um mein Glück geht!" Fast unbewußt bekannte sie sich zu diesem Glaubenssatz ihres Lebens. Sie warf den Kopf herrisch in den Nacken. „Und ich weiß, daß mein Glück auch das Ihrige wäre!"

„Dann muß ich Ihnen sagen, daß ich mich fest an Gertraude gebunden fühle", setzte er ihr kühl entgegen, ohne zu ahnen, daß er mit diesen Worten in die Irre ging.

Isabella lachte ihm klirrend und überlegen ins Gesicht. „Selbst dieses Geständnis kann mich nicht entscheidend beeinflussen! Gerd, ich habe zwei Jahre gewartet, nun soll es mir auf einige Wochen mehr nicht ankommen."

Ratlos hob ihr Begleiter die Schultern und ließ sie wieder sinken. Dieses Weib würde ihm immer ein Rätsel bleiben! Wahrscheinlich hatte Freund Blank recht, wenn er behauptete, daß man diese Tochter heißer Zonen anders bewerten mußte, als ein Mädel aus dem kühlen Deutschland.

„Sie sind beneidenswert hoffnungsselig, Senorita . . ." Dann legte er Tempo vor, um diesem nutzlosen Geplänkel ein Ende zu machen.

In der Tat schwieg Isabella den Rest des Weges. Um so lebhafter jedoch arbeiteten ihre Gedanken. Es gab noch allerhand Möglichkeiten zu erwägen.

Firneisen, schlank und schmuck wie immer, trug einen genoppten Sportanzug, unten Haferlschuhe, oben ein verwittertes Filzhütl mit Adlerflaum. Wenn sie ihn prüfend betrachtete, erschien er ihr in seiner gereiften Männlichkeit noch begehrenswerter, als vor zwei Jahren drüben in Tampico . . . .

Von dem Auftrag für die Gröningen-AG. wurde nicht mehr gesprochen. Schade, man hätte die Vermittlungsgebühr gut gebrauchen können. Ließ sich aber nicht ändern. Man würde auch ohne diesen Abschluß nicht vor die Hunde gehen. Isabella hatte dieses Geschäft selbst als Vorwand bezeichnet, damit war die Sache endgültig abgetan und erledigt. So glaubte wenigstens der im Denken und Urteilen geradlinige Gerhard Firneisen.

Im Garten des Landhauses Gröningen, den sie von oben her einsehen konnten, sangen die Rotkehlchen und Amseln, als hätte es nie ein Gewitter mit Not und Tod für kleine und große Geschöpfe gegeben.

„Ihr Chef ist ein liebenswürdiger Mensch", sagte Isabella unbefangen und in versöhnlichem Tone. Sie wollte unbedingt eine Brücke schlagen von den entscheidungsvollen Stunden zu den Bezirken des Alltags.

„Zweifellos . . ." gab Firneisen zu. Natürlich wußte er es besser: Von der Liebenswürdigkeit des geschäftstüchtigen Herrn Generaldirektors würde wahrscheinlich nicht viel zu spüren sein, wenn man ihm gestehen mußte, daß der Mexikoauftrag endgültig als erledigt zu betrachten war . . .

Herz, schweig still!

Es war schwer zu bestimmen, ob Professor Wallner zufällig auf der kleinen Terrasse am Eingang zum Kurhaus saß, oder ob er bewußt hier auf Gertraude Funk wartete. Jedenfalls lief sie ihm in ihrem verheerenden Aufzug in die Arme. Er legte das Buch in dem er gelesen hatte, zur Seite und stand auf.

„Mein Gott, Fünkchen, wie schaun Sie aus?" entsetzte er sich.

Sie blickte beschämt an sich nieder. Vom raschen Lauf auf den aufgeweichten Wegen war sie beschmutzt. Der Lodenmantel lag regenschwer auf ihren schmalen Schultern. Das Filzhütchen war völlig durchnäßt.

„Ich bin ins Gewitter gekommen", gestand sie kleinlaut. Es war ihr natürlich gar nicht angenehm, dem Professor begegnet zu sein. Ihm konnte die Verstörtheit im Wesen seiner Mitarbeiterin nicht entgehen.

„Sie sollten etwas mehr auf Ihre Gesundheit achten, Fünkchen!" ermahnte er sie in seiner gütigen Art, die immer eine väterlich sorgende Note trug. Er begleitete sie ins Haus. Es war kurz nach zwölf Uhr, man hatte also fast noch eine Stunde Zeit bis zum Mittagessen.

In der Nähe ihres Zimmers, unter einem riesigen ausgestopften Steinadler, der mit gebreiteten Schwingen den Flur des ersten Stockwerks beherrschte, fragte Wallner: „Darf ich Sie nachher, wenn Sie sich umgezogen haben, zu einer kurzen Besprechung ins Gesellschaftszimmer bitten?"

„Gern, Herr Professor!" Damit huschte Gertraude in ihr Gemach, froh, seinem forschenden Blick endlich entronnen zu sein. Mit zitternden Händen riß sie sich die nassen Kleider vom Leibe. Sie fühlte sich so elend, daß sie sich jetzt erst einmal auf das Liegesofa werfen mußte, und sei es auch nur für zehn Minuten. Das Gesicht mit den Händen verhüllend, unterdrückte sie gewaltsam ein Schluchzen. Kein Laut durfte heraus; denn es lohnte nicht, um Menschen zu klagen, die ein Doppelspiel trieben.

„Wäre ich meinem Grundsatz treu geblieben, hätte ich mir diese entsetzlichen Stunden ersparen können!" flüsterte sie in die Buntstickerei eines rosafarbenen Kissens. Nun, sie wollte um keinen Preis mehr an diesen traurigen Vormittag denken — und durcheilte ihn im Geiste doch noch einmal in allen Einzelheiten. So stark, so aufwühlend war das Erlebnis gewesen, daß es aus dem Unterbewußtsein wohl überhaupt nicht mehr völlig getilgt werden konnte.

„Er hat mich ausdrücklich eingeladen, ihn heute im Labor zu besuchen. Da konnte mich auch das aufziehende Gewitter nicht abhalten. Wir hätten nach Feierabend eine Wanderung machen können — ich hatte mich so darauf gefreut, und nun —" Sie preßte den Mund zusammen, ließ kein Sterbenswörtchen mehr über die Lippen gehen. Sie schloß krampfhaft die Augen, daß nicht der geringste Lichtschimmer auf die Netzhaut traf. Und half doch alles nichts. Jede Gedankensammlung schlug ins Gegenteil um.

So erlebte Gertraude Funk im Geiste noch einmal, wie sie sich auf dem Anstieg beeilt hatte, um vor Ausbruch des Wetters in der Versuchswerkstatt auf der Neureut einzutreffen. Es war ihr nicht gelungen. Die prasselnden Blitze, die ganze Höllensymphonie eines tobenden Berggewitters hatten ihr nicht geringen Schrecken eingejagt. Die Aeste einer vom Sturm entwurzelten Lärche waren von ihren Füßen hingeschlagen. Etwas weiter oben, keine hundert Meter von ihr entfernt, war der Blitz mit der ungeheuren Helligkeit einer Magnesiumstichflamme in eine auf einsamer Halde stehende Wetterfichte gefahren Und dies alles in einem Sturm, der durch die Kleider bis auf die Knochen drang!

Was weiter geschehen war, schien sich zu huschenden und doch so überaus eindrucksvollen Bildern eines aufregenden Films zusammenzuballen. Atemlos, mit zitternden Knien, das Grauen im Nacken, mit vor Entsetzen geweiteten Augen und triefnassem Haar Ankunft bei der Hütte. Halt und Zurückprallen in der halb geöffneten Tür . . Anfangs Erstarrung unter dem Faustschlag des ersten Eindrucks Die Mexikanerin, vor der Schalttafel hockend, im Halbdunkel Firneisen küssend, der in unbegreiflicher Willenlosigkeit diesem leidenschaftlichen Weibe verfallen schien. Man hatte sie nicht bemerkt. Die beiden Verliebten waren viel zu sehr mit sich beschäftigt gewesen. Waren es drei, fünf oder zehn Sekunden gewesen? Dann Flucht zurück in den heulenden, brüllenden Wald, zurück in das fesselnde Toben der Naturgewalten. Wohin nun — ins Neureuthaus? Weg mit diesem Gedanken! Die Nähe von Menschen wäre unerträglich gewesen. Schutz unter einer Futterkrippe . . Erstes Aufatmen — Dann Hetzjagd hinab. Die beiden sollten nicht wissen, daß sie auf dem Weg gewesen war.

Stürzend und gleitend, abgekämpft und immer wieder sich aufraffend, hatte Gertraude Funk die Häuser von Tegernsee erreicht — Nun erstes Verhalten des Schrittes — Der Himmel hielt den Blick gebannt: Wie eine ungeheure Brücke von Bergkette zu Bergkette überspannte ein farbenprächtiger doppelter Regenbogen den See — Das war Trost und Mahnung aus lichten Höhen gewesen.

Eine Frage würde wohl kaum je beantwortet werden: War Gerd Firneisen wirklich so schlecht, daß er das Mädel, dem er die Namen Eichkatzl und Kamerad gegeben hatte, auf eine solch gemeine Art verriet? Daß er Gertraude eigens auf den Berg lockte, um ihr zu zeigen: Da schau her, so stehe ich zu der reichen Mexikanerin!

Und noch etwas wühlte die Grübelnde auf: War es möglich, daß sie sich mit ihren fünfundzwanzig Jahren von vornherein derart in der Beurteilung eines Menschen irren konnte? Oder hatte sie ihm auf der Wanderung nach Schliersee Anlaß zu seinem schändlichen Verhalten gegeben?

Ein Gedanke wuchs aus dem andern: War sie nicht selber zum Verräter an ihrem geheimen Gelöbnis geworden, sich nicht eher in Liebe an einen Mann zu verlieren, bis ihr freiwillig übernommenes Rachewerk erfüllt war?

Ueber diese Frage, die dringend nach Antwort rief, war Gertraude in Halbschlummer gesunken, aus dem sie erst hallende Gongschläge weckten. Das war das Zeichen zum Mittagessen.

Frau von Sala, liebenswürdig wie immer, begrüßte die Gäste und überwachte das Auftragen der Speisenfolge. Es lag stets eine gewisse Feierlichkeit über dieser Stunde. Im Kurhaus ghörten die Mahlzeiten zu den wichtigsten Begebenheiten des Tages.

Erschrocken sprang Gertraude auf, zog hastig ein dunkles Kleid über. Ein Blick in den Spiegel, ein Griff ins Haar, und schon stürmte sie hinaus. Auf der Treppe holte sie Wallner ein. Blitzartig kam ihr ihre Unterlassungssünde zum Bewußtsein.

„Herr Professor, ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie warten ließ. Ich war sehr erschöpft und bin eingeschlafen . . ."

Wenn man im Kurhaus die Treppe so langsam hinabstieg und die Diele so gemächlich durchschnitt wie Professor Wallner, konnte man inzwischen eine kleine Unterhaltung beenden, bevor man das gemeinsame Speisezimmr erreichte

„Sie waren auf der Neureut bei Herrn Firneisen?" fragte er beherrscht, starr geradeaus schauend.

„Ja", gab Gertraude unumwunden zu.

„Offen gestanden, ich finde es ein wenig merkwürdig, daß Firneisen Sie bei diesem Hundewetter nicht begleitete."

Fräulein Funk mußte sehr achtgeben, daß sie keine Stufe übersah. Ihr war, als sinke die Treppe unter ihr fort, wie sie es in einer Teufelsbude auf der Oktoberwiese in München einmal wirklich erlebt hatte. Warum sah der Professor nicht weiter starr vor sich hin? Warum mußte er sie gerade jetzt mit einem Blick durchbohren, der auf Herz und Nieren ging?

„Herr Firneisen ist obengeblieben — er war —, er hat noch sehr viel Arbeit zu erledigen . . ." Es fiel ihr schwer, diese paar Worte einigermaßen zusammenhängend zu sprechen.

„So, so. Ich dachte der Herr Ingenieur wäre mehr zu seinem Vergnügen hier . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Das Element ohne Gnade

Roman von Georg Büsing

Der Professor nickte. Sie setzten sich. Eine zeitlang war es still.

„Sie ist ein wundervolles Geschöpf", sagte der Professor leise.

Ostermeier nickte.

„Viel zu schade für diese verrückte Erde —" fügte Röhrig hinzu.

Ostermeier sah zur Decke und schwieg.

„Sie ist noch unberührt von all dem Schmutz und der Verlogenheit, die uns umgibt. Ein Kind, das nichts von dieser Welt kennt. Sie weiß fast nichts von den Geschäften ihres Vaters, nichts von Frauenlist und Großstadtrummel. Gleichsam ein Engel, der auf den Flügeln der Musik über dem fiebernden Erdball schwebt."

Ostermeier lächelte weich: „Eine zarte, weiße Wolke unter den Sternen des Himmels —"

Schweigen. Beide träumten. Der Alte und der Junge. Dann nahm der Professor die Hand seines Freundes.

„Hör' mal, mein Junge — Johanna darf nie erfahren, was du mit ihrem Vater für Geschäfte hast! Niemals!"

„Ich verspreche es Ihnen!"

„Gut, mein Junge."

*

Johanna erzählte währenddessen beim Abendessen von der Bekanntschaft bei Röhrig. Nachdem sie gespielt habe, sei dieser deutsche Arzt hereingestürmt und habe ihr die Hände geschüttelt.

Stones sah kurz auf: „Ein deutscher Arzt also."

„Ja, denke dir!" fuhr Johanna mit lächelndem Gesicht fort. „Solch ein ganz langer Mensch mit Armen wie Mühlenflügel. Komisch sah er aus, wie er da so hereinkam. Sommersprossen hat er auch und Osterhase nennen sie ihn! — Du sagst ja nichts, Billy!" wandte sie sich an ihren Bruder, der mit finsterem Gesicht in den Speisen herumstocherte.

„Es ist besser, wenn ich schweige", kam kurz die Antwort.

„Aber Billy, du warst doch sonst nicht so brummig."

Stones erhob sich: „Du hast recht. Er war früher höflicher und auch — klüger."

„Ist es noch die Tropenkrankheit?" fragte Johanna besorgt.

Stones schritt zur Tür des Musikzimmers: „Das wird es wohl sein."

Johanna spielte dann, aber schon bald blieb sie allein. Billy war sofort auf sein Zimmer gegangen, Stones verschwand nach einer halben Zigarrenlänge.

Johanna saß nun da und sann lächelnd vor sich hin. Wie drollig er war! Ganz anders wie Billy und der Vater, wie die Haushälterin und wie James. So lustig und zu Streichen aufgelegt.

Johanna breitete die Arme aus, atmete tief und begab sich zu Bett. Sie schlief fest und träumte von einem tolpatschigen Jungen, der Sommersprossen im Gesicht hatte, und der sich zum Gaudium seiner Kameraden Knoten in die Beine schlug.

*

Punkt neun Uhr setzte sich Stones an seinen Schreibtisch. James brachte die Post.

„Etwas Besonderes?"

„Der Streik in unseren französischen Kohlengruben dauert heute drei Wochen. Die Lage ist bedrohlich . . ."

„Polizei einsetzen. Die Lohnforderungen werden nicht bewilligt."

„In unseren brasilianischen Kaffeeplantagen hat sich die Ernte verdoppelt. Die Preise sinken."

„Ein Teil der Ernte ist zu vernichten."

„Der Maharadscha von Sihanga hat bei der Viktoria Bank um einen Kredit nachgesucht."

„Bewilligt bis zu jeder Höhe. Wir müssen in Indien an Boden gewinnen."

„Der chinesische General Tsing-Fu ist von der Gegenpartei vernichtend geschlagen worden."

„Den Kredit entziehen und die Gegenpartei unterstützen. Sonst noch etwas?"

„Jefferson hat die ganze Nacht hindurch gegen „Kap der guten Hoffnung" und spielt."

Stones lachte kurz: „Dann wird er ja noch im Laufe des Tages versprechen."

„Soll ich ihn hereinlassen?"

„Nein!"

Jeferson hat die ganze Nacht hindurch gespielt. Er hatte 10 Pfund gewonnen, sie wieder verloren und wieder gewonnen. Jetzt lag er im Hinterzimmer der Kneipe und schlief. Erst gegen Abend, als der Nebel wieder gleich einem riesigen Wattebausch über London lag, machte er sich auf den Weg zu Stones.

Einen eigentümlichen Kasten hat der alte Fuchs sich da gebaut, murmelte er, als er das Grundstück in der Cannon-Street betrat. Er klingelte zweimal, ausdauernd und mit Genuß. Dem alten Mann wird das Wiedersehen Freude machen, dachte er grinsend.

James öffnete. „Sie wünschen?"

„Hallo, da bist ja auch du noch da, alter Bursche!" begrüßte er den Sekretär, der den Kopf durch den Türspalt steckte. „Mach mal Platz, Freundchen, ich habe ein Wort mit dem Boß zu reden."

James Kopf verschwand: „Mr. Jones ist nicht—"

„— zu sprechen! Weiß ich mein Junge! Aber auf diese Antwort war ich vorbereitet. Sieh dir mal den Fuß an, der da in der Türspalte steckt." Mit diesen Worten klemmte sich Jefferson gegen die Tür und stieß sie auf. James taumelte zurück und Jefferson trat gemütlich ein.

„So mein Sohn, jetzt kannnst du mich dem alten Seelenverkäufer melden. Aber etwas plötzlich."

In diesem Augenblick erschien Jones in der Vorhalle. „Was gibts hier?" fragte er scharf.

„Nichts Besonderes, alter Knabe. James und ich tauschen uns einige Höflichkeiten aus. Und was machst du? Gesundheitlich bist du doch auf der Höhe? Etwas eigentümliches Haus hast du dir hier hingesetzt. Ihr handelt wohl nebenbei mit Särgen?"

Stones gab James einen Wink, er verschwand lautlos.

„Was willst du also?" fragte er dann eisig.

Jefferson kam einen Schritt näher. „Stühle gib es in diesem Grabmal wohl nicht, was?"

„Für dich nicht, nein."

(Fortsetzung folgt.)

Lächeln und Lachen über lustige Sachen

Daher

° „Ich sage es immer wieder, der Schnaps ist das größte Unglück für die Menschen. Man sollte allen Schnaps auf den Grund des Meeres werfen!"

„Tja, ich denke darüber ja nicht so hart, aber mein Bruder, der ist ganz Ihrer Meinung!"

„Sehen Sie, an diesem Bruder sollten Sie sich in Beispiel nehmen! Ist er auch Matrose wie Sie?"

„Nein, der ist Taucher!"

(Wroble na dachu.)

Der teure Tote

° Lehrer (der seine Schüler vor Erkältung warnt): „Ich hatte einen kleinen Bruder von sieben Jahren, der fuhr eines Tages mit seinem Schlitten hinaus in den Schnee, bekam Lungenentzündung, und drei Tage darauf war er tot."

Zehn Sekunden lang Schweigen. Stimme aus dem Hintergrund: „Wo ist sein Schlitten?"

(Koralle)



Die Gattin: „Warte doch ab, Theodor, dieser hier ist doch viel zu klein als Diwandecke!"

(Marc Aurelio, Rom.)

Geschlagen

° Fräulein Gretchen, in dieser herrlichen Landschaft sind Sie die schönste Blüte."

„Ich weiß, und Sie, junger Mann, passen ganz wunderbar in diese grüne Umgebung."



„Ich habe zwei Millionen, ein Schiff und einen Rennstall."

„Ja, aber an Ihrer Weste fehlen zwei Knöpfe."

(Le Monde Illustré.)

So schlimm?

° Finke ist spät heimgekommen.

Finke sitzt am Frühstückstisch und seufzt: „Emmi, ich werde ein ganz neues Leben beginnen!"

„Was?" murrt seine Frau, „so schlimm war es gestern wieder mit dir?!"

(Neue J. Z.)

Die liebe Tante

° Mutter: „Sieh, mein Liebling, die kleinen Jungen, die neben uns wohnen, haben keinen Vater und keine Mutter und keine liebe Tante Sophie. Willst du ihnen nicht etwas schenken?"

Jochen (sehr begeistert): „Ach ja, Mutti, wir wollen ihnen Tante Sophie schenken!"

Peinlich

° „Verzeihen Sie, hier im Büro ist doch ein Lehrling Karl Pfiffig angestellt — könnte ich einen Augenblick mit ihm sprechen? Ich bin nämlich der Großvater!"

„Bedauere sehr — Sie kommen zu spät —, er hat sich vor einer Stunde freigeben lassen, um zu Ihrer Beerdigung zu gehen . . ."

Entgleisung

Durch eine kleine Rede dankt Hasselkemeier den Gastgebern für die guten Dinge der Tafel:

„Aber nicht allein das macht die Einladung stets zu einer Freude für uns, sondern es grüßt uns immer ein freundliches Gesicht, wenn wir kommen, und ein noch fröhlicheres, wenn wir gehen."

Der schlagfertige Marquis

° Der Marquis von Marivault hatte im Kriege einen Arm verloren. Nach seiner Rückkehr aus dem Feldzug erbat er sich von Ludwig XIV. eine Gnade.

Der Monarch hörte die Worte des Marschalls und sagte dann:

„Man wird sehen!"

„Sire", erwiderte der unerschrockene Invalide, „wenn ich damals gesagt hätte, man wird sehen, als es galt, auf Ihre Feinde loszugehen, so würde ich meinen Arm gewiß heute noch haben!"

(Jugend.)

Das schöne Geschlecht

• „Darf ich mal was fragen, Tante?"

„Aber gewiß, mein Junge. Was möchtest du denn wissen?"

„Bist du auch nicht böse hinterher?"

„Ganz bestimmt nicht, mein Junge."

„Dann sag mal, Tante, gehörst du wirklich zum schönen Geschlecht?"

Die Jagdbeute

° „Hast du heute auf der Jagd etwas geschossen?"

„Ja, liebe Frau!"

„Wo hast du es denn abgegeben, in der Küche oder beim Wildhändler?"

„Im Krankenhaus, liebe Frau!"

Das Katzenfell

Tante Ida leidet an Reißen und bedient sich zur Linderung dieses Uebels eines Katzenfelles. Ihre kleine Nichte Annemarie ist bei ihr zu Besuch. Sie sieht das Katzenfell und erkundigt sich nach seinem Zweck.

„Das gebrauche ich gegen meine Schmerzen, liebes Kind", sagte Tante Ida recht freundlich.

„Ach", meint Annemarie, „wir haben zu Hause auch ein Katzenfell, aber unsere Katz braucht selber!"

Die schöne Krankheit

Gretchen sieht Mutter einen herrlichen Pudding ins Krankenzimmer bringen und fragt treuherzig: „Vati, wenn Willi die Masern fertig hat, kann ich sie dann bekommen?"

*

„Wertes Fräulein! Tag und Nacht träumre ich von Ihnen!"

Fräulein: „Ach so, domm gschnd Sie so verschlofe aus!"

(Schweizer Illustr.)

Das Lob

° Heute hat mich der Lehrer vor der ganzen Klasse gelobt;" erzählt Peter zu Hause.

„So? Was hat er denn gesagt?" freut sich die Mutter.

„Nun, er sagte, wir wären alle miteinander richtige Esel, und ich wäre der größte!"

Kurzschluß

„Du hast die Verlobung mit Richard aufgehoben?"

„Ja. Der Elende! Er hat mir erzählt, er sei Elektroingenieur. Aber als wir neulich Kurzschluß hatten, stellte sich heraus, daß er keinen Schimmer hatte. Da habe ich kurz Schluß gemacht."

Wie die Alten sungen

Mämmchen wollte eine Puppe. „Aber du hast doch schon eine, Mämmchen!"

Meinte Mämmchen:

„Ein Kind ist immer ein Sorgenkind, Mutti!"

(Fliegende Blätter.)

Ertappt

Gutlasch kommt spät nach Hause und wird mit heftigen Vorwürfen empfangen. Auf die Frage, wo er sich so lange herumgetrieben habe, erklärt er vergnügt: „Im Büro."

Da mußt du aber aus Asbest sein!"

„Aus Asbest, wieso?"

„Die Polizei hat hier vor fünf Stunden angerufen, daß dein Büro in hellen Flammen stehe."

Kolumbus wehrt sich!

Heiteres Geschichtchen von Oskar G. Foerster

Als Dr. Jens Holmsen, der bekannte Psychiater und Chefarzt der größten Irrenanstalt Dänemarks, das kleine Kaffeehaus betrat, in dem er zweimal wöchentlich eine freie Stunde zu verbringen pflegte, zuckte er plötzlich, wie von einem elektrischen Schlag getroffen, zusammen. An dem kleinen Ecktisch, an dem er gewöhnlich Platz nahm, saß ein Herr mit einem mächtigen Vollbart und einem goldenen Kneifer. Er rauchte eine dicke Zigarre und schaute gedankenverloren den blauen Rauchwolken nach.

Du lieber Himmel! dachte Dr. Holmsen in tiefem Entsetzen, da sitzt ja dieser Svensson, der uns so viel Sorgen bereitet hat!

Vor acht Tagen war Svensson, ein gemeingefährlicher Kranker, aus Dr. Holmsens Anstalt entwichen. Er litt unter der Wahnvorstellung, Christoph Kolumbus zu sein. Solange man darauf einging, blieb er ruhig und schilderte temperamentvoll seine Fahrt nach Amerika im Jahre 1492. Widersprach oder zweifelte aber jemand, so wurde er rasend und schlug um sich wie ein Berserker.

Der Arzt überlegte kurz und entschloß sich, den Entsprungenen selbst unter seine fachmännische Obhut zu nehmen. Er ging auf den Tisch in der Ecke zu, verbeugte sich höflich und setzte sich dem Irren gegenüber.

Der Vollbärtige nickte kurz und versank wieder in sein Brüten. Der kennt mich also nicht mehr, dachte Holmsen. Ich werde sehr vorsichtig vorgehen müssen. Er bestellte seinen Kaffee und eine Zeitung, las ein Weilchen darin und murmelte plötzlich in scheinbarem Selbstgespräch: „Ein tüchtiger Kerl, dieser Kolumbus! Entdeckt da einen ganz neuen Weltteil!"

Der Vollbart fuhr aus seinem behaglichen Dösen auf und blickte Dr. Holmsen mißtrauisch an. „Wie meinten Sie?" fragte er.

Aha, er beißt schon an, frohlockte der Arzt insgeheim.

„Oh, ich lese soeben", sagte er, „daß ein gewisser Christoph Kolumbus einen neuen Erdteil entdeckt haben soll!"

Der Irre schüttelt verwundert den Kopf: „Aber das ist doch längst bekannt, mein Herr!"

„Ihnen vielleicht", widersprach Holmsen höflich, „ja, Ihnen ganz sicherlich! Aber nicht jeder weiß so gut Bescheid wie Sie. Es muß doch eine außerordentlich gefährliche Fahrt gewesen sein, nicht wahr? Die „Santa Margherita" geriet, so las ich, vor dem neuen Festland in schweren Sturm . . ."

„Ja, gewiß, gab der Bärtige zu. „Einfach war das nicht. Kolumbus war schon ein tüchtiger Kerl, das steht fest!"

Soso, dachte der erfahrene Psychiater, er will sich also nicht zu erkennen geben! Und er beschloß, stärkeres Geschütz aufzufahren.

„Ich sah ihn, wie er in Madrid vom Königspaar empfangen wurde! Es war der Empfang eines Eroberers. Und er hat mir viel erzählt, ich bin sein Freund . . ."

„Wer? Von wem reden Sie?" fragte der Irre.

„Nun, von Kolumbus natürlich! Ich bin glücklich, sein Freund zu sein . . ."

Der Vollbart zuckte zusammen und sah Holmsen erschrocken an. Seine Zigarre war ihm ausgegangen. Dann lächelte er gewinnend. „Oh, Sie kennen Kolumbus persönlich?" fragte er. „Bitte, erzählen Sie mir von ihm!"

Und Dr. Holmsen berichtete ihm alles, was der arme Svensson ihm Tag für Tag in seiner Zelle vorphantasiert hatte. Der andere hörte gefesselt zu und fühlte sich sichtlich geschmeichelt, seinen eigenen Ruhm preisen zu hören.

„Und nun, mein Lieber", schloß der Arzt mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, „bitte ich Sie, Sie auf Ihr stolzes Schiff geleiten zu dürfen, das im Hafen auf Sie wartet, bereit, zu neuen Abenteuern auszusegeln. Ich weiß sehr wohl, wer Sie sind, aber ich will Ihr Inkognito gern wahren, lieber Kolumbus!"

Svensson erwiderte würdevoll die Verbeugung und sagte „Teurer Freund, ich sehe, Sie haben mich erkannt. Sogleich bin ich bereit. Ich muß nur noch rasch mit dem König von Spanien telephonieren!"

Er stand auf und ging in die Telephonzelle. Dr. Holmsen war darüber ziemlich verblüfft. Geisteskranke sind unberechenbar. Wollte Svensson wieder fliehen?

Er eilte in die zweite Telephonzelle und rief seine Anstalt an: „Sofort zwei Wärter hierher! Ich habe Svensson erwischt!"

Fast zu gleicher Zeit verließen die beiden Herren die Fernsprechzelle und setzten ihre Unterhaltung fort. Plötzlich kamen zwei Polizisten auf den kleinen Ecktisch zu und salutierten vor dem Vollbart.

Der erhob sich, verbeugte sich tief vor Holmsen und sprach: „Hier, mein Freund, sind meine beiden Offiziere von der „Santa Margherita". Sie holen mich auf mein Schiff. Kommen Sie, es ist hohe Zeit!"

Dr. Holmsen war sprachlos über die neue Wendung. Dann stand er rasch auf und rief den Beamten zu: „Nehmen Sie ihn fest! Es ist . . ."

„Los, Jungen!" unterbrach der andere. „packt ihn! Es ist ein Irrer, er hält sich für einen Freund von Kolumbus!"

Zum Glück kamen in diesem Augenblick die beiden Irrenwärter, die der Arzt gerufen hatte. Sie wollten Svensson die Zwangsjacke überziehen, aber der vermeintliche Svensson wies sich als der Kriminalinspektor Jörgensen aus. Seine überaus große Aehnlichkeit mit Svensson, dem entsprungenen Kolumbus, hatte Holmsen getäuscht.

Auch erfahrene Psychiater können eben manchmal irren . . .

Silbenrätsel.

Wenn je ein langersehnter Freund
Die Einkehr hält bei dir,
Dann rufst du froh und treugemeint
Als Wunsch der Worte vier!
Und wohnt das Glück auf seinem Zug
Bei dir als seltner Gast,
Wie gern gebötst du seinem Flug
Mit diesem Wunsche Rast!
Vorüberwandelnd magst du schau'n
Die vier vereint zum Wort
Als Ziergewächs am Gartenzaun
In Blütenfülle dort.
Woher der seltne Name rührt,
Warum sie so genannt, —
Längst hätt' ich's gerne ausgespürt,
Ist dir's vielleicht bekannt?

Magisches Kreuz.

a a a a a a a, e e e e e e, g g, h, k k, l l, m m m m, n n, o o, p p, r r r r r, s s, t t t t, u u, w w w w

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

1. Grenzgebiet, 2. Stadt an der Havel, 3. Eisheiliger, 4. Anpflanzung.

Sprichwörträtsel.

Die Striche sind durch passende Wörter zu ersetzen, wodurch ein Gedicht entsteht; die gesuchten Wörter, im Zusammenhang gelesen, nennen einen Spruch.

— — dir rat', ist wohl bedacht:
— an die Folgen immer,
— hab' als Kind schon darauf acht,
Was schlimm ist, das — nimmer!
Den fremden Leuten — nicht viel,
— weiß, das ist gefährlich;
Schau bei der — falschem Spiel
Nur —, doch selbst bleib' ehrlich!

Verwandlungsrätsel.

Nebos — Baden — Rune — Elch — Raben — Literkanne — Sperre — Minka — Bore — Ewers.

Durch Umstellen der Buchstaben jedes dieser Wörter sind andere Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben alsdann einen berühmten Erfinder der Neuzeit nennen.

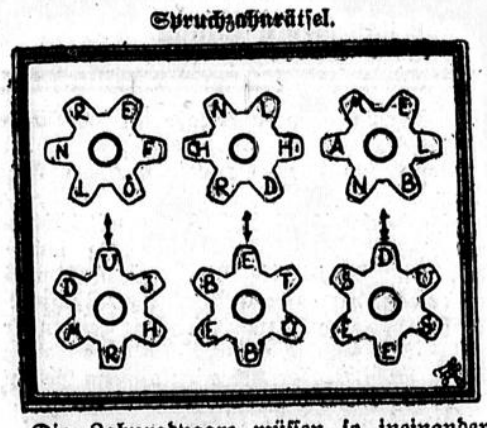
Wortbildung.

In zwei Worten fünf Silben sind
enthalten,
Gleichviele neue sind daraus zu gestalten:
Das „Erste" ein Bad ist für jung und
für alt,
Der Kran hat das „Zweite" in seiner
Gewalt,
Die Bahn führt die „Dritte" bei regem
Verkehr;
Das „Vierte" bracht' Neu-Deutschlands
Heil und Ehr'.

Viersilbige Scharade.

Das umgekehrte erste Paar
Lebt fern in heißem Land
Und nimmt noch heut bei Kriegsgefahr
Das letzte Paar zur Hand.
Das Ganze ist nur leerer Schein,
Doch reich an Glanz und Pracht,
So daß es stets bei groß und klein
Bewunderung entfacht.

Spruchzahnrätsel.



Die Zahnradpaare müssen so ineinandergesetzt werden, daß bei einer Drehung die Buchstaben auf den Zähnen einen Sinnspruch ergeben. Zur Erleichterung der Lösung sei bemerkt, daß der Anfang bei jedem Zahnrad sich im linken Zahn des oberen Rades befindet.

Gleichlaut.

Im Garten gibt es einen Platz,
Da saß ich gern mit meinem Schatz.
Ich hört' den Namen in der schönen Kunst:
Ein Jünger Deutschlands in Thalias Gunst.

Denksportaufgabe.

In einem Buche waren durchschnittlich auf jeder Seite 42 Zeilen, und jede Zeile bestand aus 60 Buchstaben. Hätte man nun auf jeder Seite 4 Zeilen und in jeder Zeile 8 Buchstaben weniger gesetzt, so hätte man 186 Seiten mehr gebraucht.

Wieviel Seiten hatte das Buch?

Nimmermüde.

Zum Stehen braucht es eine Stütze,
Zum Laufen aber eine Last;
Und dabei wird es niemals müde,
Ja, selbst nicht bei dem größten Gast.

Die Mitte fehlt.

Ge . . ge — Le . . en — Sch . . le — Re . . f. — Mo . . en — Ob . . on — Mu . . el — Me . . ne — Wa . . er.

Durch Einsatz von je zwei Buchstaben (ch gilt als ein Buchstabe) erhält man bekannte Dingwörter.

Die eingefügten Buchstaben nennen, im Zusammenhang gelesen, eine berühmte deutsche Burgruine.

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Nal, 4. Akt, 7. Tragbahre, 10. Hirn, 11. Laie, 12. Sau, 13. Arn, 14. Ira, 17. Ill, 19. Udet, 20. Reif, 22. Legehenne, 23. Isa, 24. See. — Senkrecht: 1. Ath, 2. Aristides, 3. Lara, 4. Ahar, 5. Krinoline, 6. Tee, 8. Gnu, 9. Ala, 15. Rega, 16. Ate, 17. Ire, 18. Lens, 19. Ulk, 21. Fee.

Scherzfrage: In Solothurn. Dort gibt es nur Solothurner.

Wir rechnen mit Buchstaben: (Geselle—e) + Schaf + (Tasse—Ase) + Abend = Gesellschaftsabend.

Denksport: Der Sitz neben dem Chauffeur war noch warm.

Fehlaufgabe: 1. Dahlie, 2. Ilias, 3. Elixier, 4. Militär, 5. Oliva, 6. Tullius, 7. Thalia, 8. Elite, 9. Nullität, 10. Kaliber, 11. Olifant, — 12. Malice, 13. Melinit, 14. Elise, 15. Nalliers. — Die Motten kommen!

Buchstabenrätsel: 1. Eichen — Eichel; 2. Lärchen — Lerchen.

Verbindung: Elster, Wer da? Elsterwerda.

Bilderrätsel: Man beginnt bei dem obersten Feld links und liest im Uhrzeigersinne weiter. Das ergibt: „Des Lebens Mai ist bald vorbei."

Kopftausch: August von Parseval.

Silbenversteck: „Nur der Zufriedene ist reich!"

Die Plünderung des Kaiser-Palastes

Wie Briten und Franzosen sich in China benahmen – Kleines Charakterbild von K. Preß

Graf d'Hérisson, der Verfasser des „Tagebuches eines Ordonnanz-Offiziers", hatte als Sekretär und Dolmetscher des französischen Oberkommandierenden, Generals Cousin-Montauban, in den Jahren 1859 bis 1860 den englisch-französischen Feldzug in China mitgemacht. Er berichtet in seinem „Tagebuch eines Dolmetschers" viel Interessantes, darunter auch von der damals großes Aufsehen erregenden Plünderung des Kaiser-Palastes Yuen-ming-yuen.

Am 19. Juli 1860 rückten die Franzosen mit 7500 Mann unter Montauban und die Engländer mit 12 000 Mann unter dem General Hope Grant gemeinschaftlich von Schanghai gegen Peking vor. Sie nahmen Tientsien ein, wurden bei Tungschao verräterisch überfallen, siegten aber dennoch mit einem kühnen Reiterangriff und trugen bei Palikao einen entscheidenden Sieg über die Chinesen davon.

Nun stand ihnen die Straße nach Peking offen, wohin die Armee der Alliierten am 5. Oktober aubrach. Der Weg führte über Haitien. Hier lag der Kaiserliche Sommerpalast Yenming-yuen, vor dem die Franzosen zuerst anlangten, da die Engländer — mit Ausnahme der Kavallerie-Brigade Pattle — einen falschen Weg eingeschlagen hatten.

Unmöglich ist es, eine eingehende Schilderung des Sommerpalastes oder vielmehr der Anhäufung von Palästen, Pagoden und anderen Baulichkeiten, die alle in einem prächtigen Park lagen, zu geben. Seit Generationen waren hier alle Schätze, die eines orientalischen Dichters Phantasie nur zu träumen vermag, zu Füßen des „Sohnes des Himmels" aufgespeichert, so daß man sich beim Durchwandern der Sommerresidenz gleichsam in ein Märchen aus „Tausendundeiner Nacht" versetzt glaubte.

Von dem Schloßhofe gelangte man auf drei Granitstufen zuerst in einen ungeheuren Saal, wo diejenigen, die zum Kaiser gerufen waren, warten mußten, hierauf in einen zweiten Hof, dem riesige Porzellan-Vasen mit Zwergbäumchen als Schmuck dienten, dann in den ersten Audienzsaal. Dieser bildete die eine Seite eines Vierecks, in dessen Mitte sich ein Garten mit prächtigen Springbrunnen befand, rechts und links schlossen sich weitere Audienz- und Zeremoniensäle an, während die vierte Seite von dem eigentlichen Thronsaal eingenommen wurde. Hinter diesem zogen sich umgeben von Parks und Gärten die Privatgemächer des Kaisers und der Kaiserin, der Hofdamen und der Nebenfrauen hin. Alle diese Tempel, Pavillons, Pagoden, Pyramiden, künstlichen Berge, Grotten, Seen, Bosketts, Inseln, Labyrinthe, Kioske und Türme — darunter ein berühmter Porzellanturm — wurden von einer Mauer, die einen Umfang von fünfzehn Kilometer hatte, umgeben. Zur flüchtigen Besichtigung aller dieser Herrlichkeiten benötigte man gut und gern einen ganzen Tag.

Diese unbeschreibliche Pracht wurde nun nicht nur vollkommen ausgeraubt, sondern auch niedergebrannt. Darüber berichtet d'Hérisson.

Nachdem die durch einen Kanonenschuß herbeigerufenen Engländer eingetroffen waren, ernannten die beiden Oberkommandierenden aus ihren Offizier-Korps je drei Kommissare, die beauftragt wurden, die wertvollsten Schätze aus dem Palaste zwecks einer redlichen Teilung zusammentragen zu lassen.

Zuerst ging alles gut und in glatter „Ordnung" vor sich. So entdeckte man gleich zu Anfang einen Schatz von etwa einer Million Francs in Gold- und Silberbarren, der sogleich unter die Soldaten verteilt wurde, so daß auf den Mann etwa 50 Francs entfielen. Fortwährend trugen Abteilungen von Soldaten Kostbarkeiten heraus, legten sie bei den Wachen nieder und gingen dann wieder hinein, um nach den Anordnungen der Kommissare neue Schätze zu ergreifen. Hinter den Wachen hatten sich inzwischen Angehörige aller Waffengattungen beider Armeen angesammelt, denen die Werte natürlich gewaltig in die Augen stachen. Unter ihnen raunte man sich zu, wenn die Hauptsachen als offizielle Beute verteilt seien, dann solle die Reihe auch an den gemeinen Mann kommen.

Plötzlich rief ein Trompetensignal eine französische Kompanie zu den Waffen, um in das Innere des Palastes abzurücken. Eine Anzahl Chinesen war nämlich über die Mauer geklettert und brachte nun, als das Räubern durch die Alliierten anfing ebenfalls Beute in Sicherheit. Auch sie stahlen in schamlosester Weise. Da es nun im Reiche der Mitte eine uralte Praxis aller Langfinger ist, bei ihren Unternehmungen das Feuer zu Hilfe zu rufen, um im allgemeinen Wirrmarr umso gründlicher „arbeiten" zu können, so züngelten in den Bauten des Palastes bald hier, bald dort Flammen auf. Sofort ertönte das Feuersignal, und eine zweite Kompanie rückte in den Palast.

Unter den draußen harrenden Soldaten entstand eine gewaltige Aufregung. Man rief, die Chinesen würden alles fortschaffen und verbrennen. Man stieß, man drängte, und im Nu waren die Wachen beiseite geschoben. Die Flut der erregten Soldateska ergoß sich in das Innere, um nunmehr nach Herzenslust zu plündern und zu verwüsten. Die Franzosen — so versichert d'Hérisson — seien nur auf gut gut Glück vorgegangen, die Engländer aber methodisch, jeder Mann mit einem Sack versehen. Die Unteroffiziere hätten sogar Probiersteine bei sich gehabt, um die edlen Metalle festzustellen.

So wälzten sich nun Engländer und Franzosen, Offiziere und Soldaten zwischen chinesischen Bauern und Kulis durch die Säle. Selbst die Wachen, die gar nicht wußten, wie ihnen geschehen, beteiligten sich schließlich am Rauben, gleich dem Hunde in der Fabel, der das Frühstück seines Herrn trägt und, da er dies bei einem Ueberfall durch stärkere Kollegen doch gefährdet sieht, sich lustig mit darüber hermacht, um wenigstens seinen Teil mit abzubekommen.

D'Hérisson durchwanderte die Prachtgebäude, wo sich die wildesten Szenen abspielten, wo hier und da schon die Flammen loderten. Er entdeckte in einem entlegenen Teile des Parks ein Lustschloß, das auf einer Insel lag. Hier hausten nicht weniger als siebenundzwanzig allerliebste Nebenfrauen, die der galante Franzose bei einem christlichen Einwohner von Haitien in Sicherheit brachte.

Als er bei einbrechender Nacht zu dem Palaste zurückkehrte, dauerte das Herausschleppen der Beute durch die Soldaten immer noch an. Auch jetzt stellte der Graf einen Unterschied in dem Verhalten der beiden Nationen fest. „Bei uns", schreibt der Franzose, „gab es Massakeraden. Die Musketiere und Kanoniere hatten sich in die Kleider der Kaiserin gehüllt und sich mit den Halsketten der Mandarine behängt. Bei den Engländern häufte man in den Zelten den Raub auf und hielt bereits Versteigerungen ab.

Auf diese Weise ging es am folgenden Tage weiter. Erst nach achtundvierzig Stunden war der Palast vollkommen ausgeplündert und zum Teil niedergebrannt. Der Rest wurde dann auf Befehl des englischen Befehlshabers angesteckt — als „Sühne für die Ermordung von Gefangenen".

D'Hérisson schließt seinen Bericht mit einer Ueberlegung, bei der er zu dem Ergebnis kommt, daß die Plünderung des Palastes durchaus legitim gewesen sei. Nur die Ausführung — sagt er — wäre zu tadeln. Man hätte nicht alles verwüsten dürfen, sondern die gesamten Schätze hübsch zusammentragen und redlich unter die beiden Nationen verteilen sollen.

Zum Schluß wollen wir einen Umstand nicht unerwähnt lassen, der gewissermaßen den Humor der Affäre enthält. Unter der von den Franzosen gemachten Beute befand sich eine Anzahl Dokumente, darunter der von den Engländern und den Franzosen im Juni 1858 zu Tientsin mit den Chinesen abgeschlossene Friedensvertrag. Seine Bestimmungen wurden von den Chinesen nicht erfüllt und deshalb der zweite Teil des Feldzuges unternommen. Beide Verträge sollten natürlich ganz gleichlautend sein. Jetzt zeigte sich, daß der englische Unterhändler, Lord Elgin, im letzten Augenblick einen Vertrag vorgelegt hatte, der den „klugen und vorsorglichen" Briten noch ganz besondere Vorteile vor ihren Verbündeten garantierte. Den Chinesen gegenüber hatten nämlich die Briten die Franzosen als ihre Söldlinge bezeichnet.

Hundertausend Mark

Eine Geschichte von Berndt Hardeweg

In einer Gesellschaft kam die Rede darauf, daß Reichtum nicht immer Glück bedeute und daß die Zufriedenheit eines in bescheidenen, ausgeglichenen Verhältnissen lebenden Menschen höher zu schätzen sei als die Sorglosigkeit des fürstlich Begüterten. Die jungen Menschen ereiferten sich. Man müsse sich eben einzurichten wissen, sagten sie, „wir wollen uns nichts vormachen, Reichtum ist Glück, Armut ist Unglück. Wer wagt es, zu widersprechen? Nun?"

Da meldete sich ein älterer Herr, ein im Ruhestand lebender Volksschullehrer. Die Anwesenden wußten, daß ihm das Leben manch üblen Streich gespielt hatte. Krankheiten waren über ihn und seine Familie hereingebrochen, der Sohn war aus der Art geschlagen, und verschiedene Töchter hatten in ihrer Ehe vom großen Glück auch nicht viel zu kosten bekommen. Der Alte war ein wissender und innerlich festgefügter Mensch, der mit beiden Beinen auf der Erde gestanden hatte. „Ich wage den Widerspruch", sagte er, „Reichtum ist nicht unbedingt Glück, und Armut kein Unglück."

„Ausnahmen, ja", riefen die Jungen, „Sie werden uns jetzt erzählen, daß Königskinder ihre Würde und ihr Erbe von sich warfen und in die Einöde gingen, um Schafe zu hüten. Oder daß es Weise gegeben hat, die allen Reichtum von sich taten, den Bettelstock ergriffen und dem Volke predigten. Nicht wahr, etwas Aehnliches wollen Sie erzählen?"

„Ja, auch dies wollte ich sagen", lächelte der Alte. „Die Geschichte aller Völker nennt Männer, die auf Reichtum verzichteten und in der bittersten Armut ihr Glück fanden, die auf einer neuen Grundlage, ohne das Almosen ihrer Väter, ihr Leben einrichteten. Es wäre den meisten Menschen nützlicher, nackt ins Dasein zu springen, als mit dem Scheckbuch ihres Vaters unter dem Arm. Auf eigenen Füßen stehen, selbst das Leben angreifen, den Kampf aufnehmen, bestehen und siegreich sein — dies ihren Söhnen ins Blut zu impfen ist die Pflicht der Väter."

Die Jungen schwiegen, senkten ihr Haupt unter den Geist des Alten.

„Wenn Sie jetzt auf der Stelle hunderttausend Mark erhielten — aus einer Lotterie, nehmen wir mal an —, Sie würden glücklich werden —? Behaupten Sie das?"

Die Jungen nickten, es unterlag keinem Zweifel, daß sie ihren Gewinn vernünftig und fruchtbar daransetzen würden. Reisen, heiraten, ein schönes Haus bauen, Autos, Bücher, Gemälde . . . . Man tummelte sich in billigen Schlössern. Der Alte ließ die Jungen eine Weile plaudern, dann nahm er fest die Zügel des Gesprächs in die Hand und erzählte seine Geschichte.

„In meinen ersten Amtsjahren hatte ich einen Freund, einen mit Sorgen und alltäglichen Kümmernissen beladenen Menschen, der ein goldenes Herz besaß und an den Abenden, da ich mit ihm und seiner Familie um den Tisch saß, so zufrieden, munter und fürsorglich war wie nur einer von uns. Es war an diesem Manne kein Fehl. Seine Frau war eine fleißige, gutmütige Bauernmutter, fromm und geradeheraus, wie es dem deutschen Volk gottlob eigen ist. Unter Tage bewirtschaftete der Mann seinen Acker, pflügte, säte und erntete. Im Stall standen immer vier oder fünf Kühe, ein Pferd, ein paar Schafe, Hühner, Enten, ein Hund. Es war alles so, wie es in kleinen bäuerlichen Betrieben ist. Diese Menschen, in der Enge geboren und aufgewachsen, sind dem Volke not.

Der Mann spielte in einer Lotterie ein Viertellos. Er tat es nicht aus Verzweiflung oder weil er Unzufriedenheit gespürt hätte. Irgendeiner hatte ihn dazu getrieben. Meistens hatte der Lotterieeinnehmer arge Not, den Betrag hereinzukriegen. So wenig nahm der Bauer das Spiel ernst, und wenn einmal die Rede darauf kam, daß er gewinnen könnte, dann beteuerte er, alles verschenken zu wollen.

Da kam eines Abends — ich war gerade bei ihm zu Gast — die Nachricht, daß auf sein Viertellos hunderttausend Mark entfallen seien. Er lächelte zwar, ungläubig und verwirrt, aber in der gleichen Minute veränderten sich sein Gesicht, sein Wesen und seine Gebärden schon derart, daß kein Wort mehr mit ihm zu sprechen war. Ich ging, hörte aber noch die Frau kräftig daherreden, alles sei ja Unsinn, man solle ihr nur nicht mit dem Gelde ins Haus kommen. An den nächsten Tagen sah ich Menschen zu Hauf in die Stube des Bauern dringen, Menschen, die jenem früher nicht einmal die Tageszeit geboten hatten. Ich vernahm, daß die Frau den Hof abgeschlossen habe und keinen Menschen mehr zum Tor hereinlasse. Der Strom der Besucher ebbte ab, die Neugierigen verliefen sich, und das alte Leben — so dachte ich — könne nun weiterfließen.

Ich irrte. Wohl ließ der Bauer den Hof neu gestalten und schaffte für seine Bedürfnisse an, was nur den Ertrag seines Betriebes zu steigern imstande war — aber er selbst faßte keinen Hammer mehr an. Er, der einfache bäuerliche Mensch, der in Schweiß und Erdgeruch und neben seinem Weibe ein kerniger, aufrechter Arbeitsmann gewesen, versagte vollkommen, überließ alles der Frau und dem Knecht und suchte den Weg ins Wirtshaus, wo die neuen Freunde seiner warteten. Erst blieb er bei einigen gemütlichen Dämmerschoppen, die ihm niemand verargte, aber mählich wurden die Sitzungen länger, die Reden lockerer, und bisweilen zog er gegen Morgen erst mit den Freunden auf den Hof. Dort zankte und stritt er. Und plötzlich war ihm auch die gute, dicklichte Frau nicht mehr gut genug, er fand bald eine andere, in der Stadt, mietete ihr eine Wohnung, lebte mit ihr, bezahlte, praßte, warf weg, riß an sich, machte Schulden und verdarb. Der Hof kam, da auch die Kinder auf Kosten des Vaters großspurig zu leben begonnen hatten, der Knecht natürlich nicht ein noch aus wußte und die Frau über Nacht durch einen Herzschlag sanft erlöst worden war, unter den Hammer. Die Kinder, denen die Mutter einen Teil des Vermögens hatte zuweisen lassen, erlebten grausam den Fluch des Geldes, und der Bauer selbst soll noch lange Jahre mit der vierten oder fünften Frau ein niederträchtiges, zerzaustes Dasein erlitten haben.

Seht, diesem Menschen, der vor seinem Glückstreffer zufrieden und menschlich gehoben war wie wir alle, die wir hier sitzen, hat der Reichtum das größte Elend gebracht. Hunderttausend Mark. Es ist eine ungeheure Prüfung, so reich zu sein, und ein wahrhaft stählernes Herz gehört dazu, es zu ertragen. Geld bedeutet nicht Glück. Arbeit, das ist Glück und Reichtum! Arbeit erhält Gesundheit und Zufriedenheit, sie ist Labsal und Lohn, Würde und Weisheit, Begnadigung und Lohn, sie ist Erfüllung und gutes Ende.

Gäbe man euch Jungen hunderttausend Mark" — dies sagte der Alte scherzhaft drohend —, „ihr würdet flugs die Arbeit an den Nagel hängen und zugrunde gehen. So aber habt ihr alles, seid ihr glücklich, seid ihr belohnt, und eure Wege sind eben bis zum Tode. Ich sage es euch."



Auf einem stillen Kanal (Weltbild — M.)

Soffet nach Odessa

Novelle von Franz Peter Dirk

Diese Bolschewiki hat wahrhaftig Gott in seinem Zorn erschaffen! Hielten die sich nur einen Deut daran, was Recht heißt, so säße Hauptmann Franz Kellner heute längst nicht hier in Mariupol, in diesem Nest am Asowschen Meer, wo der Teufel gute Nacht wünscht. Im Westen geht's noch heiß her. Dort gäbe es sicher würdigere Arbeit für einen deutschen Hauptmann, als hier am Rande Asiens sich mit Banden von Mördern und Verbrechern herumzuschlagen. Es ist im März 1918. Vor drei Monaten wurde der Friede mit Rußland unterzeichnet. Aber was kehren sich die Bolschewiki daran! Und was bleibt da den Deutschen übrig als zu rufen: „So — ihr wollt nicht? Gut, also dürfen wir auch nicht wollen!"

Im Asowschen Meer hat man euch auch schon klein gekriegt. Gemordet, geplündert und gebrandschatzt habt ihr ja genug, bevor wir kamen! Und auch hier sitzt ihr nur mehr im äußersten Osten, südlich von der Donmündung bis zum Hafen Jeisk. Das ist euer einziger stärkerer Stützpunkt. Aber auch nicht, weil ihr etwa die Tapferen seid, sondern. . .

Ja, hier in Mariupol liegt die russische Freiwilligenflotte, 20 brauchbare Dampfer stark! Heulen könnte man vor Wut und Schmerz. Denn was helfen die Kasten, wenn man für sie keine Besatzung mehr auftreiben kann. Es ist zuviel gemordet worden in diesen Gegenden! Und noch immer ist man hier allerorts umgeben von heimlichen Mördern und Verrätern. Hätte man nicht ständig sein Schießeisen zur Hand, weiß der Himmel, wie man auf diesem so weit vorgeschobenen Posten überhaupt bestünde! Und angenommen, man triebe zur Not die Mannschaft auf — woher nimmt man Kohlen für zwanzig Schiffe oder auch nur für zehn oder fünf? Alles liegt darnieder, alles ist erschlagen, zerstört, vernichtet!

Und dabei brauchte man gar nicht allzu weit zu greifen. Denn Mariupol gerade gegenüber liegt das rote Jeisk. Könnte man ausfahren, auch Jeisk wäre längst unser. So aber besteht noch überdies die Gefahr, daß man eines schönen Tages all der Schiffe verlustig geht. Die Bolschewiki haben nicht genug Vorräte in ihren Schlupfwinkeln. Fast alle Nacht brechen sie daher aus und plündern die nächsten Küstenstädte, wobei es jedesmal Grauen und Schrecken gibt, denn sie lassen nicht viel am Leben. Und gefällt es ihnen einmal, so holen sie die ganze Flotte. Der weißrussische Korvettenkapitän Ploto, der die Schiffe nach Sebastopol bringen soll, sitzt nun schon zwei Monate hier und kann weder Menschen noch Material auftreiben. Er bittet Hauptmann Kellner, er solle ihm helfen. Und der Hauptmann telegraphiert ein über das andere Mal. Aber wahrscheinlich gibt es im Westen zuviel zu tun, so daß man nicht mehr Zeit hat, auch noch viel nach dem Osten zu hören.

So, und in dieser Lage erreicht den Hauptmann nun statt jeder anderen erwarteten Botschaft aus dem Westen eines Tages sogar der telegraphische Befehl, selber unverzüglich nach Odessa zurückzukehren. Leichter befohlen als befolgt! Denn wie kommt man von Mariupol so eilends wieder nach Odessa zurück ohne Schiffsverbindung!

„Da müssen Sie eben durch die Nogaische Steppe laufen, mein lieber Hauptmann", sagt Ploto bitter höhnend. „Und wenn Sie Glück haben sollten, nicht schon nach hundert Schritten abgemurkst zu werden, können Sie vielleicht nach reichlichen zwei Monaten über Cherson nach Odessa gelangen."

Innerhalb der nächsten zwei Tage gelingt es Ploto aber, eine Barkasse auszurüsten, einen elenden, knarrenden Hafentender, über den alle Hühner lachen.

„Wann kann ich losfahren, Kamerad Ploto?" drängt der Hauptmann.

„Noch einige Tage Geduld. Die Barkasse muß erst noch nach Osten ab. Wir haben in Rostow zwei Offiziere abzusetzen."

Die Barkasse fährt ab. Aber sie kommt weder ans Ziel noch zurück. Die Seeräuber bringen sie unweit der Donmündung auf, martern die Offiziere qualvoll zu Tode. . . Und tags darauf wagen die frechen Roten einen Ueberfall auf Tangerog, eine Küstenstadt zwischen Mariupol und Rostow. Aber mit weniger Glück. Es kommt ein Heeresbericht mit dem lakonischen Satz durch: Zehntausend Seeräuber landeten, und zehntausend wurden niedergemacht.

Das darf Ploto wieder etwas Mut machen, und der Hauptmann sagt mit Lachen, da könne man nun doch wohl eine zweite Barkasse daran wagen. Mit Ach und Krach gelingt es dem Korvettenkapitän wirklich noch einmal ein Schiff auszurüsten. Es ist diesmal sogar ein kleiner Dampfer. „Zar Nikolaus II." heißt er.

Der Hauptmann ist einer der wenigen Passagiere. Aber schon ist das Schiff vom Hafendamm los, als ihnen noch eine vollbesetzte Pinasse mit aller Kraft nachgerudert kommt: Hurra! Neun deutsche Soldaten sind's! Die wollen auch noch mit. Acht Infanteristen, alles Bayern, und ein Seeoffizier aus der Mark Brandenburg. Die Bayern wollen ebenfalls nach Odessa zurück. Der Seeoffizier, ein Graf Gericke, hat in Sebastopol bei der Nautisch-technischen Kommission für das Schwarze Meer zu tun, der er als Referent angehört. Der Kapitän des Dampfers, ein älterer zaristischer Russe, der von den Bolschewiki nach Sebastopol und von dort dann hierher verschleppt worden ist und gar nicht recht verstehen kann, daß er überhaupt noch lebt, freut sich sehr, daß er noch einige Deutsche mit an Bord bekommt. Ja — und seine Freude an diesem Zuwachs ist so offensichtlich, daß Hauptmann Keller zuerst annimmt, der Kapitän kenne alle diese Leute. Bei der Begrüßung an Bord jedoch stellt sich dann heraus, daß dem nicht wirklich so ist. Und auf merkwürdige Weise kommt Kellner noch am Abend desselben Tages dahinter, daß der Grund dieser Freude in Wahrheit ein ganz anderer ist. Da kommt nämlich Graf Gericke mit langsamen Schritten Schritten über Deck, geht an den Bayern vorbei, die in heiterer Runde beisammensitzen, bleibt vor Kellner bedeutungsvoll stehen und sagt:

„Hören Sie, Hauptmann: Wahrscheinlich sind wir heute noch alle miteinander des Teufels."

„Was heißt das?"

„Und wenn nicht heute, so sicher morgen."

„Wollen Sie mich lachen machen?"

„Durchaus nicht. Ich komme eben vom Kapitän, der mich zu einer Flasche Wein in seine Kajüte geladen hat. Er sagt, er habe diese ziemlich aussichtslose Fahrt allein aus dem Grunde gewagt, weil das Schiff nach Odessa soll, wo er seine Familie hat. Er ist schon zwei Jahre von ihr getrennt."

„Und deshalb soll uns der Teufel. . ."

„Die Besatzung besteht aus 45 Mann. Es sind durchwegs Schwerverbrecher, getarnte Kommunisten. Der Kapitän kennt sie sämtlich von der Stadt her. Jeder von ihnen hat mindestens ein halbes Dutzend anständiger Menschen auf dem Gewissen. Es war nichts Besseres aufzutreiben. Genügt Ihnen das?"

„Na, das klingt ja recht trostvoll! . . . Jedenfalls halte ich es nicht für klug, diese Nachricht jedermann auf dem Schiff in die Ohren zu blasen."

„Ich sag's auch nur Ihnen. Und auch das hat seinen Sinn, Hauptmann. Hören Sie: Lebend sollen uns diese Hunde nicht fassen. Ich mache ihnen einen Vorschlag: Sehen wir, daß es soweit ist, werden Sie mir und ich Ihnen den letzten Gefallen erweisen. Einverstanden, Hauptmann?"

Der Graf streckt Kellner seine Hand hin. Aber der Hauptmann schlägt nicht ein.

„Sind Sie. . .", will der Seeoffizier fragen.

„Sie meinen wohl — feig? Verzeihung, mein Graf. Ich glaube nur, zu dem, was Sie da wollen, bleibt uns immer noch Zeit. Hauptmann Kellner klatscht in die Hände und ruft zu den Bayern hinüber:

„Heda, Kameraden! Kommt mal heran da!"

Im Schuß kommen die deutschen Soldaten in ihren Stiefeln angeknallt.

„Könnt ihr euch vorstellen", beginnt der Hauptmann, „wie die Roten mit euch umgehen würden, bekämen sie mal einen von euch zu fassen?"

„Und ob, Herr Hauptmann!" sagt der eine gleich.

„Habt ihr also Lust, euch von den Roten fangen zu lassen? Wenn nicht, dann nehmt mal eure Knarren in die Faust und stellt euch je einer da, einer dort, einer auf die Brücke, einer achter, einer vorne, einer bleibt hier, und ich — ich rufe mir den Bootsmann her."

Und da ist auch schon der Bootsmann, ein Riesenkerl. Die Hände in den Hosentaschen, kommt er dahergeschlendert. Hauptmann Kellner bekommt heraus, daß er herüberkam, als es hier Revolution gab. Und jetzt will er wahrscheinlich wieder zurück. Na, schön. Jedenfalls kann man sich auf polnisch mit ihm verständigen.

„Pfeifen Sie mal die ganze Mannschaft an Deck. Mit Ausnahme der Männer an der Maschine."



Kleiner Rast im Eisig — Weltbild — M.

„Warum?" fragt der Bootsmann lässig.

„Warum? — Darum!" brüllt der Hauptmann und setzt ihm seine Pistole vor die Nase.

In wenigen Minuten ist hierauf die Mannschaft an Deck. Kellner läßt die Kerls in Reih und Glied antreten und ihnen folgendes übersetzen:

„Ihr seid nun vor Sebastopol das letzte Mal auf Deck! Nach meinem letzten Wort verschwindet ihr allesamt von der Oberfläche und laßt euch nicht wieder hier oben blicken. Habt ihr verstanden? Sämtliche Luken und Aufgänge werden verschlossen — bis auf diese eine da. Wer ohne vom Kapitän gerufen zu sein, seinen Schädel herausstreckt, hat eine Kugel drin. — Abtreten."

Erst als die 45 Mann im Schiffsinnern verschwunden sind, klärt Hauptmann Kellner die Bayern über ihre Lage auf. Und er hat klug darin getan, es ihnen nicht schon vorher gesagt zu haben. Denn die prächtigen Burschen bekommen auf der Stelle hitzerote Köpfe und möchten am liebsten mit dem ganzen Gesindel augenblicks kürzesten Prozeß machen. Sie lassen sich nur schwer einreden, daß schließlich zu gewissen seetechnischen Verrichtungen eben doch nur als Seemänner ausgebildete Leute gebraucht werden können. Aber man kann sich nun wohl darauf verlassen, daß die braven Bayern ordentlich Wache halten. Das wohl! Und von innen her, ohne die Deutschen und den Kapitän überrumpeln zu können, werden die Kerle wahrscheinlich kaum etwas unternehmen. Sie müßten denn den ganzen „Zar Nikolaus II." in die Luft sprengen. Und da flögen sie ja mit!

Nach anderthalb Tagen ist das Asowsche Meer überquert. In Kertsch meldet ein deutscher Wachtmeister, daß die Kubankosaken tags zuvor die gefährlichen Langrohrbatterien, mit denen die Bolschewiken die Meeresstraße unter Feuer halten konnten, gestürmt haben. Die Durchfahrt ist also frei. Man müsse nur achthaben auf die zahlreichen versenkten Schiffe, die die Enge verstopfen.

Und noch einmal anderthalb Tage. Da taucht Kap Chersones auf. Die Fahrt geht ruhig. Die deutschen Soldaten halten treulich Wacht. Hinter dem Kap liegt schon Sebastopol. Die Augen des Grafen glitzern, als säßen kleine Freudentränen drin. Im Hafen selbst aber gibt es dann plötzlich ein aufsehenerregendes Getümmel mit Lärm und Geschrei. Denn als die Hafenpolizei von der unter Deck des Dampfers verschlossenen unliebsamen Menschenfracht verständigt, sich auf raschen Booten nähert, versuchen die Kerle, durch Luken und Türen auszubrechen. Schüsse knallen. Es gibt Verwundete. Aber keiner entkommt. Zweie, die mit schweren Schußwunden über Bord gesprungen sind, werden aus dem Wasser gefischt. Es wird in Kürze festgestellt, daß es in der Tat lauter schwere Burschen sind, die sich vor der scharfen Kontrolle in der kleinen Stadt Mariupol nach dem größeren Odessa flüchten wollten, um dort, mit geheimen Aufträgen von den Bolschewiken ausgestattet, von neuem ihre Sache zu versuchen.

„Der Fang ist gut", sagt Graf Gericke anerkennend zu Hauptmann Kellner, als er sich von diesem verabschiedet. „Sie haben als einziger zehn Mann gerettet und 45 Gefangene gemacht — ein deutscher Sieg! Ich freue mich über Sie."

„Zar Nikolaus II." dampft mit neu eingestellter Mannschaft weiter.

Noch drei Tage Fahrt nach Odessa!



Daß Kitz mündet sich - die Kommune kennt sich

Diehold-Wagenborg-M.

Sprichwörtlich

Ein überkommener schlechter Ruf ist schwer wieder gerade zu biegen. So klingt auch nicht gut, was man von den Schwiegermüttern unter den Sprichwörtern aus den verschiedensten Ländern findet.

„Es gibt drei Dinge, die ich nicht haben möchte: Schulden — das gelbe Fieber — und eine Schwiegermutter!" so sagen die Amerikaner.

Ebenso wenig schmeichelhaft heißt es bei den Spaniern: „Gleich nach der Schwiegermutter kommt die Hölle!"

Die Litauer scheinen mehr die wirtschaftliche Seite zu sehen, indem sie behaupten: „Keine Schwiegermutter ist das beste Heiratsgut!"

Und die Venezianer — sie müssen nach ganz schlechten Erfahrungen urteilen: „Gott hatte einstmals eine Schwiegermutter gemacht, die war aus Zucker, — aber selbst diese schmeckte bitter!"

Schließlich die Finnen: Bei ihnen heißt es lediglich feststellend: „Ein Lammfell und eine Schwiegermutter sind unversöhnliche Gegensätze!"

Auch Napoleon I. hat sich spottend zur Frage der bösen Schwiegermutter geäußert. Was er von ihnen hielt, sagt sein Ausspruch: „Ich habe in der Welt viel Unglück angerichtet, aber Schwiegermutter bin ich noch nicht gewesen!"

Der Jahrtausende alte schlechte Ruf der Schwiegermütter ist sicher gerechtfertigt — wenn auch nur zum Teil — durch pantoffelschwingende, herrschsüchtige Hausdrachen. Aber für diejenigen unter den Schwiegermüttern, die als Ausnahme die Regel bestätigen, ein kleiner Trost: bei einem englischen Schriftsteller heißt es: „Böse Schwiegermütter gibt es nur für Männer, die selbst nichts taugen!"

Brühl und Umgebung

Brühl, 1. Juli 1939.

„Das deutsche Gemüt"

= Die Ortsgruppe Brühl-Süd der NSDAP hielt im Haus Belvedere eine **öffentliche Versammlung,** zu der alle Volksgenossen aus der Ortsgruppe eingeladen waren. Ortsgruppenleiter Grenz forderte alle Parteigenossen auf, mehr noch als bisher für den Besuch dieser Parteiveranstaltungen zu werben, noch mehr, als bislang müssen die Volksgenossen diese Versammlungen besuchen. Gauredner Schott sprach dann über „Das deutsche Gemüt". Er fand sehr aufmerksame Zuhörer und reichen Beifall.

Auslandsdeutsche Kinder.

= Demnächst werden etwa 20 auslandsdeutsche Kinder nach Brühl in Erholung kommen. Man darf sicher annehmen, daß für diese Kinder sehr bald die genügenden Freistellen bereitgestellt werden. Daneben ist die NSV, bei der man die Stellen melden möge, natürlich für jede Freistelle für erholungsbedürftige Kinder sehr dankbar.

In den Ruhestand

getreten ist unser allverehrter Mitbürger August **Meckel,** nachdem er 51 Jahre lang unsere Bürgerschaft mit Blumen und Gartenerzeugnissen erfreut hat. Als Nachfolger hat er einen begabten und erfahrenen gepr. Gartenmeister Fritz Thomas gefunden, der den Betrieb in der bisherigen Weise weiterführt. Wir wünschen Herrn Meckel einen recht frohen Lebensabend in alter Frische.

Die ersten Garben.

= Man hat dieser Tage mit der **Gerstenernte** begonnen. In Brühl ist an der Rheinstraße ein großes Feld schon geschnitten, desgleichen weite Felder in der Gemeinde Rondorf. Die Gerstenernte ist stets die erste Getreideernte.

Für die Landwirte.

= Die Bullen „Landvogt" vom Dickopshof und „Günter" vom Bauer de Jong in Keldenich sind mit Deckerlaubnis A angekört worden. Sie dürfen mithin zum Decken fremder Tiere benutzt werden.

„Ueberholt".

= Das Brühler Rathaus wurde in den letzten Tagen einer gründlichen Reinigung unterzogen. Mit langen Leitern kletterten die Handwerker am Gebäude herum, um es von dem gerade in Brühl sehr stark fallenden Staub zu reinigen. Jetzt glänzt es, im Mittelpunkt der Stadt, wieder in voller Farbenfrische.

Auch an dem alten Seminargebäude, der Berufsschule, werden im Innenhof größere Instandsetzungs- und Erneuerungsarbeiten durchgeführt.

Es brannte.

= Am Freitagvormittag wurde die Brühler Feuerwehr zum **Güterbahnhof der Reichsbahn** gerufen, wo ein Eisenbahnwagen mit Steinkohlenstaub in Brand geraten war. Es gelang, unter Anwendung der nötigen Vorsichtsmaßnahmen die brennende Ware aus dem Waggon zu schaffen. Nach mehr als einstündiger Tätigkeit konnte die Feuerwehr wieder abrücken.

Angefahren.

= Auf der Römerstraße wurde ein Radfahrer, der von der Schicht nach Hause (Badorf) fuhr, von einem Motorradfahrer aus Merten angefahren. Der Radfahrer stürzte in den Graben, erlitt ziemlich erhebliche Verletzungen und mußte in das Krankenhaus eingeliefert werden. Der Motorradfahrer will durch einen entgegenkommenden Kraftwagen geblendet worden sein.

Zum Sonntag

Es war schon immer so, daß eine schöne, starke Landschaft den Menschen anzog, beeindruckte, beeinflußte. So entstanden die bevorzugten Wandergebiete der Gegenwart: Wald und Heide, liebliche Hügel und trotzende Berge, die Landschaften am Strom und die umbrandeten Sandflächen des Meeres.

Daß auch in Frühzeiten unserer Geschichte unsere Ahnen so empfanden und in Berg und Wald und Meer Besonderes ahnten, beweist die Tatsache, daß solche Landschaften ihnen zu heiligen Stätten wurden. Hier fühlten sie beim leuchtenden Feuerbrand und kräftigen Opferschmaus sich ihren Göttern nahe, schmiedeten dabei ihre kühnen Pläne, taten Gelübde, schlossen Bünde.

So wirkte und webte seit Urzeiten besonderes Leben um die Berge in der Heide, wie um die Hügel an der Küste, um die rotschimmernde Insel im Meer wie um den leis rieselnden Quell im Walde, um die stille Bucht, wie um die Riesensteine der weiten Sandflächen. Des sind Zeuge und Beweis uralter Volkserinnerungen, Sagen und Bräuche und der starke Zug in unserem Blute, uns immer wieder zu stiller Besinnung und kraftspendender Ruhe gerade jenen Orten zu nähern. Und es ist uns eine Lust, gerade dort bei Sturm und Wetter jedem Ungemach zu trotzen. Die vielen frommen Ortsbezeichnungen in unserem Reiche reden eindringlich davon. Und so war es überall auf dem Erdenrund. Nur Ueberheblichkeit konnte ein besonderes Land für die Menschheit ausgesondert wähnen. Meister Ekkehard sagt: „Die Gottheit ist überall, auch wo du gehst und stehst."

Wißt ihr, wo heilig Menschenland ist? All überall dort, wo gestählte Kraft in Selbstlosigkeit und Selbstzucht dem Ganzen dient, wo reine Hände in edlem Streben eine schöne Volksgemeinschaft bauen, wo ein Mensch in Selbstüberwindung freudig auch im kleinsten getreu ist, wo er im Unglück fest bleibt und von seinen Hochzielen nicht läßt, wo die Menschenseele auch in stumpfmachender Mühe nicht vergißt, daß sie Flügel hat, wo auch an grauen Nebeltagen das Auge leuchtend macht und den Gang beschwingt — — da ist heilig Menschenland.

Dorthin lasset uns wandern trotzig und stolz, dafür laßt uns kämpfen hart und entschlossen! Und jeder sei uns ein willkommener Kamerad, der mit uns wandern will auf diesem herbschönen Wege, jede Stätte sei uns geweiht, die Zeuge und Helferin ist zu menschlich großem Erleben.

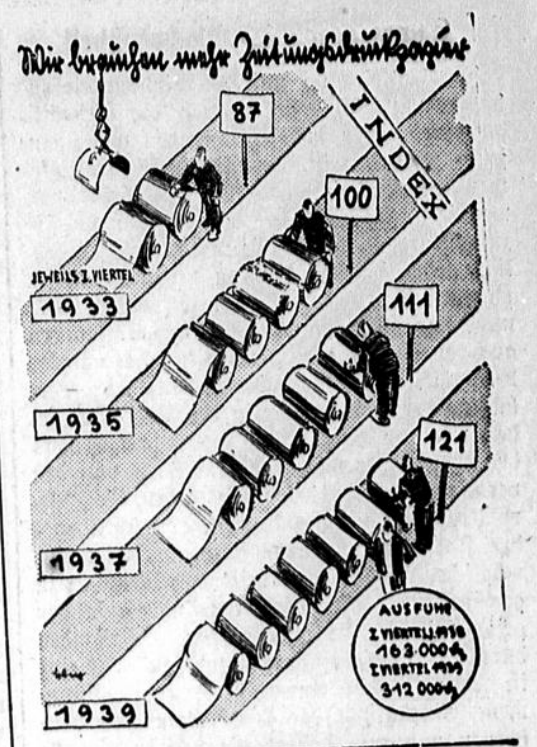
Die Gottheit wirkt überall, auch wo du gehst und stehst.

Der Meistersohn ist von der Kranken- und Arbeitslosenversicherung befreit

VA. Vielfach werden Söhne von Handwerksmeistern im Väterlichen Geschäft mit dem Ziele beschäftigt, das Geschäft späterhin selbst zu übernehmen (sog. „Meistersohn"). In diesem Falle ist zunächst immer zu prüfen, ob es sich bei dem Beschäftigungsverhältnis tatsächlich um ein echtes Lohnarbeitsverhältnis handelt, oder ob die Arbeit nicht vielmehr auf Grund des sittlichen Familienbandes geleistet wird, so daß die gezahlte Vergütung weniger ein Entgelt für geleistete Arbeit, als vielmehr einen Unterhaltsbeitrag darstellt. Erfolgt die Beschäftigung nur auf Grund des sittlichen Familienbandes, dann ist sie schon aus diesem Grunde kranken- und arbeitslosenversicherungsfrei.

Handelt es sich dagegen um ein echtes Lohnarbeitsverhältnis, d. h. es muß eine **Arbeitsleistung von gewisser Regelmäßigkeit** vorliegen, der Betriebsinhaber **muß einer gelohnten Arbeitskraft bedürfen,** für die Arbeit muß ein **festes angemessenes Entgelt vereinbart** und **regelmäßig gezahlt werden,** ferner muß ein **gewisses Ueber- und Unterordnungsverhältnis** bestehen, dann kann trotzdem Kranken- und Arbeitslosenversicherungsfreiheit gegeben sein, weil es sich nämlich um ein sogenanntes „Meistersohnverhältnis" handelt.

Der Begriff „Meistersohn" entstammt dem Bereich des Handwerks und ist vorläufig auf ihn beschränkt. Er kann daher auf die Verhältnisse des Kleinhandels und anderer Gewerbezweige nicht ohne weiteres übertragen werden. Nach der neuesten Rechtsprechung des Reichsversicherungsamtes macht es einen Unterschied, ob der Handwerksmeister **einen oder mehrere** Söhne beschäftigt. Wenn der einzige Sohn eines Handwerksmeisters im väterlichen Geschäft tätig ist und aus den Umständen des Falles mit hinreichender Wahrscheinlichkeit hervorgeht, daß er künftig das väterliche Geschäft übernehmen wird, dann ist zu **vermuten,** daß ein abhängiges und damit kranken- und arbeitslosenversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis **nicht** vorliegt. Handelt es sich dagegen um **mehrere** Söhne in demselben Geschäft, so bedarf es besonderer Umstände, um wahrscheinlich zu machen, daß einer oder mehrere von ihnen nicht in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis stehen. Diese besonderen Umstände können z. B. darin erblickt werden, daß das Geschäft in der Lage ist, für mehrere Söhne eine Existenzgrundlage zu bilden.



Das Baugewerbe im Spiegel der Rheinisch-Westfälischen Bauwerks-Berufsgenossenschaft

Günstiger Vorkriegsstand weit überschritten.

Ebenso wie die ganze deutsche Wirtschaft hat auch das Baugewerbe im Jahre 1938 einen weiteren starken Auftrieb erlebt. Im Gebiet der Rheinisch-Westfälischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft (Rheinland und Westfalen mit Ausnahme des Regierungsbezirks Minden) ist die **Zahl der Versicherten** gegenüber dem Vorjahr um 17,81 vH auf 326 558 gestiegen. Noch stärker stieg die **Lohnsumme** und zwar um 28,28 vH auf 492,4 Mill. RM. Der sich daraus ergebende **durchschnittliche Jahresarbeitsverdienst** liegt um 7,87 vH höher als im Vorjahr; seit 1933 ist er um insgesamt 27,09 gestiegen.

Die außerordentlich günstige Beschäftigungslage in der gesamten Bauwirtschaft erkennt man besonders deutlich bei einem Vergleich der Zahl der Versicherten mit der früherer Jahre. Im besten Vorkriegsjahr (1913) betrug die Zahl der Versicherten 248 873, im Jahre 1928: 289 083, im Jahre 1938 aber 326 558.

Die Zahl der gemeldeten Unfälle stieg im Jahre 1938 um 17,64 vH auf 32 764 und bleibt damit hinter der Steigerung in der Zahl der Versicherten etwas zurück.

Im Jahre 1938 wurden 1582 Unfälle erstmalig entschädigt gegenüber 1300 im Vorjahre. Ein unmittelbarer Vergleich mit der Zahl der Versicherten ist nicht möglich, da der überwiegende Teil der neuentschädigten Unfälle sich bereits im Vorjahr ereignet hat.

An Entschädigungen verausgabte die Berufsgenossenschaft im Jahre 1938 1,4 Mill RM für Heilverfahren, 2,8 Mill. RM für Renten an Verletzte und 1,2 Mill. RM für Renten an Hinterbliebene. Insgesamt betrugen die Entschädigungen 5,4 Mill. RM gegenüber 4,8 Mill. RM im Vorjahre. Das bedeutet eine Steigerung um 13,99 vH.

Zur Gestaltung der Arbeiterwohnstätte

VA. Die Ausstattung der deutschen Arbeiterwohnung soll bei aller Bescheidenheit gediegen sein. Es muß unser ernstes Bestreben sein, die Hausfrau und Mutter im deutschen Arbeiterhaushalt nach jeder Richtung hin zu unterstützen und ihr ihre schwere Aufgabe zu erleichtern, mit knappen Mitteln für das Wohl ihrer Familie zu sorgen. Gerade in solchen Fällen, in denen, wie so häufig heute, beide Ehegatten berufstätig sind, gilt diese Forderung ganz besonders. Es ist deshalb anzustreben, so schreibt Direktor Hans Gerlach in der Zeitschrift „Die Wohnung", Organ des Deutschen Vereines für Wohnungsreform, daß die Wohnung klar aufgeteilt, leicht zu reinigen und leicht zu beheizen ist, und überhaupt nach Möglichkeit alle Bequemlichkeiten enthält, die nur irgend vertretbar sind. Die Installation von Warmwassergeräten ist sehr zu wünschen, ebenso wie ein Bad dringend erforderlich ist. Eine Brause kann ein Bad nicht voll ersetzen, vor allem nicht, wenn Kinder da sind, und ganz besonders nicht, wenn Krankheiten auftreten. Die Anlagekosten für Bad und Brause sind fast gleich. In der Unterhaltung ist ein Bad billiger, weil bei Brauseanlagen sehr häufig Schäden an der Isolierung auftreten und das Wasser Mauer- oder Deckenteile beschädigt. Sind solche Schäden aber erst einmal da, so sind sie erfahrungsgemäß sehr schwer abzustellen und bilden eine dauernde Unkostenquelle. Ueberhaupt auf eine Bademöglichkeit zu verzichten, hieße den mühsam erreichten Kulturstandard aufgeben und schlechter bauen als es bisher üblich war.

Kampf gegen die Bleikrankheit

Die Entwicklung unseres Wirtschaftslebens hat es mit sich gebracht, daß die Beschäftigungsart vieler Arbeitskameraden völlig einseitig geworden ist. Schaffen diese Arbeitskameraden nun nicht den für den Körper notwendigen Ausgleich — etwa durch Ergänzungssport —, können sie mit der Zeit erhebliche gesundheitliche Schäden davontragen. In manchen Berufen leidet die Gesundheit aber nicht nur durch die Art der Arbeit, sondern auch durch das zur Verarbeitung kommende Material. Neben den Maßnahmen zur Verhütung der Unfallgefahr in den Betrieben stehen jene zur Bekämpfung dieser so entstehenden Berufskrankheiten. Gewiß wird von den verantwortlichen Stellen alles getan, diese Berufskrankheiten einzudämmen, es müssen aber drei Faktoren zusammenwirken, um den größtmöglichen Schutz dem arbeitenden Menschen zu gewährleisten. Diese Faktoren sind einmal die gesundheitliche Betreuung der Schaffenden durch die Betriebsführung, zum anderen eine in jeder Hinsicht einwandfreie und vollkommene Einrichtung der Werkstätten und Maschinen und zum dritten die verständnisvolle Mitarbeit der Gefolgschaftsmitglieder selbst.

Eine von vielen Berufskrankheiten ist die Bleikrankheit. **Sie entsteht durch das Einatmen von Bleistaub oder Bleidampf,** auch durch mangelnde Vorsicht oder ungenügende Reinlichkeit, so daß Blei in den Mund gelangt. Ich bin früher in einem bleiverarbeitenden Betrieb tätig gewesen. Was ich dort im Hinblick auf Vorbeugungsmaßnahmen gegen die Bleikrankheit gesehen und erlebt habe, sei in den nachfolgenden Zeilen niedergelegt.

Schon die Einstellung war nicht ganz einfach. Zunächst wurde ich zum Betriebsarzt geschickt, der eine genaue Untersuchung meines Körpers vornahm. Auf meine Frage, wozu denn das notwendig wäre, erklärte mir der Arzt, daß von einer Einstellung auf jeden Fall Abstand genommen würde, wenn meine körperliche Verfassung für eine Beschäftigung in den Bleiwerkstätten nicht ausreiche. Im übrigen würde ich sowieso jeden Monat einmal zur Untersuchung erscheinen müssen. Sollten sich dann auch nur die geringsten Anhaltspunkte für das Vorhandensein der Bleikrankheit ergeben, würde ich sofort einer Abteilung zugewiesen werden, in der kein Blei verarbeitet wird.

Am nächsten Morgen zum Schichtwechsel war ich pünktlich zur Stelle. Einigermaßen erstaunt war ich doch, daß die Arbeit in der Bleiwerkstatt zunächst mit einem Essen begann. Die Schleimsuppe, die wir alle vorgesetzt erhielten, war nun etwa nicht gekocht worden, um meinen Arbeitsantritt gebührend zu feiern, sondern wurde und wird jeden Morgen gegeben. Damit soll erreicht werden, daß niemand mit leerem Magen zu arbeiten anfängt. Außerdem wird, wie ich erfuhr, durch den Genuß einer schleimhaltigen Suppe den Magen- und Darmwänden eine größere Widerstandsfähigkeit vermittelt, zugleich wird die für die Erhaltung der Gesundheit so wichtige, regelmäßige Ausscheidung gefördert. In der ersten Arbeitspause erhielten wir jeder ½ Liter Milch. Auch Milch gilt als Vorbeugungsmittel, weil sie die Widerstandsfähigkeit des Körpers erhöht.

Fast hätte ich eine weitere Vorbeugungsmaßnahme gegen die Bleikrankheit vergessen, zu erwähnen. Ehe ich am Morgen meine Arbeit begann, wurde mir ein ganzer Haufen Sachen ausgehändigt. In dem Päckchen befanden sich außer dem Arbeitsanzug und Holzpantinen auch noch Mütze, Socken und eine Schürze, dazu kamen Zahnbürste, Wasserglas, Seife und Handtuch. Mir wurde gleich gesagt, daß ich nach besonders schmutzenden Arbeiten Schmierseife, Sandseife und Wurzelbürste ausgehändigt erhielte. Peinlichste Sauberkeit ist eine wichtige Vorbeugungsmaßnahme gegen die Bleikrankheit.

Zu meinem großen Leidwesen stellte ich bald fest, daß Essen und Rauchen in allen Werkstätten untersagt waren. Das Verbot zu essen wäre ja noch zu ertragen gewesen; das Rauchverbot traf mich erheblich schwerer. Ich habe aber bald eingesehen, daß diese Vorschriften keine Schikane darstellen, sondern wohlbegründet sind. Beim Essen und Rauchen während der Arbeit würde es kaum möglich sein, das Eindringen von Blei in den Mund zu verhindern. Der große Saal des Wirtschaftsgebäudes war als Eßraum hergerichtet. Bevor wir jedoch dort hineinkamen, mußten wir die Arbeitskleider ablegen. Mir stand, wie jedem anderen Gefolgschaftsmitglied, ein verschließbarer Schrank mit zwei getrennten Fächern zur Verfügung. Meinen Arbeitskameraden war es schon zur Selbstverständlichkeit geworden, ihre eigenen Sachen nicht mit der Arbeitskleidung in Berührung zu bringen. Auch die Wichtigkeit dieser Maßnahme lernte ich einsehen.

Im Laufe der Jahrzehnte hat das Werk die verschiedenartigsten Einrichtungen getroffen, die alle nur dem einen Zweck dienen, den Arbeitenden den nötigen Schutz zu sichern. Die Gießerei befindet sich in einem großen, hohen und lichten Raum, durch den Licht und Sonne frei hindurchfluten. Die über den Gießkesseln befindlichen Abzugsvorrichtungen sorgen dafür, daß sich an den Arbeitsplätzen stets frische Luft befindet. Die Gießtemperaturen liegen 1000 und mehr Grad unter dem Siedepunkt, so daß sich Bleidämpfe nur in ganz geringem Ausmaß bilden können.

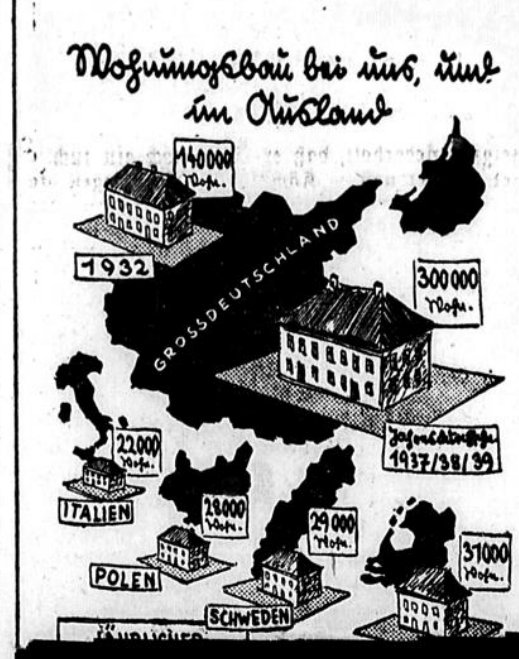
Werkstätten und Lager werden am Boden stets naß gehalten und mit angefeuchteten Sägespänen ausgefüllt, um jede Staubentwicklung zu unterbinden. Trocken gehaltene Räume werden ständig durch große Staubsaugeanlagen gereinigt. Wo es die Arbeit erforderlich machte, trugen wir Atemschutzgeräte, die nicht nur schädliche Einatmungen verhinderten, sondern zugleich auch Nase und Mund vor jeder Berührung mit den Händen schützten. Waren wir dabei, Blei zu fräsen, zu zersägen oder zu stanzen, wurden in unmittelbarer Nähe des Arbeitsvorganges Absaugevorrichtungen angebracht.

Uns war zur Pflicht gemacht, sofort Meldung zu erstatten, wenn sich an den Schutzvorrichtungen irgendwelche Störungen zeigten. Auch brauchbare Vorschläge, wie Maschinen und Schutzvorrichtungen noch wirksamer ausgebaut werden könnten, sollten der Betriebsführung zugeleitet werden. Für jeden brauchbaren Vorschlag wurde eine Anerkennungsprämie gezahlt. Durch die Zusammenarbeit zwischen Betriebsführung und Gefolgschaft konnten so im Laufe der Zeit Ergebnisse erzielt und Einrichtungen geschaffen werden, die in ihrer Art vorbildlich sind.

Darüber hinaus wurde in unserem Betrieb der Parole Schönheit der Arbeit stärkste Beachtung geschenkt. Auf dem weiten Fabrikgelände wurden Grünanlagen geschaffen. Der Betriebssportgemeinschaft stand und steht noch heute ein eigener, von der Betriebsführung geschaffener großer Sportplatz zur Verfügung.

Das Eingewöhnen in diesen Betrieb fiel mir zunächst schwer, jedoch lernte ich bald einsehen, daß durch all diese Maßnahmen nicht nur die Erhaltung und das Wohlbefinden des einzelnen angestrebt wurde, sondern daß alle Maßnahmen gegen die Bleikrankheit auch der Allgemeinheit zugute kommen, denn wir haben aus den bitteren Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte ja gelernt, daß sich auf die Arbeitskraft jedes einzelnen Volksgenossen die Kraft und die Größe des Reiches aufbauen.

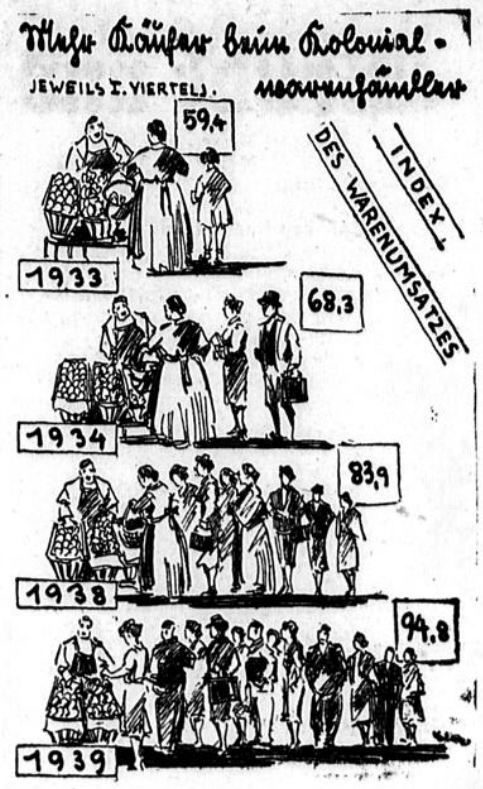
Aus: Kampf der Gefahr, Monatsblätter für Schadenverhütung, Nr 7 (Juli), 6. Jahrgang, Preis 10 Pf.



Vernichtet keine Putzlappen!

VA. Der Putzlappen spielt eine sehr wichtige Rolle innerhalb unserer Altstoffwirtschaft, und aus diesem Grunde ist auch die Erfassung, Reinigung und Verarbeitung der Putzlappen behördlich geregelt. **Unser jährlicher Verbrauch an Putzlappen darf auf etwa 12 Millionen kg geschätzt werden.** Diese große Zahl wird erklärlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß nicht bloß in den großen Fabriken, sondern auch in der kleinsten Werkstatt und Tankstelle überall Putzlappen in erheblichem Maße gebraucht werden, dazu kommen Reichsbahn, Schiffahrt und Wehrmacht.

In allen Betrieben, in denen Putzlappen gebraucht werden, stehen heute gedeckte Behälter, in denen die schmutzigen Putzlappen gesammelt werden, um dann über den hierfür bestimmten Handelszweig an die besonderen Wäschereien und Reinigungsanstalten zu gelangen, die das Material wieder gebrauchsfähig machen. Es ist **eine große, bedeutende und weitverzweigte Organisation** vorhanden, um auch diesen, so unwichtig erscheinenden Putzlappen im Interesse unserer Rohstoffwirtschaft voll auszunutzen. Wenn man sich dabei vor Augen führt, daß ein gewöhnlicher Putzlappen durchschnittlich doch nur einmal für verhältnismäßig kurze Zeit im Gebrauche ist, um dann gesammelt und regeneriert zu werden, so wird man verstehen, welcher Kreislauf sich grade in Putzlappen innerhalb unserer Altstoffwirtschaft abspielt. Diese Tatsache allein hat auch nicht unter Rohstoff-



die beste züchterische Leistung. Um die Bewegungsfähigkeit unseres Kaltblüters, die nach den Erfahrungen von Sachverständigen in den letzten Jahren erhöhte Fortschritte gemacht hat, unter Beweis zu stellen, ist die Klasse X Koppeln gewählt und außerdem die Klasse XII Pferde in Anspannung. Nicht zuletzt zu erwähnen sind die großen Sammlungen der Kreisabteilungen, für die 20 Anmeldungen vorliegen. Nach den Erfahrungen des Vorjahres wird auch hier mit interessanten ausgeglichenen Sammlungen zu rechnen sein, die von geschickten Pferdevorführern gut herausgebracht werden dürften. Für die Prämiierung ist der gesamte Freitag und Sonnabend Vormittag in Aussicht genommen, während am Sonnabend und Sonntagnachmittag ab 15 Uhr große Vorführungen mit vielen Schaunummern folgen. Von den Schaunummern wären zu erwähnen: **die rheinische Elite-Stutenschau,** bei der gemeinsam **500 rheinische Spitzenstuten** im Ring aufmarschieren. Das rheinische Landgestüt Wickrath wird eine Quadrille von Landbeschälern vorführen. Außerdem wird ein vollständiges Gestüt in freier Bahn, alle Tiere blank und ohne Geschirr, in voller Freiheit als Schaunummer gezeigt. Die Reichswehr unterstützt die Vorführungen durch Mitwirkung einer Abteilung Artillerie und einer Abteilung Infanterie. Das Trompeter-Korps des Art.-Regt. 26 wird zu Pferde erscheinen und u. a. ein Musikreiten vorführen.

Zur rheinischen Provinzial-Pferdeschau

In alter Tradition erscheinen die rheinischen Kaltblutzüchter in den Tagen vom 7. bis 9. Juli in Köln mit über 650 Ausstellungspferden, um ihre Leistungsfähigkeit erneut unter Beweis zu stellen. Auch in diesem Jahre reichen die vorhandenen festen Stallungen nicht aus, so daß 2 weitere Zeltstallungen auf dem Ausstellungsgelände in Köln-Deutz errichtet werden mußten. Ganz besonders erfreulich ist die große Zahl von Anmeldungen in den Sammelklassen und zwar Stuten und Hengste mit Nachkommen. Diese Klassen bilden so recht den Kernpunkt der Schau, da die Stutenfamilien die Grundlage zum Aufbau und Ausbau einer Zucht bilden. Für die Klasse Zuchtleistungen, bestehend aus mindestens 3—5 selbst gezogenen Pferden, liegen allein 34 Anmeldungen vor, eine Zahl, die bisher noch nie erreicht wurde. In dieser Klasse können nur wirkliche Züchter in den scharfen Wettbewerb treten. An der Spitze der Klasse steht als die höch-

Aus aller Welt

Rubensbriefmarken.

300 Jahre werden am 30. Mai 1940 seit dem Tode des Malerfürsten Peter Paul Rubens verflossen sein. In Antwerpen werden an diesem Tage besondere Festlichkeiten stattfinden. Die belgische Post gibt vom 1. Juli bis 15. September d. J. besondere Briefmarken heraus, dessen Zuschlagertrag für das Rubens-

Westdeutschland im Spiegel des Tages

Kölner Hauptmarkt

Köln, 30. Juni. Der Kölner Hauptmarkt war gut beschickt, wenn auch nicht so stark wie am Dienstag, doch glichen sich Angebot und Nachfrage ziemlich aus. Der Markt konnte nicht ganz geräumt werden. Der Kartoffelmarkt war gut bestellt. Industrie kosteten 3,30, neue Kartoffeln 8,27, ital. 7,— und holl. 8,— RM der Zentner. Auf dem Obstmarkt waren die ersten Waldbeeren zu 60 Pfg. das ½ kg angeboten. Erdbeeren kosteten 30—87, Johannisbeeren 25—26, süße Kirschen 35, saure 38, Himbeeren 45—55 Pfg. das ½ kg.

Es kosteten im Großhandel: Weißkohl 8 bis 12, Rotkohl 23, Mailwirsing 5—8, grüner Wirsing 10—16, Rhabarber 7,5, Einmachzwiebeln 24, Möhren 10—12, Erbsen 20—25, Dicke Bohnen 13—15, Spitzkohl 8—12, Karotten 5—7, grüne Bohnen 29—38, Wachsbohnen 36, Rübstielchen 9, Tomaten 40, Sauerampfer 30 Pfg. das ½ kg. Kopfsalat 3—6, Blumenkohl 15 bis 30, Salatgurken 28—40, Kohlraben 5—8, Rettich 7—8 Pfg. das Stück. Manaold 5, Radieschen 3—5, Petersilie 15 Pfg. das Gebund.

Autofalle oder grober Unfug?

Drei Monate Gefängnis

Köln, 30. Juni.

Vor dem Schöffengericht in Köln wurde gegen zwei, auf einem landwirtschaftlichen Gute beschäftigte junge Leute im Alter von 19 bzw. 20 Jahren wegen groben Unfugs verhandelt. Die jungen Burschen hatten am Abend des 25. April d. J., nachdem sie in einer Wirtschaft zwei Glas Bier und und zwei Kirsch zu sich genommen hatten, zwei Steine, die neben der Provinzialstraße lagerten, im Gewicht von mindestens 3½ Zentnern nebeneinander auf die fünf Meter breite Straße gewälzt, so daß nur ein Fahrweg von 1.40 Meter übrig blieb. Ein Radfahrer, der die Stelle passierte, meldete einem sieben Kilometer entfernten, auf einer Nachtstreife befindlichen Polizeibeamten, daß er eine Autofalle bemerkt habe. Der Beamte fuhr sofort an die gefährdete Stelle, ließ seine Taschenlampe brennend auf der Straße und suchte mit einem Wachhund den benachbarten Wald vergebens ab. Nach zwei Tagen ermittelte er die Täter.

Die Staatsanwaltschaft hat diese nur deshalb nicht unter die Anklage nach dem Autofallengesetz gestellt, weil die Tat offenbar nur aus jugendlichem Uebermut und ohne Raubabsicht begangen worden war. In diesem Falle wäre gegen die geständigen jungen Leute über den Paragraph 2 StGB der Paragraph 321 StGB. angewandt worden, der den bestraft, der auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen Gegenstände, durch die der freie Verkehr gehindert wird, aufstellt, hinlegt oder liegen läßt. Die als nüchterne, arbeitsame und ordentlich begutachteten Angeklagten erhielten die gesetzliche Mindeststrafe von je drei Monaten Gefängnis.

Rücksichtsloser Betrüger

unschädlich gemacht

Wuppertal, 30. Juni. Wie dem WTB vom Reichsgerichtsdienst der DNB mitgeteilt wird, hat das Reichsgericht die von dem am 27. Dezember 1894 geborenen Erich Hahn aus Wuppertal-Elberfeld, gegen das Urteil des Landgerichts Wuppertal vom 13. Februar eingelegte Revision als unbegründet verworfen. Nunmehr ist der Beschwerdeführer wegen Rückfallbetruges in zwölf Fällen und wegen gewinnsüchtiger Urkundenfälschung in fünf Fällen zu vier Jahren Zuchthaus und zu fünf Jahren Ehrverlust rechtskräftig verurteilt. Darüber hinaus wird der gefährliche Gewohnheitsverbrecher nach Strafverbüßung in Sicherungsverwahrung genommen.

Hahn ist bereits 19 Mal vorbestraft und obwohl er seit dem Jahre 1937 einen festen Arbeitsplatz hatte, beging er immer wieder neue Betrügereien. Er kaufte in zwölf Fällen Radioapparate, Näh- und Schreibmaschinen, zahlte darauf einen kleinen Betrag an und verschwand damit auf Nimmerwiedersehen. Die betreffenden Gegenstände wanderten dann meist schon am nächsten Tage ins Leihhaus. Dann ließ er sich Rechnungsformulare drucken, die er ausfüllte und zur Bekräftigung seiner Angaben den Leihhäusern als „bezahlte" Rechnung vorlegte. Das Gericht bezeichnete den Angeklagten als rücksichtslosen Betrüger, der keine Milde verdiene und kam zu der eingangs genannten harten Strafe.

Guter Fang der Remscheider Polizei

Remscheid, 30. Juni. Die Remscheider Polizei nahm zwei junge Leute im Alter von 19 bezw. 22 Jahren fest, die über die Grenze gehen und im Ausland Arbeit annehmen wollten. Sie hatten vor zunächst nach Köln zu wandern, unterwegs Fußgänger zu überfallen und sich so in den Besitz ihres Geldes und ihrer Ausweispapiere zu bringen. Sie hatten bereits auf der Straße nach Radevormwald versucht, einen Lastkraftwagen zum Halten zu bringen. Der Fahrer verlangsamte die Fahrt, fuhr aber schnell weiter, als er die ihm drohende Gefahr erkannte. Die Vernehmung ergab, daß sie den Fahrer vor Köln betäuben, ihn vom Wagen werfen und dann mit dem Kraftwagen die Fahrt an die Grenze fortsetzen wollten. Beide Männer sind bereits vorbestraft.

Tragischer Tod

Kleve, 30. Juni. Auf tragische Weise kam in der benachbarten Ortschaft Schottheide ein 70jähriger Mann zu Tode. Er hatte eine Kuh zum Weiden in den Wald geführt und dabei das Leitseil um seine Hand gewickelt. Plötzlich scheute das Tier, raste los und schleppte den Greis mit sich fort. Mit schweren Verletzungen wurde der Verunglückte schließlich aufgefunden. Er starb nach wenigen Tagen.

Die Dummen werden nicht alle

Schwindler verurteilt

Gelsenkirchen, 30. Juni. Dem Gelsenkirchener Schöffengericht wurde aus der Untersuchungshaft der wiederholt vorbestrafte Raimund G. aus Bochum, unter der Anklage des Betruges und der Unterschlagung vorgeführt. G. hatte früher schon einmal in betrügerischer Absicht mit sogenannten „Radioketten" gehandelt und sich neuerdings auf sogenannte „Heilketten" verlegt. Er kaufte im Ramsch billige Halsketten für 25 bis 50 Pfg., zog die Perlen auf Antennendraht und verkauft nun diese Ketten als „Heilketten" zu Preisen von zwei bis acht RM je nach der „Wundergläubigkeit" seiner Käufer und Käuferinnen. Er selbst gibt an, etwa 65 solcher „Heilketten" verkauft zu haben; in Wirklichkeit aber soll er über 100 Opfer seines Schwindels gefunden haben. Frauen schwindelte er zudem ihre eigenen Halsketten ab mit dem natürlich nicht eingelösten Versprechen, er werde diese in „Heilketten umarbeiten". Das Gericht geißelte vor allem das die Volksgesundheit schädigende Verhalten des Angeklagten, der durch seine Betrügereien kranke Menschen von einer ordnungsgemäßen Heilbehandlung zurückgehalten habe, und verurteilte den G. zu einem Jahr und zwei Monaten Gefängnis.

Kind im Wasserbottich ertrunken

Herford, 30. Juni. Als ein vierjähriger Junge, der mit seinen Eltern auf einer Hochzeitsfeier in Rödinghausen im Kreise Herford weilte, vom Spielen nicht heimkehrte, machten sich die Eltern auf die Suche. Dabei kamen sie an einen Wasserbehälter, in dem sie ihren Jungen ertrunken auffanden. Man nimmt an, daß der Junge das Uebergewicht bekam und sich aus dem engen Bottich nicht mehr befreien konnte.

Juden und Gauner

Aachen, 30. Juni. Immer wieder versuchen Juden, illegal die deutschen Reichsgrenzen zu überschreiten und bei dieser Gelegenheit Devisen zu verschieben. Aber nicht allein, daß sie die Sache für sich abmachen, nein sie locken durch ihre gesetzwidrigen Handlungen auch noch Gauner an, die gerade bei diesen Helfersdiensten glauben, im Trüben fischen zu können.

So war eine Reihe von Juden an sogenannte „Vertrauensmänner" in Aachen herangetreten, um ihre Hilfe bei der illegalen Grenzüberschreitung in Anspruch zu nehmen. Die „Vertrauensmänner", die sich für ihre Schlepperdienste zunächst einmal einen ganz gehörigen Preis zahlen ließen, brachten auch die Juden zunächst mal von Köln nach Aachen, von wo man sich dann unter möglichst geheimnisvollem Getue zur Grenze aufmachte. Waren die Juden erst einmal im Walde, so mußten die „Schlepper" nachsehen, ob die „Luft rein sei". Das war aber für sie nur der Moment, um auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden.

Die Polizei machte aber auch diesem Treiben der Burschen ein Ende. Eine elfköpfige Gaunerbande wurde hinter Schloß und Riegel gesetzt, die es ausschließlich darauf abgesehen hatte, auf die vorher geschilderte Weise gut und billig an Geld zu kommen. Von den elf Burschen, die sich jetzt vor dem Aachener Schöffengericht zu verantworten hatten, konnten allerdings fünf nachweisen, daß sie teils unbeteiligt, teils ahnungslos gewesen waren. Von den übrigen sechs Angeklagten wurden die zwei Hauptangeklagten wegen Betrugs zu je zehn Monaten Gefängnis verurteilt, zwei weitere zu je vier Monaten Gefängnis und die letzten beiden zu 16 Wochen bezw. zwei Monaten Gefängnis.

Eine Warnung für junge Mütter

Koblenz, 30. Juni. Die Eltern eines 16 Monate alten Kindes wurden in große Aufregung versetzt, als das Kind nach einer Spazierfahrt im Kinderwagen schwer erkrankte. Der Arzt stellte folgenschwere Verbrennungen durch Sonnenstrahlen fest; das Kind schwebte tagelang in Lebensgefahr. Bei Feststellung der Ursache gab das Kindermädchen zu, daß es den Wagen mit dem kleinen Kind längere Zeit in der Sonne hatte stehen lassen.

Der erste Versuch – ein Weltrekord!

Hans Stuck erreichte im Motorboot 82.5 km-st.

Auf dem Scharmützelsee östlich der Reichshauptstadt stellte der zweifache deutsche Automobilsportmeister Hans Stuck einen neuen Stunden-Weltrekord in der 800 kg-Motorbootklasse auf und erkämpfte damit für Deutschland den zweiten Weltrekord für Inborder, nachdem von Mayenburg den entsprechenden Rekord in der 1200 kg-Klasse bereits an sich bringen konnte.

Hans Stucks „Tempo", der mit einem 5,5 L und 500 PS starken Rennwagenmotor der Auto-Union ausgestattet war, erreichte nach vorläufiger Berechnung 82,5 km-std. auf der 15,8 km langen Rundstrecke. Der bisherige Rekord des Italieners Venturi stand seit 1937 auf 70,74 km-std. Stuck hatte dabei seinen Motor durchaus nicht voll eingesetzt, um nicht zuviel Betriebsstoff mitführen zu müssen. Die neue deutsche Weltbestleistung muß allerdings noch vom Internationalen Yacht-Verband (UIYA) anerkannt werden.

Der Rekordversuch war für Freitagmorgen 4 Uhr angesetzt worden, da nach den bisherigen Erfahrungen das Wasser um diese Zeit am ruhigsten ist. Dichter Nebel, der sich über den See hinzog, machte den Start zunächst unmöglich. Erst um 7,15 Uhr, als die Sonne durchgekommen war und mit ihren warmen Strahlen für klare Sicht sorgte, konnte begonnen werden.

Mit einem Boot, das vor drei Tagen seine erste Probefahrt bestanden hatte, stellte Hans Stuck unter Beihilfe seines alten Rennleiters Walb diese neue Höchstleistung auf. Es war also der erste Versuch, der auf Anhieb hin glückte und den ersten Weltrekord des deutschen Motorbootsports unter der neuen Führung des NSKK brachte.

Richard Seamans letzter Gang

In der Londoner Allerheiligen-Kirche fand am Freitag zu Ehren des auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Rennfahrers Richard Seaman ein Trauergottesdienst stat, an dem zahlreiche deutsche und englische Automobilsportler teilnahmen. Seine engsten Kameraden von Mercedes-Benz Europameister Rudolf Caracciola, Hermann Lang, Manfred von Brauchitsch und Rennleiter Neubauer waren anwesend, sowie aus dem englischen Lager Weltrekordmann Eyston, Major Gardner und Earl Howe. In Putney wurde Seaman dann beigesetzt. Der deutsche Botschaftsrat von Seltzam legte im Namen des Führers einen Kranz nieder, während Rudolf Caracciola im Auftrage von Korpsführer Hühnlein einen Kranz niederlegte.

Henkel unter den „letzten Acht"

Großes Spiel gegen Brugnon

Mit einem sportlichen Großereignis wurden die Tennis-Kämpfe in Wimbledon am Freitag eingeleitet. Es handelte sich um den Kampf im Männereinzel zwischen dem 44 Jahre alten Franzosen Brugnon und dem deutschen Spitzenspieler Heinrich Henkel. Brugnon, der am Vortage den Italiener de Stefani ausgeschaltet hatte, war nicht zu unterschätzen. Er zeigte wiederholt, daß er heute noch ein tüchtiger Spieler und — Kämpfer ist. Aber gegen die prächtige Form des Deutschen kam er auf die Dauer nicht an. Ein Spiel im ersten und drei Spiele im zweiten Satz waren seine einzige Beute. Henkel siegte 6:1, 6:3, 6:0. Er lief zwar gegen die Aufschlag-Asse des Franzosen einigemale leer, drehte aber den Spieß zu seinen Gunsten um, wenn er ans Netz ging. Durch diesen Sieg hat sich Heinrich Henkel in die Runde der „letzten Acht" im Männereinzel gespielt.

Unentschieden in Berlin

Die jugoslawische Fußballmannschaft Jugoslawia Belgrad spielte am Freitag bei strömendem Regen im Berliner Poststadion gegen den BSV 92 unentschieden 1:1, wobei die Berliner durch ein Tor von Ballendat beim Seitenwechsel noch 1:0 geführt hatten. Petrovich erzielte den Ausgleich für die Gäste. — Der Dresdner SC spielte in der Ostmark gegen den Wiener SC, mußte aber ohne Kreß antreten und verlor in der 60. Minute auch noch Schön durch Verletzung. Die Wiener gewannen 2:0 (1:0).

Heuser beschloß sein Training

An seinem Zelt auf dem Weisenhof schloß der Doppelmeister Adolf Heuser am Freitag seine Vorbereitungen für den großen Kampf am Sonntag gegen Max Schmeling in der Stuttgarter Adolf-Hitler-Kampfbahn ab. Wie sein Gegner am Vortage, so zeigte auch der Rheinländer den wieder vielen Zuschauern sein Können über volle zehn Runden. Davon sparrte er drei Runden mit seinem Bruder Hans Heuser. In pausenlosem Schlagwechsel drang Adolf Heuser ununterbrochen auf seinen schnellen, aber auch leichteren Gegner ein, der wiederholt von der unerhört harten Linken am Körper getroffen wurde. Gegen diese beste Waffe des Bonners wird auch Schmeling sich am Sonntag schützen müssen. Die übrigen Runden wurden ausgefüllt mit Schattenboxen, Seilspringen und Zweckgymnastik. Heuser ist auf die Minute fertig für den Kampf und hat auch dementsprechend mit 82,5 kg sein richtiges Ringgewicht. Den vielen Besuchern — insgesamt haben rund 10 000 Personen Heusers Vorbereitungen beigewohnt — bezeugte das eindrucksvolle Schlußtraining, daß unser zweifacher Europameister nichts versäumt hat, um in seiner schon gewohnten Weise am Sonntag einen großen Kampf zu liefern.

Reichswettkämpfe des NSFK

Beginn im Düsseldorfer Rheinstadion

Die Reichswettkämpfe des NS-Fliegerkorps, die vom Freitag bis Sonntag in Düsseldorf rd. 1500 NSFK-Männer aus allen Gruppen des großdeutschen Reiches in den verschiedensten Sportsparten im Kampfe sehen, wurden am Freitag eröffnet. Den Auftakt bildete in aller Frühe eine feierliche Kranzniederlegung am Schlageter-Ehrenmal durch den Gruppenführer Dr. Eggersh von der NSFK-Gruppe 12 (Niederrhein), zu der sämtliche Teilnehmer und die Düsseldorfer NSFK-Männer Aufstellung genommen hatten. Wenig später nahmen die sportlichen Wettkämpfe ihren Beginn, im Rheinstadion traten die Leichtathleten und Schwimmer an, auf zwei Schießständen begann das Kleinkaliber- und Pistolenschießen für Mannschaften und im Vorort Gerresheim wurde der Mannschafts-Orientierungslauf gestartet. Bei gutem, nicht zu heißem Wetter gab es überall harte Kämpfe mit einigen achtbaren Ergebnissen.

Berliner Freiluft-Boxkämpfe

Trotz Regens fanden die Berufsboxkämpfe in der Berliner Bockbrauerei beim Publikum recht guten Anklang. Im einleitenden Kampf mußte der frühere deutsche Leichtgewichtsmeister Albert Eder (Köln) eine Punktniederlage durch Bieselt (Berlin) hinnehmen. Ausgezeichnet boxte dann der junge Berliner Schwergewichtler Heinz Sendel, der gegen Wallner (Düsseldorf) ein verdientes Unentschieden herausholte. Seidler (Berlin) war im Halbschwergewicht dem als Ersatzmann eingesprungenen Mannheimer Kreimes klar überlegen und der Ringrichter brach den Kampf in der siebten Runde zu Gunsten des Berliners ab und bewahrte Kreimes damit vor schwerer Bestrafung. Die ungleiche Paarung des Hauptkampfes zwischen dem deutschen Weltergewichtsmeister Gustav Eder (Köln) und Stepulow (Estland) ließ von vornherein ein vorzeitiges Ende erwarten. Der Este griff sofort tapfer an und schien vor dem großen Namen seines Gegners gar keinen Respekt zu haben. Doch schon in der ersten und dritten Runde war Stepulow angeschlagen und in der vierten Runde gelang Eder der k.o.-Sieg.

Jugend im Feuerlöschdienst

Berlin, 30. Juni.

Zwischen dem Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei und dem Reichsjugendführer ist eine Vereinbarung über die Aufstellung, Ausbildung und Ausrichtung von 300 Jugendfeuerwehren getroffen worden.

Der Reichsjugendführer stellt danach dem Reichsführer SS Angehörige aus den Einheiten der HJ zur Verfügung, die im Feuerlöschdienst ausgebildet werden. Das Mindestalter der Jungen wird auf 15 Jahre festgesetzt. Die zum Feuerdienst Kommandierten bilden keine Sondereinheiten; sie werden für die feuerwehrtechnische Ausbildung in besonderen Einheiten unter HJ-Führern, die selbst feuerwehrtechnisch ausgebildet sind oder noch besonders ausgebildet werden, zusammengefaßt. Bei jedem feuerwehrtechnischen Uebungsdienst oder bei jedem Einsatz gelten die Jungen als durch polizeiliche Verfügung herangezogen und treten damit unter den Befehl des ausbildenden oder leitenden Führers der Feuerschutzpolizei bzw. Feuerwehr. Eine disziplinierte Unterstellung ist damit nicht verbunden. Die Kommandierung zum Feuerlöschdienst gilt normalerweise bis zum Ausscheiden aus der HJ.

Der technische Dienst der HJ erstreckt sich auf alle im Feuerlöschdienst vorkommenden Uebungen und Arbeiten mit dem Endziel der Verwendung der Jungen an allen zum Einsatz benötigten Geräten in Gemeinschaft mit ausgebildeten Feuerwehrmännern. Die in den feuerwehrtechnischen Einheiten tätigen Angehörigen der HJ genießen den Schutz der Reichsunfallversicherung. Die Leitung der feuerwehrtechnischen Ausbildung liegt in den Händen des Kommandeurs der örtlichen Feuerschutzpolizei bzw. des örtlichen Feuerwehrführers. Alle Ausrüstungsgegenstände sind von der Gemeinde, in der die Einheit aufgestellt wird, zur Verfügung zu stellen.

Das Urteil im Honomichl-Prozeß

Innsbruck, 27. Juni. Vor sieben Monaten wurde die Schwurgerichtsverhandlung gegen Johann Tomaschek, Ernst Martin und Rudolf Penz wegen Ermordung des nationalsozialistischen Hauptmanns a. D. Josef Honomichl auf Antrag der Staatsanwaltschaft zwecks neuer Erhebungen vertagt. Inzwischen sind diese Erhebungen durchgeführt worden, so daß am Montag die neue Verhandlung beginnen konnte.

Am 25. Juli 1934, am Tage der heldenhaften Erhebung der Nationalsozialisten in der Ostmark, kam es auch in Innsbruck zu zahlreichen Zwischenfällen, wobei von der damaligen Tiroler Landesregierung aufgebotene Tiroler Heimatwehr viele Innsbrucker Nationalsozialisten als Geiseln in Haft nahm. Darunter befand sich auch der als besonders aktiver Nationalsozialist bekannte Hauptmann a. D. Josef Honomichl. Etwa um Mitternacht beauftragte der damalige Stadthauptmann Martin den berüchtigten Rudolf Penz, einen mehrfach vorbestraften Heimatwehrführer, mit der Ermordung des Honomichl, dem er sich äußerte, Honomichl müsse unbedingt weg. Am besten sei es, einen Putsch zu arrangieren und Honomichl dabei zu erschießen. Rudolf Penz gab nun den Auftrag an den Heimatwehrmann Johann Tomaschek weiter, der, als er Honomichl in die provisorische Zelle führte, im Treppenhaus diesen von hinten in den Kopf schoß. Honomichl starb an den Verletzungen. Bezeichnenderweise weigerten sich die Behörden, sogar der Frau des Ermordeten den Zutritt zur Leiche zu gestatten.

Todesstrafe für Penz und Tomaschek — Zehn Jahre Kerker für Martin

Innsbruck, 30. Juni. Nach fünftägiger Verhandlung wurde in den Abendstunden des Freitag im Prozeß gegen den Mörder Honomichls das Urteil gesprochen. Rudolf Penz wurde des Verbrechens des Mordes und der versuchten Verleitung zum Verbrechen des Mordes schuldig gesprochen. Johann Tomaschek ist schuldig des Verbrechens des Mordes. Ernst Martin ist schuldig des Verbrechens der Anstiftung zum Morde.

Es wurden verurteilt: Rudolf Penz und Johann Tomaschek zum Tode durch Enthauptung, Ernst Martin zu schwerem Kerker auf die Dauer von zehn Jahren.

Der Ernährungshaushalt im Juli

WA. In immer stärkerem Ausmaße wird der gesundheitliche Wert des **Gemüses** anerkannt, das dem Körper die zum Aufbau notwendigen Vitamine und Mineralstoffe zuführt. Im Juli stehen sehr reichlich **Blumenkohl, Tomaten, Bohnen und Gurken** zur Verfügung. Blumenkohl und Tomaten werden vermehrt aus Italien und Holland hereinkommen. Kopfsalat, Kohlrabi und Frühwirsing gelangen auch noch auf den Markt, aber aus jahreszeitlichen Gründen ist der Anfall nicht mehr so groß als im Vormonat. Die Obstversorgung erfährt in den nächsten Wochen durch **Kirschen, Erdbeeren, Stachel- und Johannisbeeren** eine erfreuliche Erweiterung.

Die reichliche Versorgungslage mit Gemüsen sollte Veranlassung geben, sich an eine gewisse Einschränkung im Fleischgenuß zu gewöhnen. Für die körperlich nicht schwer arbeitenden Personen ist ein allzu reichlicher Fleischgenuß sogar gesundheitsschädlich. Wenn in letzter Zeit auch aus volkswirtschaftlichen Gründen immer wieder betont wurde, eine weitere Steigerung des Fleischverbrauchs dürfe nicht eintreten, so möge die Richtigkeit dieser Forderung durch folgende Zahlen belegt werden: Das deutsche Volk hat im Jahre 1938 an Fleisch 626 000 t mehr verzehrt als im Jahre 1932. Diese Menge ergibt auf Schweine umgerechnet 7,9 Millionen Stück. Es ist klar, daß die inländische Produktion mit einer derartigen weiteren Steigerung trotz erhöhter Anstrengungen nicht Schritt halten kann. Als Brotbelag sollten daher an Stelle von Wurstwaren in den Sommermonaten **Radieschen, Rettiche, Gurken, Tomaten, eiweißreiche Käse** (insbesondere **Speisequarg**) **bevorzugt werden.**

Fernerhin können auch sehr gut **Fischräucherwaren** und **Marinaden** als Brotbelag dienen und auch sonst zu Abendgerichten Verwendung finden. Sie stehen in den nächsten Monaten neben den **Salzheringen** reichlich zur Verfügung. An Seefischen sind noch **Kabeljau, Rotbars** und **Seelachs** am Markte. In den nächsten Wochen sind ferner große Anlandungen der bekannten deutschen Fettheringe zu erwarten. Da sie eine nur beschränkte Haltbarkeit aufweisen, ist ein verstärkter Verbrauch sehr erwünscht.

Wenn in den heißen Tagen das Verlangen nach Milch sehr groß ist, so sollte man nicht gleich zur Vollmilch greifen; denn jede Zunahme im Verbrauch von Vollmilch führt zu einem Rückgang in der Buttererzeugung. Hier bieten **entrahmte Frischmilch** und **Buttermilch** einen willkommenen Ausgleich.

In der Versorgung mit **Eiern** wird sich auch im Juli nichts ändern, denn die Mengen, die aus dem Auslande eingeführt werden, müssen zum Zwecke der Vorratsbildung für den Winter in das Kühlhaus wandern. Vor kurzem hat der Reichskommissar für die Preisbildung die Preise für Eier inländischer Erzeugung neu festgesetzt, um somit eine Angleichung an die erhöhten Erzeugungskosten herbeizuführen. Der neue Eierpreis wird nicht nur zu einer Leistungssteigerung, sondern insbesondere auch zu einer verstärkten Ablieferung durch die Erzeuger und damit wiederum zur besseren Versorgung des Marktes führen.

Wie in den früheren Monaten, so ist auch im Juli neben den bereits genannten Erzeugnissen ein weiterhin verstärkter Verbrauch erwünscht bei: **Kartoffeln, Kartoffelstärkemehl, Sago, Haferflocken, Graupen, Zucker, Marmelade (insbesondere verbilligter Marmelade), Kunsthonig und Rübensaft.**

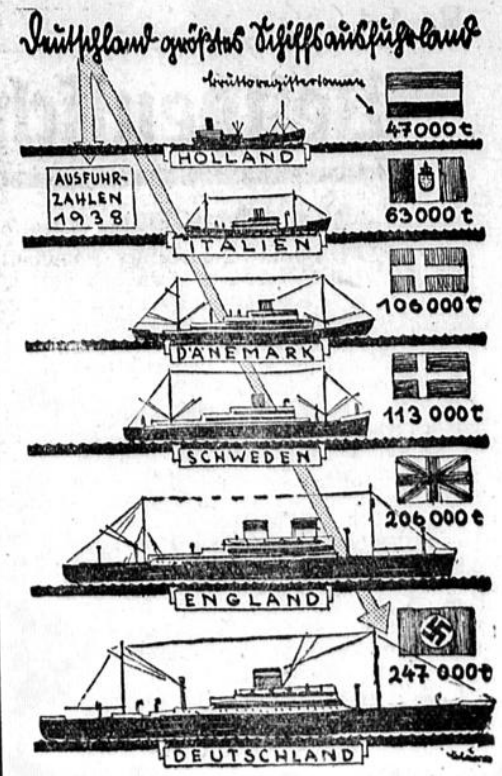
Somit läßt sich also im Juli der Wunsch nach einer abwechslungsreichen, gesunden und auch leicht verdaulichen Kost in jeder Beziehung verwirklichen. Dr. He.

Alle kaufen oder bestellen Volksgasmasken und du hast noch keine?!

Gemüse ist ein vollwertiges Nahrungsmittel

WA. Viele Menschen sehen Salat und Gemüse nicht als ganz ernsthaftes Nahrungsmittel an. Sie erblicken darin eine „Beigabe" zum Fleisch. Das ist falsch. Das Gemüse, und **vor allem die Rohsalate,** sind **für unsere Ernährung so wichtig,** daß sie wohl eine Hauptrolle **in unserm Essen spielen** können. Nicht selten ist leider die Gemüseschüssel die kleinste auf dem Tisch. Damit ist ihrem Inhalt schon von selbst die Nebenrolle zugewiesen. Das soll und darf aber nicht sein; denn wir leben besser und gesünder, wenn wir mehr Gemüse und weniger Fleisch essen. „Das mag ja sein, aber von Gemüse werden wir nicht satt!" heißt es da. Es ist damit **ähnlich wie mit dem Fisch.** Die Tatsache, daß der Fisch so schneller verdaut wird, also schneller als das Fleisch den Magen verläßt, führt viele zu dem Trugschluß, der Fisch sei weniger nahrhaft. Die meisten Menschen sind durch ihre Ernährung so daran gewöhnt, daß sie noch lange Zeit nach dem Essen einen vollen Magen haben, daß sie dies gewohnheitsmäßig als das Sättigungsgefühl bezeichnen. Die Nahrhaftigkeit eines Lebensmittels bestimmt sich aber nicht nach der Zeitdauer seiner Verdauung, sondern nach den Werten, die ihm der Körper zu seiner Ernährung entziehen kann. Und die sind beim Gemüse sehr lohnend und wichtig.

Für die Zubereitung gilt die Regel: **Was angenehm roh zu essen ist, soll man roh essen!** Vom grünen Salat ist uns das selbstverständlich, auch von der Tomate, dem Rettich und der Gurke. Doch auch die anderen Kochgemüse können zum Teil roh gegessen werden. Da sind es vor allem unsere Kinder, die wir mit einem rohen Kohlrabi, mit einer Mohrrübe, mit frischen grünen Erbsen weit mehr beglücken können, als mit dem gekochten Gemüse. Wenn wir aber kochen, dann sollen wir uns bemühen, den Prozeß des Garwerdens wenigstens möglichst schonend zu gestalten. Am besten geschieht das im **Dünsttopf.** Nie sollten wir mit Pfeffer oder einer Fleischtunke den eigentlichen Geschmack des Gemüses verändern. M. L.



Es muß der Ehrgeiz jeder Familie sein, durch einen Freiplatz die Hitler-Freiplatzspende und die NSV.-Kinderlandverschickung unterstützt zu haben!

Meldet Freiplätze!

Verantwortlich für den Schrift- und Anzeigenteil Paul Becher in Brühl. Verlag: Paul Becher in Brühl.
D. A. 5. 39: 1000. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 9 gültig.

Zur gefl. Beachtung!

Nach 51jähriger Tätigkeit habe ich mit dem heutigen Tage meinen
Gartenbaubetrieb, Rheinstraße 27 und mein
Blumengeschäft, Kölnstraße 27
Herrn Gartenmeister Fritz Thomas übertragen.

Ich danke meiner geehrten Kundschaft für das mir in den langen Jahren meiner Tätigkeit entgegen gebrachte Vertrauen und bitte dasselbe auch meinem Nachfolger zu schenken.

Brühl, den 1. Juli 1939.

Aug. Meckel.

Geschäfts-Uebernahme!

Den geehrten Bewohnern von Brühl und Umgegend zur gefl. Mitteilung, daß ich mit dem heutigen Tage den
Gartenbaubetrieb und das **Blumengeschäft**
des **Herrn Aug. Meckel** übernommen habe.

Ich werde beide Unternehmen in der bisherig. Weise fortführen, sowie bestrebt sein, die langjährige Kundschaft in jeder Weise zufrieden zu stellen und bitte höflichst mein Bestreben zu unterstützen.

Der Name der **Firma Aug. Meckel** wird in bisheriger Weise weitergeführt. Ruf 2542.

Fritz Thomas, gepr. Gartenmeister.



Briefmarken
Sammlung und Einzelwert
kauft G. Steinenbach
Köln, Krebsgasse 4

Fast neuer
Kinderwagen
billig zu verkaufen.
Wo sagt die Geschäftsstelle 1722



Bitte besichtigen auch Sie die **Möbelschau** bei
Möbel-Aldenhoven
Das große Möbelgeschäft im Industriehof
Köln, Krebsgasse 5 (Beachten Sie unsere 12 Schautenster)
Annahme von Ehestandsdarlehen

Evang. Kirchengemeinde

Gottesdienstordnung.

Sonntag, den 2. Juli 1939.

Brühl, 9.30 Uhr Hauptgottesdienst. (Schuster) 11 Uhr Kindergottesdienst.



In den Ferien
5 Tage Heidelberg
RM 9.—
Prospekte kostenlos v.
Weber-Schiff
Köln

2 große Zimmer
eingerichtete Küche, eingerichtetes Badezimmer, schöner Wintergarten u. Mansarde einschl. Zentralheizung zu vermieten.
Klemmer, Auguste-Victoriastr. 30

Großes Leerzimmer
von ruh. Einzelperson im Mittelpunkt der Stadt gesucht, gleichf. ein gut erh. **Küchenschrank** gesucht.
Ang. unt. E W 3022 an die Gesch.

Ein großes od. 2 Zimmer
von kinderl. Ehepaar gesucht.
N. K., Wallstraße 78.

Armbanduhren
Brillant-, Gold-, Silberwaren, Bestecke
Große Auswahl, stets günstig
Juwelier Schnitzler
Köln, Königstraße 3
an der Malzmühle

Schilderhof
die gut bürgerl. Gaststätte, Köln, Schildergasse 37
Inh. Georg Schmitz

Stempel Schilder
G. GÜLICH, KÖLN
von Werthstr. 16a - Ruf 213805



Die Axt im Haus
erspart den Zimmermann, aber nicht bei Hühneraugen, da hilft nur „Lebewohl".

Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfg. in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben: **Mediz.-Drog. Dr. H. Lennartz,** Kölnstr. 49, **P. Schmitter,** Kölnstr. 15.

Reichssender Köln!

Sonntag, den 2. Juli

6.00 Freut euch des Lebens!
7.00 Hafenkonzert
8.00 Wetter, Wasserstand
8.05 Ein besinnliches Wort. Kurt Eggers: Die deutsche Seele
8.15 Morgenkonzert
9.00 Morgenfeier „Im eigenen Lande geht die Sonne am schönsten auf"
9.30 Musik am Sonntagmorgen
10.30 Volksliederstunde
11.00 Eine Viertelstunde bildende Kunst
11.15 Walzer und Polonaisen von Friedrich Chopin
11.30 Der lustige Rätselfunk
12.00 Blasmusik
13.00 Nachrichten — Glückwünsche
13.10 Musik am Mittag
14.00 Melodein aus Köln am Rhein
15.30 vom Deutschlandsender: Sport u. Unterhaltung darin u. a. Uebertragung des Großen Preises von Köln; Deutsche Stehermeisterschaft über 100 km, Wuppertal
18.00 Von Bauern Art und Arbeit
18.30 Soldaten — Kameraden
19.00 Der Sonntag im Rundfunkbericht
19.20 Sportvorbericht
19.30 Kleine Solistenparade
20.10 Wir singen und sagen vom alten Rhein . . .
22.00 Nachrichten
22.15 Nachrichten in englischer Sprache
22.40 von Frankfurt: Unterhaltung und Tanz
24.00—2.00 von Leipzig: 1. Pillnitzer Serenadenabend
2. Professor Ornella Pulliti Santaliquido spielt!

Montag, den 3. Juli

6.00 Morgenlied — Wetterbericht f. d. Landwirtschaft
6.05 Wiederholung der Abendnachrichten
Durchsprüche für den Bauer
6.10 Knie-s-kraxl! (Gustav Weinkötz)
6.30 Freut Euch des Lebens!
6.55 Morgenlied — Morgenruf
7.00 Wetter, Nachrichten
7.15 von Frankfurt: Frühkonzert
8.00 Wetter, Wasserstand — Kalenderblatt
8.10 Frauenturnen (Ellen Derenbach)
8.30 Morgenmusik.
9.30 Ratschläge für den Küchenzettel der Woche
9.45 Nachrichten
10.00 von München: Das Wunschhütl
Ein Märchenspiel von Hilde Schmitt
10.30 Sendepause.
11.45 Bienen. Rundfunkbericht von der Reichsgartenschau Stuttgart 1939
11.55 Wetterbericht
12.00 von Hamburg (aus Hannover): Schloßkonzert
13.00 Nachrichten — Glückwünsche
13.15 von Hamburg: Fortsetzung
14.00 Nachrichten
14.10 Melodein aus Köln am Rhein
15.00 Sendepause
15.30 Für große und kleine Kinder: Zu gering ist kein Ding, selbst kein Pfifferling
16.00 Musik am Nachmittag
darin: 17.00—17.15 Uhr: Musik von Schallplatten
18.00 Wir suchen und sammeln
Noch einmal Kinderlied und Kinderspiel.
18.10 Das gute Buch: Oberst Lawrence — geschildert von seinen Freunden
18.25 Aufnahmen vom Musikfest in Bad Salzuflen
18.50 Die Sippe des Herren Hieronymus Jobs
Ein Kapitelchen Humor aus Kortums Jobsiade
19.00 Denken Sie noch daran?
19.10 Die Woche fängt gut an!
20.00 Nachrichten
20.10 Eine Operettenreise mit Hans Bund und seinem Orchester
darin: 21.00—21.20 Uhr: Westdeutsche Wochenschau
22.00 Nachrichten
22.15 Nachrichten in englischer Sprache
22.40 von Breslau: Kleines Konzert

Kassenlöhner

Für neu anzugliedernde Betriebsabteilung wird ein
tüchtiger und gewissenhafter Lohnbuchhalter
welcher in der Lage ist, sich für den Betrieb in jeder Beziehung voll und ganz einzusetzen, auch den Verkauf wirksam durchzuführen,
zum baldigen Eintritt gesucht.
Ausführliche Angebote mit Gehaltsansprüchen unter R 30 postlagernd Herborn (H. Nassau).

Waren-Eingangsbuch
in der Geschäftsstelle der
Brühler Zeitung
Schloßstraße 23 Fernruf 2108